OMNIBUS,
Belletristisches Blatt,
erscheint jeden
Sonntag Morgen.
Enthält außer zwei spannenden
Romanen.
aus der Feder der renommirtesten Schriftsteller eine reiche Auswahl von
unterhaltendem Lesestoff,
eine Uebersicht der
wichtigsten Neuigkeiten
der Woche,
Lokal- und neueste Nachrichten, Wochen-Rundschau ꝛc.

Bedingungen:
Preis per Post:
$3.00 per Jahr.
Von den Trägern:
25 Cts. für 4 Nummern

Anzeigen, per Square von 10 Zeilen Nonpareil für jedesmalige Insertion **$1.00**

Der Omnibus und das wöchentliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $4.00
Der Omnibus und das halbwöchentliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $5.50
Der Omnibus und das tägliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $10.50

Man adressire gef.
W. Krippenstapel,
Louisville Ky



Das Tägliche
Louisville Volksblatt,
erscheint mit Ausnahme Montags jeden Morgen und enthält alle bis gegen Morgen einlaufenden Depeschen in deutscher Uebersetzung. Es kostet, frei in's Haus geliefert,
1 Woche 20 Cents.
3 Monate per Post $2,00
6 Monate „ „ 4.00
1 Jahr „ „ 8.00

Das Halbwöchentliche
Louisville Volksblatt,
erscheint jeden Mittwoch und Samstag Morgen. Es kostet frei in's Haus geliefert, für
Zwei Wochen 15 Cents.
1 Jahr per Post $3.00
6 Monate „ „ 1.50

Das Wöchentliche
Louisville Volksblatt
verläßt jeden Mittwoch Morgen die Presse und wird sofort zur Post befördert. Es enthält neben den neuesten politischen Nachrichten den ausgewähltesten Lesestoff und namentlich einen sorgfältig ausgearbeiteten Marktbericht. Der Preis dieses Blattes ist in unbedingter Vorausbezahlung
6 Monate 75 Cents.
1 Jahr $1.50
Einzelne Nummern —.05
Anzeigen für dasselbe finden billige Aufnahme.

Nach Deutschland
versenden wir das Wöchentliche Volksblatt (wobei wir die Frankirung besorgen):
1 Jahr $5.00
6 Monate 2.50
3 Monate 1.25
Einzelne Nummern —.10

Der kleine preußische Junker in der Westentasche.

Allerlei gute Sprüchlein.

Wenn ich artig bin, ohne Eigensinn,
Stimme wie ich soll—ei, dann ist mir wohl!
Dann liebt mich die Mama,
Dann lobt mich der Papa;
Alles lacht und freuet sich.
Hätschelt und befördert mich.

* * *

Denke dran zu jeder Stund',
Was auf diesem Erdenrund
Kann geschehen, eh' man's gedacht,
Ueber Nacht.
Mancher, der in manchem Land
Gestern noch in Ehren stand,
Hat verloren Amt und Macht
Ueber Nacht.
Mancher sitzt heut links ergrimmt,
Der noch gestern rechts gestimmt;
Und die Wandlung ward vollbracht
Ueber Nacht.
Mancher der noch gestern sprach:
„Niemals, niemals geb' ich nach!"—
Wich zurück behutsam sacht
Ueber Nacht.

* * *

Schlagen soll mein Herz stets warm
Für den Landrath und Gensdarm.
Was man diesen Liebes thut—
Ei, das kommt auch mir zu gut.

* * *

Hübsch folgsam und hübsch ehrbarlich
Muß ein Feudaler sein;
Der Demokratie schmeichelt sich
Nie bei Ministern ein.
Drum wer zu den Feudalen hält,
Gehorcht in Züchten stumm;
Auch wenn ihm etwas nicht gefällt,
Fragt er doch nie: warum?

* * *

So treffen dich kein Tadel nicht,
So poch' auf Rang und Adel nicht,
So rühm' dich deiner Stärke nicht,
Und lobe deine Werke nicht,
So sei kein trutz'ger Klopfer nicht
Auf dargebrachte „Opfer" nicht;
So kitzle nicht und witzle nicht
Und scharfe Pfeile schnitzle nicht;
So dränge nicht und quengle nicht,
Und was geschehn, bemängle nicht;
So biege dich und schmiege dich,
Bekriege und besiege dich!
Denk', wenn du Lust zum Zanken hast,
Wem du dein Glück zu danken hast,
Und was von dir zu lesen wär',
Wenn Mancher nicht gewesen wär'!

* * *

Wie spricht ein ächt feudales Kind?
Es redet fromm und gutgesinnt,
Nimmt weder Fluch noch Lästerung
Noch frechen Spott je auf die Zung';
Sagt niemals Non, sagt immer Oui;
Wenn Waldeck spricht, so ruft es: Pfui.
So spricht ein ächt feudales Kind.

Was lernt ein ächt feudal's Kind?
Lernt züchten Pferd und Schaf und Rind,
Lernt reiten, fechten, tanzen auch,
Und zechen daß nach Ritterbrauch;
Lernt gehn ins Wasser wie ins Feu,
Und lernt schon früh das noble jeu.
Das lernt ein ächt feudales Kind.

Wie lebt ein ächt feudales Kind?
Vollblütig lebt's, das heißt, geschwind;
Es liebt, was sich nur lieben läßt,
Es hofft auf Ruhm und Ehren fest;
Und wenn's auch strauchelt oft und irrt,
Es glaubt was ihm befohlen wird.
So lebt ein ächt feudales Kind.

Gegenwärtige Zeit. Ein Schulmeister wollte seinem jungen Zögling den Unterschied der Zeiten recht deutlich machen. Er trat daher vor ihn hin und sprach: „Merke auf, Carl! — Wenn Du sagst: ich sehe einen Ochsen, wann siehst Du dann den Ochsen?"

„Jetzt eben," erwiederte Carl ganz richtig.

Aus den frühvollendeten
„Hysterialia von Schlippermilch"

Sphärenklänge.

(Die geniale Dichterin wurde bekanntlich der Welt und ihrem eigenen hohen Schaffen durch die Hand des unerbittlichen Todes allzufrüh entrissen, indem ihr sensitives Nervensystem dem unvorbereiteten Anblick einer frischen Blutwurst nicht gewachsen war und im Hinblick auf letztere in ein besseres Jenseit hinüberzuckte.)

Ich sing' und weine leise—
So leise fast wie Du;
Du weinst die leise Weise
Und singst wie ich dazu.

O, laß uns beide singen
Derselben Weise Klang—
Dann wird es leise klingen,
Wie weinender Gesang!

Die Hannöversche Legion.

Kommt wir wollen wandern geh'n
Von einem Ort zum andern geh'n—
Rietscht, ratscht, rutscht,
Mit nächstem sind wir futsch!

Die Sardelle. Ein kleines Männchen machte sich lange Zeit über einen baumstarken und großen Bauer lustig. Dieser verlor endlich die Geduld und rief zornig: „Herr, wenn Sie nicht bald schweigen, so lege ich Sie zwischen zwei Butterbrode und verzehre Sie wie eine Sardelle."

Be und Ver. Der französische Minister Herr Baroche hat sich in der letzten Sitzung geäußert: „der Richterstand in Frankreich erregt die Bewunderung der ganzen civilisirten Welt." Wir glauben, daß das Wort Verwunderung besser am Platze gewesen wäre.

„Ich kann nicht begreifen," sagte ein schottisches Mädchen, „was mein Bruder John in den Mädchen sieht, in deren Gesellschaft er so gern ist. Was mich betrifft, so ist mir ein junger Bursche lieber, als zwanzig Mädchen."

Pantoffelheld. Eine Frau drohte ihrem Manne, der gewöhnlich erst spät bei Nacht aus dem Wirthshause heimkehrte, sie würde die Thüre zusperren und ihm nicht öffnen. Der Mann nahm sich die Warnung zu Herzen; er ging zwar wieder in's Wirthshaus, aber er nahm die Zimmerthür mit sich.

Rindvieh. Zwei lustige Herren gingen im September auf dem Felde spazieren, und fanden am Wege einen Bauer sitzen, welcher ganz weiße Haare hatte. Sie fragten ihn spottend: ob auf dem Berge schon Schnee läge?

„Freilich muß es dort schon Schnee geben," sagte der Bauer, „weil sich das Rindvieh bereits schon auf die Ebene heruntergezogen hat."

Zufriedenheit. Ludwig XI. fragte einen seiner Küchenjungen, der ihn nicht kannte, wo er her wäre?

„Ich bin aus Berry, mein Name ist Stephan, ich bin hier Küchenjunge und verdiene so viel als der König."

„Wie viel verdient denn der König?"

„So viel als er braucht!"

Ludwig machte ihn zu seinem Kammerdiener.

Riese. In Polen lebte einmal ein Riese, Namens Koloeonsky, der solche Kraft besaß, daß er mit einem Arm einen Windmühlenflügel hemmte. Auch zerbrach er vier über einander gelegte Piaster. Dabei war er so gutmüthig, daß er sich von allen Kindern nasenstübern ließ, und gegen seine Frau so nachgebend, daß sie Alles von ihm erlangte. Die Natur, von seiner Kraft besorgt, schien ihm ein desto weicheres Herz gegeben zu haben.

Komische Anzeigen.

Ein anständiges Mädchen, womöglich von außerhalb, welche das Putzen erlernen will, auf Wunsch auch wohnen, kann sich melden bei A. Wendt, Rosengasse 56—57.

Eine Amme sucht sogleich eine Stelle, die erst 6 Wochen entbunden. Zu erfragen bei der Miethsfrau Meier, Splittstraße 14.

Ein junges anständiges Mädchen von außerhalb wünscht in einem reinlichen Ladengeschäft, zu erfragen, Pelzstraße 21, 3 Treppen.

Der wohlbekannte Herr, der vorigen Jahres im August in der Nacht Klosterhof 4 einen schwarzen Herrnhut aufnahm, ist erkannt worden und hat einen runden Filzhut auf, wird freundlichst gebeten um Rückgabe, wo nicht, so werde ich seinen Namen veröffentlichen; abzugeben in der Exped. d. Bl.

Berl. Intell.-Blatt, Febr. 1868:
„Ein Mädchen in den besten Jahren, welche längere Zeit Jungfer gewesen war, sucht wieder ein ähnliches Unterkommen."

Provinz.-Zeitung, Febr. 1868.
„Der Beruf als Hebeamme ist gewiß ein edlerer, als durch Klatscherei den Brodneid laut werden zu lassen, um vielleicht dadurch eine Geburt mehr zu bekommen. Frau Rogge,
Hebeamme."

Zeitgemäßer Rath.

Frei aus dem Italienischen.

Prinz Humbert.

Was wird aus Braut und Heirath, wenn's
Dem Papste einfiel, den Dispens.
Für sie mir zu verweigern noch?!
Die Garibaltianer.
Denn nimmste Du se Dir se denn se **doch!**

Zum Vergnügen. Ein Reisender kam in einem ansehnlichen Dorfe gerade dazu, als der Wirth des Gasthofes, wo er einkehren wollte, einen jungen Burschen ganz erbärmlich durchprügelte.

„Wer ist denn der junge Mensch?" fragte der Reisende, nachdem die Execution vorüber war; „doch nicht Ihr Sohn?"

„Nein," versetzte der Wirth, „er ist meines Bruders Sohn aus der Stadt, er hält sich nur hier zum Vergnügen ein paar Tage auf."

Rückert. Ein Fremder, der durch Coburg reiste, machte von dort einen Abstecher auf das Landgut, welches dem Dichter Rückert gehört, um den berühmten Schriftsteller zu besuchen. Er traf den Verwalter des Grundstücks und drückte diesem den Wunsch aus, zu Herrn Rückert geführt zu werden.

Er ist nicht mehr hier, versetzte der Hüter des Hauses verdrießlich, seit drei Wochen befindet er sich auf dem Zobelfange.

Auf dem Zobelfange? versetzte der Fremde betroffen.

Ja, sagte der Vorige, im Winter muß mein armer Herr nach Berlin.

Der große Spaziergang. Der Herr von Vivonne war ganz erstaunlich fett, und sein Vetter, der Herzog von Aumont, war es nicht weniger. Der König von Frankreich zog einst den erstern in Gegenwart des andern damit auf: „Sie werden zusehens fetter," sagte der König; „man sagt, Sie machen sich nicht genug Bewegung!"

„O Sire, dies ist bloß Verleumdung!" sagte Vivonne; „es vergehet kein Tag, an dem ich nicht wenigstens dreimal um meinen Vetter Aumont herumgehe."

Kabel-Telegramme.

Paris, 17. März. S. Maj. der Kaiser Eugenie von Frankreich wird morgen in einer Cabinetssitzung präsidiren.

Preußen, 17. März. Hr. Krupp in Essen hat wieder eine Riesenkanone in Arbeit. Wahrscheinlich soll aus derselben den Nothleidenden vorgeschossen werden.

Paris, 17. März. Der stärkste der Fastnachtsosen hat den Namen "Corps legislatif" erhalten. Derselbe brüllt zuweilen, liegt aber dabei etwas ruhig auf den Knieen.

Kairo, 15. März. Die europäische Seuche der stehenden Heere ist nun auch hier ausgebrochen.

Straßburg, 17. März. Wir [hannoverischen Legionäre] haben heidenmäßig viel Geld. Die Gänseleberpastete schmeckt uns vortrefflich, namentlich wenn wir Champagner nachtrinken. Wir feiern alle Tage unsre Ge Orgien.

Paris, 17. März. Der Satan ist zu 5 Monat Gefängniß verurtheilt. Gott sei Dank!

Casernopolis, 17. März. Gestern stürzte sich hier der Rentier B. aus Lebensüberdruß in den stenographischen Bericht des Herrenhauses. Trotzdem er bald wieder herausgezogen wurde, zweifeln die Aerzte an dem Wiederaufkommen des Unglücklichen.

Paris, 17. März. Wie es heißt, sollen wieder 300 Millionen zu militärischen Zwecken gefordert werden. In Algier sind 80,000 Menschen an Hunger und dessen Folgen gestorben.

Berlin, 17. März. Zeidlers Correspondenz muthet der Junkerpartei einen schrecklichen Gang zu. Sie sagt: die Partei müsse in sich gehen.

Hamburg, 17. März. Heut wurden mit dem Schiffe „Humanität" wieder 600 Centner Auswandererfleisch [in Röcken] nach New-York exportirt.

Mecklenburg-Strelitz, 17. März. Der von der conservativen Partei zum Abgeordneten für den Reichstag aufgestellte Hr. v. Oertzen-Kotelow rechnet auf so viele Stimmen, daß sein gegnerischer liberaler Candidat nur 25 kriegt!

Hietzing, 17. März. Georg Er hat es mit seiner Rückkehr „als freier König nach Hannover" nicht ernst gemeint, denn er fügte, wie gleichlautend in allen Zeitungen berichtet wird, die Worte hinzu: „Auf ein baldiges Wiedersehen in Hannover!"

Madrid, 17. März. Bei Empfangnahme der geweihten Rose, welche die Königin Isabelle für ihre „dem Stuhle geleisteten Dienste, für ihre großen Tugenden.....(der Draht reißt).

Madrid, 17. März. [Schluß der gestern gerissenen Tel. Dep.].....„und für den guten Geruch, den sie durch ihre Handlungen und Sitten ausströmt," von Rom erhielt, waren sämmtliche Leibgardisten aufgestellt.

Silber. Zur Ostermesse 1815 fand sich in Leipzig unter mehreren Juden bei einem dasigen Kaufmanne auch einer seiner ältesten Handelsfreunde, mit Namen Silberfeld, ein. Der Kaufmann sagte ihm einige Artigkeiten, zumal, da er in guten Umständen war und viel einzukaufen pflegte, und unter Anderm bemerkte er auch: „Sie haben einen recht schönen Namen."

„Nur für die Messe paßt er nicht," versetzte der Jude, „denn es heißt hier nicht Silberfeld, sondern — Silber fehlt."

Rigaud. Hyacinth Rigaud von Perpignan [geb. 1659, gestorben zu Paris 1745] malte nur ungern ein weibliches Wesen; „denn," pflegte er zu sagen, „mal' ich sie ganz ähnlich, so finden sie sich nicht reizend genug, und schmeichle ich zu viel, so geht die Aehnlichkeit verloren."

Züge aus dem Leben Friedrich Wilhelms III.

Der Königliche Gallerie-Inspector zu Potsdam, Hofrath Ternite, erzählt: „Der König Friedrich Wilhelm III. kam einst in mein Atelier, um sich malen zu lassen. Als er sich gesetzt hatte, bemerkte ich erst, daß sein Rock, den er eben trug, von mittelmäßigem Tuche, noch dazu ein alter, abgetragener, nicht gut mehr anschließender war, und ich bat, dem Diener zu befehlen, eine neue, besser kleidende Uniform zu holen, um nach solcher die Grundzeichnung anzulegen."

Der König antwortete: „Ich weiß nicht, Ternite, was Sie wollen! Was haben Sie an dem Rock zu tadeln? Ist noch sehr gut und mir besonders lieb: mein guter alter treuer seliger Heinrich hat ihn mir noch besorgt. In Ehren halten! nach einigen Jahren will ich Ihnen [satyrisch lächelnd] diesen Rock zum Andenken schenken. Wo denken Sie hin? Mit mir steht's anders, als mit andern Menschen. Wenn Sie sich einen neuen Rock machen lassen, so können Sie das thun, und brauchen, so bald Sie das Geld dazu haben, weiter Keinen zu fragen; aber wenn ich die Groschen nicht spare, so haben ja meine Unterthanen keinen Thaler."

Die Mittagstafel des Königs war, wenn nicht Hoffeste Ausnahmen herbeiführten, die eines wohlhabenden Privatmannes, fern von Luxus und Ueppigkeit. Mitunter kam auch Ungewöhnliches und Kostbares vor; doch war davon beim Genusse nie die Rede, weil der hohe Wirth selbst darauf keinen Werth legte. Um so unerwarteter war mir daher die einmal von Ihm an mich gerichtete Frage: „Wie schmeckt Ihnen die Suppe?"

„Ich konnte nur antworten: „Wie immer, wenn ich die Ehre habe, hier zu sein, sehr gut."—

„Schmecken Sie denn nichts besonderes daran?"

„Nein!"

„Wofür essen Sie denn das Gewebe von Faden, die drin sind?"

Und einfältig treuherzig erwiederte ich: „für Nudeln;" setzte dann aber auch noch rasch hinzu: „für feine Nudeln."

Laut auflachend, sprach der König: „Charmant! Nudeln! Nudeln! Muß Ihnen nur sagen: sind indianische Vogelnester, womit meine Schwester, die Königin der Niederlande, mir ein Präsent gemacht hat. So ein Nestchen soll, jedes, einen Ducaten kosten. Miserabel! für so ein Ding so viel Geld zu geben!

Aber die Menschen haben Raupen- und Vogelnester im Kopf. Sie haben recht; Nudeln thun's auch. Die Armen haben auch diese nicht einmal."

Zurechtweisung. Eine junge Dame ging spazieren. Ein Chapeau folgte ihr auf dem Fuß nach und sah sie stets mit unverwandten Blicken an.

Endlich ward der Dame die Sache zu auffallend, sie faßte sich ein Herz u. fragte ihren Verfolger: „Warum folgen Sie mir?"

„Weil Sie mich bezaubert haben!" gab er zur Antwort.

„Wenden Sie sich lieber an meine Cousine, die hinter mir kommt, sie ist noch zehnmal hübscher als ich."

Schnell wandte sich der junge Mann und stieß auf eine sehr häßliche Figur. Er eilte also zu der ersten Dame zurück, um das angefangene Gespräch auf's Neue anzuknüpfen.

„Sie sind sehr ungerecht gegen sich," fing er an, „wenn Sie Ihre Cousine...."

„Und Sie nichts weniger als durch mich bezaubert," fiel ihm die Dame in's Wort: „da Sie mich um ein anderes hübsches Gesicht verlassen konnten."

Die Grenzstreifer.

Novelle von Gustav Aimard.

(Fortsetzung.)

Nachdem der Capitain die Depesche aufmerksam durchgelesen hatte, blickte er auf und musterte den Soldaten mit der größten und anhaltendsten Aufmerksamkeit.

Der Dragoner stützte sich auf den Griff seines Säbels und spielte nachlässig mit der Quaste desselben, wobei er das, was um ihn her vorging, keineswegs zu beachten schien.

Der Befehl ist gemessen, murmelte der Capitain wiederholt vor sich hin, ich muß mich demselben fügen, obwohl ich im Grunde des Herzens überzeugt bin, daß der Mensch ein Verräther ist. Dann fügte er laut hinzu:

Kennt Ihr die hiesige Gegend genau?

„Son Hijo del Pays" (ich bin ein Kind des Landes), antwortete der Dragoner, und es giebt keinen noch so versteckten Pfad, den ich nicht als Kind wohl hundert Mal durchschritten hätte.

Wißt Ihr, daß Ihr mir als Führer dienen sollt?

Sr. Gnaden, der General, haben mir die Ehre erwiesen, es mir zu sagen.

Und glaubt Ihr uns ungefährdet bis an die Stelle bringen zu können, wo man uns erwartet?

Ich werde wenigstens nichts versäumen, was dazu erforderlich ist.

Gut. Seid Ihr müde?

Mein Pferd ist angegriffener, wie ich. Wenn Ihr mir wollt ein anderes vorführen lassen, stehe ich augenblicklich zu Diensten, denn ich sehe, daß Ihr ungeduldig seid aufzubrechen.

Allerdings. Sucht Euch ein Pferd aus.

Der Soldat ließ es sich nicht zweimal sagen. Mehrere frische Pferde folgten der Escorte. Er wählte eines derselben und zäumte es mit dem Geschirr auf, das er dem andern abgenommen hatte. Nach wenigen Minuten war er fertig und schwang sich in den Sattel.

Ich stehe zu den Befehlen Ew. Gnaden.

Fort, sagte der Capitain, während er in sich hinein murmelte: Ich werde den Schlingel unterwegs nicht aus den Augen lassen.

17.

Der Führer.

Die militairischen Vorschriften heischen unbedingten Gehorsam, gewisse Grundsätze dürfen unter keiner Bedingung mißachtet werden und die Subordination kennt weder Zweifel noch Umwege. Der Wahlspruch, der an den Höfen des Ostens so beliebt ist, nämlich: Hören und Gehorchen ist Eins, findet auf die militairische Gewalt buchstäbliche Anwendung. So eisern das Gesetz übrigens auf den ersten Blick auch scheinen mag, darf es unbedingt nicht anders sein, denn wenn man den Untergebenen das Recht zugestehen wollte, die Befehle ihrer Vorgesetzten zu bekritteln, so würde alle Manneszucht sofort aufhören; die Soldaten würden nur noch ihrer eigenen Laune gehorchen und vollständig unleidsam werden und die Armee, weit entfernt, dem Lande die Dienste zu erweisen, die man von ihr erwartet, würde für dasselbe eine wahre Plage werden.

Solche und ähnliche Gedanken drängten sich dem jungen Capitain unabweislich auf, während er gedankenvoll dem Führer folgte, welchen ihm die Depesche des Generals so seltsamer Weise aufzwang. Der Befehl war aber so bestimmt und gemessen, daß er gezwungen war, ihn zu befolgen, und er that es, obwohl er innerlich überzeugt war, daß der Mann, welchem zu vertrauen man ihm befohlen hatte, wenn auch kein Verräther, doch jedenfalls des wichtigen Amtes, welches man ihm übergeben hatte, vollkommen unwürdig sei.

Der Bote selbst ritt sorglos an der Spitze des Zuges, rauchte, lachte und sang und schien keine Ahnung zu haben, mit welchem Mißtrauen man ihn beobachte.

Der Capitain hatte allerdings die ungünstige Meinung, welche er von dem Führer hegte, sorgfältig verschwiegen und gab sich äußerlich den Schein, als ob er ihm das größte Zutrauen schenkte. Die Vorsicht zwang ihn, in der bedenklichen Lage, in welcher sich die Conducta befand, den Begleitern derselben die Besorgniß ihres Anführers nicht ahnen zu lassen, damit sie durch die Furcht vor einem möglichen Verrathe nicht entmuthigt würden.

Der Capitain hatte vor dem Abmarsche nicht ohne die Absicht den gemessenen Befehl ertheilt, die Waffen im Stande zu halten; ferner schickte er neben und vor der Truppe Kundschafter aus, welche sich überzeugen sollten, ob der Weg frei und keine Gefahr zu fürchten wäre, kurz er hatte alle Vorsichtsmaßregeln ergriffen, welche den glücklichen Verlauf seiner Reise sichern konnten. Der Führer, um dessen willen jene Vorbereitungen so umständlich getroffen wurden, hatte denselben nicht nur gleichgültig beigewohnt, sondern schien sie vollkommen zu billigen. Er verschärfte die Befehle des Capitains und machte auf die Geschicklichkeit aufmerksam, mit welcher die Grenzstreifer zwischen den Bäumen und hohen Gräsern durchzuschlüpfen verstehen, ohne Spuren zu hinterlassen und empfahl den Kundschaftern die größte Sorgfalt bei der Ausübung ihres Planes.

Je näher die Conducta den Bergen kam, um so schwieriger und gefährlicher wurde der Marsch. Die anfangs vereinzelten Baumstämme drängten sich enger zusammen und bildeten bald einen dichten Wald, durch welchen man sich mit der Art Bahn brechen mußte, weil die Ranken der Schlinggewächse häufig eine so dichte Wand bildeten, daß es unmöglich war, hindurch zu kommen. An anderen Stellen traf man auf ziemlich breite Gewässer, deren Ufer schwer zugänglich waren und die man durchschwimmen mußte. Man sah sich genöthigt, sich zwischen Iguanen und Alligatoren hindurch zu winden, während das Wasser den Pferden häufig bis an die Brust reichte.

Das dichte Blätterdach, unter welchem sich der Zug mühselig fortbewegte, gestattete keinen Blick auf den Himmel, und die wenigen Sonnenstrahlen, welche sich durch die verzweigten Aeste Bahn brachen, vermochten die Dunkelheit, welche selbst während des Tages in den Wäldern herrschte nur unvollkommen zu vertreiben.

Die Europäer, welche keine andere Waldungen kennen, als die der alten Welt, können sich keinen entfernten Begriff von jenen grünen Weltmeeren machen, die man in Amerika Urwälder nennt.

Die Bäume in denselben scheinen vollständig mit einander verwachsen zu sein, so dicht sind ihre Stämme und Aeste mit Schlingpflanzen umwunden, die bald bis auf den Boden reichen, bald wie ungeheure Orgelpfeifen wieder empor schießen und aus der Mitte der ungeheuern Büsche der Mistel, welche man spanischen Bart nennt und dessen Blüthen die Spitzen aller Baumzweige bedecken, unaufhörlich hinauf und herunter steigen und die phantastischsten Guirlanden bilden. Der von Pflanzenabfällen aller Art, sowie von dem Humus der abgestorbenen Baumstämme bedeckte Boden ist mit einem dichten Grase, das eine Höhe von mehreren Metern erreicht, überwachsen. Die Bäume gehören fast alle derselben Gattung an und gleichen sich so vollkommen, daß jeder Folgende nur eine treue Wiederholung des Vorhergehenden zu sein scheint.

Die Tritte der Raubthiere haben seit Jahrhunderten Pfade durch jene Wälder gebahnt, welche dieselben in allen Richtungen durchkreuzen und nach den verborgenen Tränken derselben führen. Hie und da haben sich unter dem Laube faulende Moräste gebildet, über welchen sich unzählige Mosquito's summend tummeln und aus welchen dichte Nebel aufsteigen, die den Wald verdunkeln. Insekten und Reptilien aller Art winden sich geräuschlos am Boden hin, während das Geschrei der Vögel und das dumpfe Gebrüll der Raubthiere ein betäubendes Concert bilden, das die Schluchten in tausendfachem Widerhalle zurückwerfen.

Die unerschrockensten Waldläufer wagen sich nur mit Zagen in die Urwälder, denn es ist fast unmöglich, eine bestimmte Richtung in denselben zu verfolgen und auf die Pfade, welche sich unter einander durchkreuzen und verwirren, kann man sich nicht verlassen. Die Jäger wissen aus Erfahrung, daß man, wenn man sich in einem Urwalde verirrt hat, wenn kein Wunder geschieht, hinter dem Gewirre des hohen Grases und der Ranke der Schlinggewächse rettungslos umkommen muß und nicht hoffen darf durch ein menschliches Wesen erlöst zu werden.

Einen solchen Urwald hatte die Caravane jetzt betreten.

Der Führer schritt unbedenklich und sorglos immer weiter. Er schien die Richtung genau zu kennen und begnügte sich in langen Zwischenräumen einen zerstreuten Blick nach rechts oder links zu werfen, ohne deshals den Schritt seines Pferdes zu mäßigen.

Der Mittag war unterdessen herangekommen, es herrschte eine drückende Schwüle, die Pferde und Menschen, welche seit vier Uhr früh unterwegs waren und die schwierigsten Wege passirt hatten, waren völlig erschöpft und forderten gebieterisch eine Ruhe, deren sie dringend bedurften, ehe sie weiter vordringen konnten.

Der Capitain entschloß sich, seine Truppe in einer jener geräumigen Lichtungen lagern zu lassen, wie sie in jenen Ländern häufig sind und die ihre Entstehung entweder den verwitterten und abgestorbenen, oder den vom Blitz getroffenen und umgestürzten Baumstämmen verdankten.

Es wurde Halt geboten. Die Soldaten und Arriero's seufzten befriedigt auf und hielten augenblicklich an.

Der Capitain, dessen Augen in dem Augenblicke auf den Führer gerichtet waren, bemerkte einen Ausdruck der Unzufriedenheit in den Zügen desselben; sobald aber der Mann bemerkte, daß man ihn beobachte, stellte er sich, als ob er die allgemeine Freude theile und stieg vom Pferde.

Die Maulthiere und Pferde wurden abgesattelt und ihnen das Gebiß abgenommen, damit sie den jungen Nachwuchs der Bäume und Gras, was im Ueberflusse dort wuchs, ungehindert abweiden können.

Die Soldaten nahmen ihr einfaches Mal zu sich, hüllten sich dann in ihre Zarapee's, und legten sich hin, um zu schlafen.

Bald waren sämmtliche Mitglieder der Caravane eingeschlafen. Nur zwei Männer wachten, nämlich der Capitain und der Führer.

Wahrscheinlich waren Beide von zu ernsten Gedanken und Sorgen verfolgt, um den Lockungen des Schlafes nachgeben zu können.

Wenige Schritte von der Lichtung wälzten sich rjesige Iguanen in dem grauen Moraste eines Baches, dessen Gewässer mit leisem Gemurmel über die Hindernisse aller Art rieselte, die sich seinem Laufe entgegenstellten und wärmten sich an den Strahlen der Sonne. Schaaren von Insekten erfüllten die Luft mit ihrem fortwährenden Gesumme. Die Eichhörnchen hüpften vergnügt von Ast zu Ast; die unter dem Laube verborgenen Vögel sangen aus Leibeskräften und zuweilen wurde das scheue Auge und der schlanke Kopf eines Dammhirsches oder Ahata über dem hohen Grase sichtbar und verschwand erschrocken hinter dem Gebüsch.

Die beiden Männer waren aber mit ihren eigenen Gedanken zu ausschließlich beschäftigt, um zu bemerken was um sie her vorging.

Der Capitain blickte auf und sah die Augen des Führers mit seltsamer Starrheit auf sich gerichtet. Er war verlegen, sich ertappt zu sehen und suchte den Officier dadurch zu täuschen, daß er ihn anredete, welche verbrauchte Kriegslist derselbe aber durchschaute.

Wir haben einen heißen Tag, Ew. Gnaden, sagte er in nachlässigem Tone.

Ja, antwortete Jener lakonisch.

Empfinden Ihr keine Neigung zum Schlafen?

Nein.

Meine Augenlider werden so schwer, daß mir die Augen unwillkürlich zufallen. Mit Euer Erlaubniß folge ich dem Beispiele unserer Kameraden und überlasse mich dem erquickenden Schlafe, dessen sie sich so friedlich erfreuen.

Einen Augenblick, ich habe einige Worte mit Euch zu reden.

Mit mir?

Ja.

Gut, sagte er in vollkommen gleichgültigem Tone.

Er stand mit einem unterdrückten Seufzer auf und setzte sich neben den Capitain, welcher zurückte, um ihm unter dem erquickenden Schatten eines gewaltigen Baumes, der seine riesigen mit Epheu und spanischen Barte dicht bewachsenen Zweige über seinem Kopfe ausbreitete, Platz zu machen.

Wir haben ernste Dinge mit einander zu sprechen, fuhr der Capitain fort.

Wie Ihr befehlt.

Ist es Euch möglich, aufrichtig zu sein.

Wie? stotterte der Soldat, den die unerwartete Frage aus der Fassung brachte.

Oder könnt Ihr ehrlich sein, wenn Euch das verständlicher ist?

Es kommt darauf an.

Der Capitain blickte ihn an.

Wollt Ihr meine Fragen beantworten?

Das weiß ich nicht.

Wie so wißt Ihr es nicht?

Ja sehet, Ew. Gnaden, fuhr der Führer mit alberner Miene fort, meine Mutter, die rechtschaffene Frau, hat mir immer vor zweierlei Leuten gewarnt, nämlich vor denen, die Geld borgen und denen, die Fragen thun, denn fügte sie kluger Weise hinzu, die Einen haben es auf Deinen Beutel, die Andern auf dein Geheimniß abgesehen.

Ihr habt also ein Geheimniß?

Ich? Nicht im Geringsten.

Was habt Ihr in dem Falle zu fürchten?

Nicht viel, das ist freilich wahr. Nun fragt nur zu Ew. Gnaden, ich werde mich bemühen zu antworten.

Der mexikanische Bauer, d. h. der Manzo, oder civilisirte Indianer hat mit dem Bauern der Normandie eine große Aehnlichkeit, indem es fast unmöglich ist von dem Einen, wie von dem Anderen auf eine bestimmte Frage eine bestimmte Antwort zu bekommen. Der Capitain mußte sich mit einer halben Zusage des Führers begnügen. Er fuhr fort:

Wer seid Ihr?

Ich?

Ja.

Der Führer lachte.

Ihr seht es ja, sagte er.

Der Capitain schüttelte den Kopf.

Ich frage Euch nicht, was Ihr scheint, sondern was Ihr wirklich seid?

Ja, Ew. Gnaden, welcher Mensch kann für sich stehen und genau sagen, was er ist.

Hört Schlingel, fuhr der Capitain in drohendem Tone fort, ich will meine Zeit nicht damit verlieren, alle Ausreden anzuhören, die Ihr für gut finden werdet, zu erfinden. Antwortet bündig auf meine Fragen, sonst.....

Sonst? wiederholte der Führer spöttisch.

Schieße ich Euch nieder, wie einen Hund! antwortete Jener, indem er eine Pistole aus der Tasche zog und sie schnell lud.

Das Auge des Soldaten blitzte auf, seine Züge blieben aber starr und keine Muskel seines Gesichtes zuckte.

Oho! Herr Capitain, antwortete er finster, Ihr habt auf Ehre eine eigenthümliche Art Eure Freunde auszufragen.

Wer versichert mir denn, daß Ihr der meinige seid? Ich kenne Euch nicht.

Das ist wahr, aber Ihr kennt die Person, welche mich zu Euch schickt, wißt, daß es sowohl Euer als mein Vorgesetzter ist und so gut ich ihm gehorcht habe, indem ich zu Euch gekommen bin, es ist Eure Pflicht, den Befehlen zu gehorchen, welche er Euch ertheilt hat.

Ja, aber jene Befehle sind mir durch Euch zugekommen.

Was liegt daran?

Wer bürgt mir dafür, daß die Depesche, die Ihr mir überbracht habt, wirklich in Eure Hände übergeben wurde?

Carramba! Capitain, was Ihr da sagt, ist nicht sehr schmeichelhaft für mich, antwortete der Führer in beleidigtem Tone.

Ich weiß es wohl; leider leben wir aber in einer Zeit, wo es so schwer ist, den Freund vom Feinde zu unterscheiden, so daß man sich nicht genug vorsehen kann, um nicht in eine Falle zu gerathen; die Regierung hat mir einen sehr schwierigen Auftrag gegeben und ich muß gegen Leute, die ich nicht kenne, zurückhaltend sein.

Ihr habt Recht, Capitain; auch nehme ich Euren Argwohn, wie beleidigend er auch sein mag, nicht übel. In schwierigen Lagen muß man besondere Maßregeln ergreifen. Ich werde mich bemühen, Euch durch mein Benehmen zu beweisen, daß Ihr Euch in mir geirrt habt.

Es sollte mich freuen, wenn es der Fall wäre; sehet Euch aber vor. Sobald mir in Euren Bewegungen, oder Euren Worten Etwas verdächtig erscheint, schieße ich Euch unbedenklich nieder. Jetzt seid Ihr gewarnt und könnt Euch darnach richten.

Wohlan, Capitain, ich nehme die Verantwortung auf mich. Was auch geschehen möge, weiß ich, daß mein Gewissen mich frei spricht und ich mir keinen Vorwurf zu machen habe.

Er sprach die Worte mit anscheinender Offenheit, welche den Capitain, trotz seines Argwohnes irre machte.

Wir werden sehen, sagte er. Haben wir den verwünschten Wald, in welchem wir uns befinden, bald hinter uns?

Wir haben nur noch zwei Tagemärsche zurückzulegen. Bei Sonnenuntergang werden wir Diejenigen erreicht haben, die uns erwarten.

Das gebe Gott! murmelte der Capitain.

Amen! fügte der Soldat spöttisch hinzu.

Da Ihr aber für gut befunden habt, keine von den Fragen zu beantworten, die ich Euch vorgelegt habe, so werdet Ihr es nicht übel deuten, wenn ich Euch von nun an nicht wieder aus den Augen verliere und Euch, sobald wir weiter ziehen, neben mir behalte.

Wie Ihr wollt, Capitain; Ihr habt die Gewalt, wenn auch nicht das Recht auf Eurer Seite und ich bin gezwungen, mich Eurem Willen zu fügen.

Gut, jetzt könnt Ihr schlafen, wenn Ihr wollt.

Ihr habt mir also nichts mehr zu sagen?

Nichts.

So werde ich die Erlaubniß, welche Ihr mir gebt, benutzen und mich bemühen, das Versäumte wieder einzuholen.

Der Soldat erstickte ein Gähnen, entfernte sich einige Schritte, streckte sich auf die Erde, schloß die Augen und schien bald fest eingeschlafen zu sein.

Der Capitain fuhr fort zu wachen. Die eben gepflogene Unterhaltung mit dem Führer hatte seine Besorgniß nur gesteigert, indem er erkannte, daß der Mann unter einer rohen und gemeinen Außenseite, bedeutende Schlauheit verbarg. Nicht nur hatte er keine der an ihn gerichteten Fragen beantwortet, sondern in kurzem den Capitain gezwungrn, statt des feindseligen Tones einen abwehrenden anzustimmen, indem er ihm so logische und eingehende Gründe entgegenstellte, daß der Officier nichts dagegen einwenden konnte.

Don Juan befand sich jetzt in der schlimmsten Stimmung, die einen beherzten Mann gäulen kann, denn er war unzufrieden mit sich selbst und der Welt und während er im Herzen überzeugt war, daß er Recht habe, sah er sich gewissermaßen gezwungen, einzugestehen, daß er Unrecht gehabt.

Die Soldaten mußten, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, die üble Laune ihres Vorgesetzten am stärksten empfinden; denn der Officier, der die Dunkelheit der Nacht und das Mißgeschick fürchtete, welches er gegen sich gerüstet zu sein glaubte und keineswegs wünschte, von der Dunkelheit in dem undurchdringlichen Walde überrascht zu werden, kürzte die Rast bedeutend ab.

Ungefähr nach zwei Uhr nach Mittag ließ er zum Aufbruche blasen.

Die größte Hitze war vorüber, die schräger fallenden Strahlen der Sonne hatten bedeutend an Kraft verloren und der Marsch wurde unter verhältnißmäßig weit günstigeren Bedingungen wie früher, fortgesetzt.

Der Capitain befahl versprochener Maßen dem Führer neben ihm zu bleiben und verlor denselben so wenig, als möglich aus den Augen.

Jener schien über eine so peinliche Aufsicht keineswegs verstimmt zu sein, sondern rauchte seine Mais Cigarrette mit der früheren sorglosen Miene und trällerte halblaut vor sich hin.

Der Wald fing an, lichter zu werden, die freien Stellen waren häufiger und der Blick umfaßte einen weiteren Horizont; Alles deutete an, daß man die Bäume bald hinter sich haben werde.

Rechts und links zeigten sich indessen leichte Erdaufschwellungen und der Weg, welchen die Caravane verfolgte stieg allmählig bergan und war von immer höheren Bergen eingefaßt.

Haben wir die Ausläufer des Gebirges schon erreicht? fragte der Capitain.

Noch nicht antwortete der Führer.

Wir befinden uns aber zwischen zwei Anhöhen.

Ja, aber sie sind nicht besonders hoch.

Das ist wahr; wenn ich mich aber nicht irre, werden wir bald in eine Schlucht gelangen.

Ja, sie ist aber unbedeutend.

Das hättet Ihr mir sagen sollen.

Warum das?

Damit ich einige Kundschafter vorausschickte.

Das ist wahr, dazu ist aber noch Zeit, wenn Ihr wollt, denn am Ausgange jener Schlucht befinden sich Diejenigen, welche uns erwarten.

Wir sind also angekommen?

Bald.

So wollen wir uns beeilen.

Ich bin es zufrieden.

Sie ritten weiter.

Plötzlich hielt der Führer sein Pferd an.

Sehet doch dorthin, Capitain, sagte er, ist es nicht ein Flintenlauf, der dort im Sonnenschein blitzt?

Der Capitain blickte rasch nach der angegebenen Richtung.

Im selbigen Augenblicke krachte es zu beiden Seiten des Weges und ein Kugelregen entlud sich über der Caravane.

Ehe der über einen so schändlichen Verrath entrüstete Capitain eine Pistole aus dem Gürtel gezogen hatte, stürzte er mit seinem Pferde, das durch die Brust geschossen war, zu Boden.

Der Führer war verschwunden, ohne daß es möglich gewesen wäre, zu ergründen, auf welche Weise er entkommen sei.

18.

Das Uebereinkommen.

John und sein Gefährte, welche den Jaguar, wie wir bereits wissen, als Spione zurück gelassen hatte, ließen sich von den Kundschaftern des Capitain Melendez widerstandlos verhaften, und wir haben gesehen, welch schlimmen Streich sie dem Frav Antonio spielten.

John kehrte nach den Vorgängen im Lager des Capitain Melendez zum Jaguar zurück. Auf dem Weg durch die Prairie traf er einen mexikanischen Dragoner, der, wie er John mittheilte, mit einem wichtigen Schreiben des Generals Rubio an den Führer der reichen Conducta abgeschickt war. John hatte keine große Mühe, den armen Dragoner durch das Versprechen einer glänzenden Belohnung zu bewegen, das Schreiben dem Jaguar statt dem Capitain Melendez auszuliefern und sogleich mit ihm nach dem Lagers des Jaguars aufzubrechen.

Die beiden Abenteurer ritten manche neben einander her, unterhielten sich vom Regen und Sonnenschein, theilten sich die Neuigkeiten der Wildniß mit, nämlich die Erlebnisse der Jagd und der Scharmützel mit den Indianern und besprachen die politische Lage des Augenblicks, welche seit einigen Monaten für die mexikanische Regierung eine ernste und beunruhigende Wendung genommen hatte.

Während sie von einem Gegenstande zum anderen übersprangen und sich Fragen vorlegten, deren Antwort sie nicht abwarteten, hatte ihr Gespräch keinen anderen Zweck, als die heimliche Unruhe zu verbergen, welche Jeder empfand.

Während der vorhergegangenen Verhandlung hatte Jeder mit Lust gesucht, die Geheimnisse des Anderen zu entlocken, und während der Jäger den Soldaten auf versteckte Weise zum Verrath zu verleiten suchte, ging dieser dem eine Gelegenheit, sein Geheimniß zu verkaufen, willkommen war, bereitwillig auf seine Absichten ein. Das Resultat dieses Wettkampfes der Hinterlist war, daß Beide sich einander gewachsen fühlten und Jeder die Absicht erreichte, die er verfolgte.

Darum handelte es sich aber ihrer Meinung nach nicht mehr; wie allen abgestumpften Naturen war der Erfolg, statt sie zu befriedigen' nur eine Quelle des Argwohnes und Mißtrauens. John fragte sich innerlich, aus welchem Grunde der Dragoner seine Geheimnisse so bereitwillig verrathe, ohne sich zuvor bedeutende persönliche Vortheile zu sichern.

Denn in Amerika wird mit Allem gehandelt und die Niederträchtigkeit ist ein besonderes lukrativer Artikel.

Der Dragoner hingegen war der Meinung, daß der Jäger seinen Worten sehr schnell vertraut habe und je näher sie dem Lager der Grenzstreifer kamen, je unruhiger wurde er trotz der freundschaftlichen Reden seines Begleiters, denn er fing an zu fürchten, daß er blindlings in eine Falle gegangen und sich unbesonnener Weise einem Manne anvertraut habe, dessen Ruf nicht geeignet war, ihn zu beruhigen.

Das war die Stimmung, in welcher sich beide Abenteurer kaum eine Stunde, nachdem sie die Stelle verlassen hatten, wo sie sich zufällig getroffen hatten, befanden.

Fortsetzung folgt.

Politiker — heißt der, welcher für Andere weise ist, politisch der es für sich selber ist.

☞ Im Louisville-Garten wird heute Nachmittag Hr. Zierfuß alle Anstrengungen machen, um seinen Gästen gerecht zu werden.

☞ Der Löwen-Garten wird auch heute Nachmittag für Besucher geöffnet sein. Gutes Bier, eine delikate Tasse Kaffee und ausgezeichneter Käse werden den Besuchern zur Verfügung gestellt.

☞ Im Woodland-Garten wird heute Nachmittag ein großes Sacred Concert stattfinden. Herr Zöller, der Dirigent des Louisville Theater-Orchesters, wird die besten Musikstücke zur Aufführung bringen und Hr. Strube alle Bedürfnisse der Besucher in bekannter galanter Weise befriedigen.

☞ Hr. John B. Hermann, der galante Wirth an der Bardstown Steinstraße, hat für den heutigen Tag ein ausgezeichnetes Bier erhalten u. wird dasselbe allen Durstigen, welche ihn besuchen, mit gewohnter Freundlichkeit verabreichen.

☞ Klauber's Photographien haben sich gerechtermaßen einen guten Ruf erworben und ist Herr Klauber durch die Vergrößerung seines Ateliers in den Stand gesetzt, allen Ansprüchen zu genügen.

☞ Phönix Hill, zur schönen Aussicht, hat bereits die Sommersaison begonnen und wird heute Nachmittag der Sammelplatz derjenigen sein, welche frische Luft und ein vorzügliches Glas Bier genießen wollen. Die Bedienung ist eine sehr aufmerksame. Die Räumlichkeiten sind bereits für die Sommersaison renovirt.

☞ Präsentation. Herr Gotthelf, der hier wohlbekannte und beliebte Rabbiner, erhielt am letzten Freitag Abend als Zeichen der Achtung und Anerkennung von mehreren Mitgliedern der Gemeinde Adath Israel eine werthvolle goldene Uhrkette überreicht. Herr Gotthelf, welcher sichtlich überrascht und gerührt war, dankte den freundlichen Gebern in passenden Worten und hob besonders hervor, daß er er sich des Wohlwollens und des Vertrauens der Gemeindemitglieder stets als würdig erweisen werde.

☞ Heute Vormittag halb elf Uhr servirt Herr John Kohlhepp in seiner Exchange, an der Mainstraße, unterhalb des Louisville Hotel einen delikaten Lunch, wie ihn eben nur Herr John Kohlhepp so geschmackvoll zu präpariren versteht.—In seiner Branch an der Marktstraße unterhalb der dritten wird zur selben Zeit ein delikater Lunch gesetzt, der den früher servirten an Nichts nachstehen wird. Wer Liebhaber etwas Delikatem ist, wolle sich an einem der genannten Plätze einfinden.

☞ Ein verschollenes Kind. Der Agent der deutschen Gesellschaft in St. Louis, Herr F. M. Schinkowsky, hat den folgenden Aufruf erlassen, der die traurige Geschichte eines verschollenen deutschen Knaben enthält:

„An die protestantischen Herren Prediger in Kentucky!

Kürzlich bekam ich ein Schreiben aus Trier in Rheinpreußen, in welchem Herr Michael Hauser, Besitzer des hl. Barbara Hotels daselbst, bittet, ich möchte Alles anwenden, um den Sohn seiner Schwester, Frau Crang, der auf der Reise seine Eltern verlor, ausfindig zu machen. Ich habe alles Mögliche gethan, um auf die Spur dieses Kindes zu kommen, erfuhr jedoch von einem Herrn aus Kentucky und von einem gewissen Meyer, der mit dieses Kindes Eltern reiste, nur Folgendes:

Es war am 6. oder 7. Mai 1850, als eine Partie Einwanderer mit dem Dampfer Columbia von New Orleans in Columbus, Kentucky, ankam. Als das Schiff von Columbus wieder abfuhr, fuhr zur selben Zeit ein zweiter Dampfer von dieser Station ab und jetzt begann zum Schrecken der auf diesen Booten befindlichen Passagiere jenes fluchwürdige und noch nie bestrafte Wettfahren, welches mit einer Kesselexplosion auf dem Schiffe Columbia endete, wodurch 45 Menschen, darunter die unglücklichen Eltern des aufzusuchenden Kindes oder jetzigen 18 jährigen Jünglings, das Leben verloren.

Nach diesem Wholesale-Mord wurde das Schiff nach Cairo geschleppt, wo die Verwundeten untergebracht wurden. Bei dieser Catastrophe befand sich das Kind, nicht, wie irrthümlich angegeben wurde, bei fremden Leuten in der Cajüte, sondern bei dessen Mutter in dem Zwischendeck, welche mit ihren Kleidern das Kind vom Tode rettete. Trotzdem wurde es aber im Gesichte und an den Händen nicht unerheblich verbrüht.

Zur selben Zeit befand sich ein protestantischer Prediger in Cairo, welcher das Kind als sein Eigen annahm und mit in seine Heimath nach Kentucky führte. Seitdem hat man nichts mehr weder vom Prediger noch vom Kinde gehört.

Sehr verdächtig aber ist folgende Thatsache: Im selben Boote befand sich nämlich eine Frau Namens Kolla oder Lolla, welche sich als Verwandte dieser Familie ausgab und deren nicht unbedeutendes Hab und Gut an sich zog. Diese Person soll jetzt noch in dieser Stadt sein.

Um an's Ziel und dem Kinde auf die Spur zu kommen, bitte ich die deutsche Presse von Amerika, mir zur Seite zu stehen und diesen Aufruf zu veröffentlichen."

Omnibus-Briefkasten.

Hrn. E. F. Summerfield, Ill. — Sie haben bis zum 17. December 1868 und 26. Juli 1868 bezahlt.

Hrn. A. H., Paducah, Ky.—Ihr Wunsch kann nicht erfüllt werden. Sie erhalten keine Rechnung. Für Ihre Bemühung herzlichen Dank. Näheres schriftlich.

Hrn. F. M., Vincennes.—Derjenige, über den wir Ihnen Auskunft geben sollten, ist ein Lotterieagent; was von solchen Leuten zu halten, wissen Sie selber. Seine Office ist stets von Negern frequentirt, die ihr so mühsam Erspartes daselbst hintragen. Es ist betrübend, die enttäuschten Arbeiter aus den Lotterie-Officen, namentlich um die Mittagszeit, treten zu sehen, die Entbehrung ist diesen Armen in den Mienen zu lesen und doch sind sie nicht im Stande sich von den Blutsaugern loszusagen. Ein Mann, der einiger Maßen rechnen kann, muß leicht begreifen, daß die erstaunlich hohen Ausgaben, die die verschiedenen Officen mit sich bringen, nur aus den Opfern, welche der Unverstand ihnen zuführt, gedeckt werden, abgesehen von den Summen, die die ganze Organisation verschlingt. Das ganze Lotteriesystem ist nicht viel besser als Taschendiebstahl.

Hrn. H. S., St. Louis, Mo.—Unser Herr Stachelmeier hat seine Wohnung nach Jeffersontown verlegt. Werden es ihm sagen.

Städtisches und allgemeines Neuigkeits A-B-C.

A—m morgigen Tage wird die Jefferson County Court in Sitzung sein. Richter Hoke wird den Vorsitz führen.

B—lumen- und Gartensaamen, Bäume und Agricultur-Geräthe, sind stets bei den Herren W. Geissel u. Co., Westseite dritte Straße, zwischen Markt und Main zu finden.

C—hancery Court. Vor diesem Gericht liegt eine Klage von sieben und dreißig farbigen Soldaten gegen die Stadt Louisville, welche durch Richter Stites und Hrn. Bernard vertreten werden. Kläger sagen, daß zur Zeit des Krieges die Stadt von der Regierung aufgefordert wurde, eine gewisse Anzahl Soldaten zu stellen, und daß die Stadt, um die Ziehung zu vermeiden einen Akt von der Legislatur erhielt, um Freiwilligen Bounty zu gewähren. Die Stadt habe durch einen weiteren Akt von der Legislatur das Recht erhalten, Bonds für Zahlung dieser Bounty auszugeben. Daß sie gemäß diesem Versprechen in die Armee eintraten und die Bounty von der Stadt beanspruchen. Col. W. P. Boone, Corporations-Anwalt, als Vertreter der Stadt, reichte ein Demurrer aus dem Grunde ein, daß für Sklaven gemäß Entscheidung des Appellationsgerichts keine Bounty bezahlt werden solle. Der Richter entschied, daß da die Kläger zur Zeit ihres Eintritts in die Armee frei waren, die Einwendungen von Col. Boone nicht beachtet werden können. Der Prozeß wird nächsten Freitag weiter verhandelt werden.

D—ie Pfeiler der Ohiobrücke sind beinahe alle unter Wasser.

E—röffnungs-Lunch bei Hrn. John Gaßmann, an Statestraße, zwischen Main und Markt in New Albany, morgen früh um neun Uhr. Die delikatesten Speisen und excellentes Bier werden verabreicht.

F—ür morgen Abend steht unseren Bürgern und Theaterfreunden ein großer Genuß bevor. Die Tragödie „Maximilian von Mexico" kommt zum Besten des deutsch-protestantischen Waisenhauses zur Aufführung.

G—ärtner in der Umgegend unserer Stadt haben bereits begonnen, ihre Frühjahrs-Sämereien zu säen.

H—err Thos. Filburn, der Eisenbahn Ingenieur, welcher am Dienstag Morgen durch einen Unfall auf der Nashville Eisenbahn sein Leben verlor, hatte sein Leben in einer Gesellschaft versichert, verfehlte jedoch, dieselbe wenige Wochen vor seinem Tode zu erneuern.

J—m nächsten August findet in Nashville die jährliche National Convention der Lehrer in den Ver. Staaten statt. Die Benutzung des Capitols ist denselben angeboten.

K—och u. Leonhard's Weine, Liqueure und gemischte Getränke sind in regem Begehr und zwar wegen ihrer vortrefflichen Qualität. Das Waarenlager befindet sich in No. 47 West-Marktstraße.

L—umpaci Vagabundus wird heute Abend in der Turnhalle zum Benefiz für Hrn. Val. Uhrig aufgeführt. Die einzelnen Rollen sind tüchtig einstudirt und garantiren die Proben eine gerundete Vorstellung.

M—orgen früh werden mehrere Stücke Grundeigenthum durch den Marshal der Chancery Court auf öffentlicher Auktion verkauft: Ein Stück Land in Jefferson County, etwa acht Meilen von der Stadt. Ein Lot in der Stadt an der Nordostecke von Brook und Jeffersonstraße, und ein Stück Land in Jefferson County, an der Brownsboro Pike, 223 7/16 Acker enthaltend. Das Land liegt etwa 2½ Meilen von der Stadt.

N—ur drei Feuer sind von gestern zu berichten. Das erste Alarmzeichen wurde von siebenzehnter und Breckinridgestraße um fünf Uhr Morgens gegeben. Die Spritzen waren prompt zur Stelle, mußten aber, da das Feuer im County war, zurückkehren. Die Ställe auf der Oakland Rennbahn waren durch unbekannte Ursachen in Brand gerathen und brannten sämmtlich nieder. Der Verlust ist ziemlich groß, jedoch wenigstens theilweise versichert. Das zweite Feuer brach in einer Küche an der Alley zwischen zehnter und elfter und Markt und Jeffersonstraße aus, wurde jedoch ohne Hülfe der Feuerwehr gelöscht. Ein schadhafter Rauchfang war die Ursache.

Das dritte Feuer brach in der Küche des Framehauses an der Nordostecke von Jefferson und Brookstraße aus, ebenfalls durch einen schadhaften Rauchfang verursacht. Die Hülfe der Feuerwehr wurde auch hier nicht in Anspruch genommen.

O—b das Bier der Herren Kopf u. Walter von der Springbrauerei, Ecke zwölfter und Highstraße, wirklich gut ist, werden alle Biertrinker heute Morgen zehn Uhr, zu einer Probe eingeladen. Da aber Niemand allein vom Trinken leben kann, so haben die Hrn. Kopf u. Walter einen ausgezeichneten Lunch vorbereitet, welcher Jedermann munden soll. Gute Weine und feine Cigarren sind ebenfalls vorhanden.

P—astor W. T. Brantly von Atlanta, Ga., ist als Prediger der Walnutstraßen Baptistenkirche erwählt worden.

Q—uittenbäume zeigen auch bereits Leben.

R—eguläre Versammlung des Stadtraths am nächsten Donnerstag Abend, wo die Eisenbahnfrage zur Erledigung kommen soll.

S—chüler werden bis zum 31. d. M. noch Aufnahme in der Deutsch-Englischen Akademie des Herrn Hailman finden.

T—heater. Hr. Ignatz Wolf trat gestern Abend im Louisville Theater zum ersten Male vor dem hiesigen Publikum in der Rolle als Richard III. auf. Das Haus war ziemlich gut besucht und erhielt das Spiel des Hrn. Wolf reichlichen Beifall.

U—eber die Fälle können jetzt die größten Boote ungehindert auf- und abwärts passiren.

V—on Russelville, Logan Co., wird ein verwegener Bankraub berichtet. Freitag Nachmittag gegen 2½ Uhr erschienen fünf Mann vor dem Bankhause von Rimrod, Long u. Co. und betraten das Bankhaus. Hr. Long war allein in der Office und wurde auf ihn von den Kerlen mehrere Schüsse abgefeuert, ohne ihn zu treffen. Hr. M. C. Owens, welcher in dem anstoßenten Hause wohnt, hörte die Schüsse und eilte zur Hülfe herbei, wurde aber durch einen Schuß in die Brust schwer verwundet. Hr. Long wurde sodann mit den Pistolen niedergeschlagen und widerstandslos gemacht. Die Räuber stahlen sodann $5900 in Greenbacks und suchten das Weite. Beide Verwundete sollen, obwohl schwer, doch nicht lebensgefährlich verletzt sein.

W—interliches Wetter herrschte während der letzten Tage, ohne jedoch den Fruchtbäumen Schaden zuzufügen.

X— ist nix.

Y—oung Man's Christian Association ist der Name einer Gesellschaft, welche seit letzterer Zeit mehrere Vorlesungen in Weisiger Halle veranstaltet hat.

Z—um Präsidenten der Evansville, Henderson und Nashville Eisenbahn wurde Gen. J. T. Boyle wiedererwählt.

☞ S. Dulany wurde gestern betrunken zum ersten Straßen Stationshaus gebracht. Ebenfalls Lorenz Botery wegen desselben Vergehens.

☞ Die Ohio u. Mississippi Eisenbahn soll die Absicht hegen, von North Vernon nach New Albany und zur Brücke ein Extra-Geleise zu legen.

☞ Turnhalle-Theater. — Heute Abend kommt in obigem Theater die beliebte Zauberposse „Lumpaci Vagabundus" zum Benefiz für Herrn Val. Uhrig zur Aufführung. Herr Uhrig ist ein langjähriges Mitglied des Turnhalle-Theaters und hat dem Publikum bereits manche angenehmen Stunden bereitet. Wir wünschen dem Benefizianten ein volles Haus.

☞ Neues Tapeten- und Möbelgeschäft. Wie aus einer Anzeige ersichtlich, haben die Herren Koch u. Krumreich in No. 224 Marktstraße, zwischen sechster und siebenter Straße, ein Möbel- und Tapetengeschäft etablirt und daselbst ein auserlesenes Assortement aller in dieses Fach einschlagenden Artikel vorräthig. Wir machen besonders auf eine von denselben eben erhaltene Sendung der neuesten Tapeten und Fenstervorhänge aufmerksam. Besagte Herren übernehmen ebenso Bestellungen zur Anfertigung und Reparatur aller Art Möbel- und Polsterarbeit und da dieselben als Männer von Fach hinreichend bekannt, so bedarf es kaum der fernern Empfehlung, daß jede Bestellung zur Zufriedenheit der Auftraggeber ausfallen wird.

☞ Folgende Heiraths-Licensen wurden vom 13 bis 20. März herausgenommen:

Wm Maloney mit Mollie Richardsen.
John Victry mit Sarah E Stout.
John Leonhart mit Elizabeth Ann Prinz.
Bartley M Guire mit Bridget Mulcarens.
C F Jaeger mit Metta Phil Jennetta Quast.
R E Hughes mit Lizzie Howard.
Thos M Redding mit Martha A Gunn.
J E Bates mit Laura E Virden.
Jno L Bolling mit Margareth Williams.
Harris Keyes mit Gussie Buckley.
Henry Hesser mit Sue E Elrod.

☞ Etwa drei Meilen von Valparaiso, Ind., ereignete sich letzten Montag eine Schießaffaire zwischen Hrn. Cain Austin und Geo. Jackson. Jackson hatte die Tochter des Herrn Austin verführt und wurde Letzterer so wüthend, daß er auf Ersteren drei Schüsse abfeuerte, ohne ihn zu treffen. Beide wurden verhaftet.

Maximilian's I. letzte Tage.

Trauerspiel in fünf Acten von W. Winckler.

Morgen Abend wird in der hiesigen Weisiger Halle das historische Trauerspiel von W. Winckler: „Maximilian's I. letzte Tage", zur Aufführung kommen. Bekanntlich finden in dieser Woche drei Theater-Vorstellungen zum Besten des deutsch-protestantischen Waisenhauses statt, deren erste morgen Abend vor sich gehen wird. Die Vorbereitungen zu diesen Vorstellungen sind unter der fähigen Leitung des Herrn Robert A. Wolff, welcher die ganze Angelegenheit in Anregung brachte und auch mit der Ausführung betraut wurde, derart getroffen, daß kein Grund vorhanden ist, einen glücklichen Erfolg in künstlerischer Beziehung zu bezweifeln, zumal da die Hauptrollen in den Händen der tüchtigsten Schauspieler ruhen, die theilweise aus anderen Städten herbeigezogen wurden. So tritt z. B. als Prinzessin Salm-Salm Frau Winckler-Solis, die Gemahlin des Dichters auf, Herr Robert A. Wolff als Präsident Juarez, Frau Maria Wolff als Junita Lopez, Herr Ignatz Wolff aus St. Louis als Maximilian, Herr Schulz als Tydos, Herr Schlesinger als Pater Fischer, als kaiserlicher Adjutant Matussek Herr Kreß als Cecobedo Herr Biermann, als Don Miguel Lopez Herr Heinrich Schmidt und Herr Kinkel als Prinz Salm-Salm.

Daß das neueste Werk des Hrn. Winckler von literar-historischer Bedeutung ist und sich einen ehrenvollen Platz in der deutsch amerikanischen Literatur erringen wird, scheint jetzt nach mehreren glücklichen Aufführungen und den überaus günstigen Urtheilen der Presse nicht mehr fraglich zu sein. Ueber den Inhalt der Tragödie schreibt ein Wechselblatt Folgendes:

„Herr W. Winckler wählte, wir müssen sagen mit großer Kühnheit, das Ende des unglücklichen österreichischen Max, der noch nicht wußte, daß die Menschheit auf ihrer heutigen Bildungsstufe keiner dynastischen Sprößlinge mehr bedarf, um „regiert zu werden". Kühn war die Wahl, da das zu behandelnde Ereigniß noch in zu frischer Erinnerung ist und man fürchten mußte, es würde durch unvermeidlich scheinende tendenziöse Färbung zu einseitig werden.

Zwei Parteien stehen sich in Mexiko auf Leben und Tod gegenüber; Kaiserliche und Republikaner. Erstere in äußerster Bedrängniß, mit Max in Queretaro eingeschlossen, sind ein Bild fester Entschlossenheit, unbeugsamen Muthes und Heldensinnes, einer bessern Sache würdig; die andere Partei ist repräsentirt durch Juarez, den Mann mit der eisernen Consequenz. Eine Crisis im Geschicke des Landes steht bevor, das weiß jede Partei; Max und seine Getreuen sind mehr resignirt, während Juarez derselben mit Ruhe und fatalistischer Gewißheit des Gelingens entgegensteht. Nun mischt sich schwarzer Verrath hinein: Lopez, dessen sich die gute Sache leider bedienen muß, bringt seinen zu vertrauensvollen Herrn, seine Kameraden in Gefangenschaft. Versuche werden gemacht, die Gefangenen zu befreien, ihnen wenigstens das Leben zu retten, wobei wir die Frau des Prinzen Salm Salm mit ihrem Verstande, mit ihrer Energie und Opferwilligkeit als ächte Amerikanerin kennen lernen. Aber unerbittlich ereilt das Geschick Die, welche sich an der Republik vergangen; sie werden verurtheilt und büßen mit ihrem Leben für ihr Vergehen. Man sollte erwarten, daß mit dem Tode des Helden, wenn wir Max so nennen wollen, das Drama zum Abschluß käme; der Dichter aber schließt es mit einer ergreifenden Scene, worin Lopez seine Frau unverhofft wiedertrifft, und sie sich von ihm, gleichsam im Namen der über seine Verrätherei empörten Menschennatur, lossagt, und sein Kind nicht mehr als das Ihrige anerkennt, es zurückstößt."

Das Stück ist reich an überraschenden Effekten und hält den Zuschauer in fortwährender Spannung. Ein Theil des Effektes möchte daher zu erklären sein, daß der Verfasser eine Zeit lang in Mexiko, gerade während der Fremdherrschaft, lebte und so dem Ganzen eine nicht zu verkennende richtige Localfärbung zu verleihen und einzelnen Figuren eine genauere Charakteristik zu geben vermochte.

Wir können wohl erwarten, daß unser Publikum, welches bis jetzt noch immer jedem gemeinnützigen Unternehmen den lohnendsten Erfolg sicherte, auch diesmal den humanen Bestrebungen eines Theiles unserer Mitbürger den nachdrücklichsten Vorschub leisten wird. Es ist übrigens im vorliegenden Falle nicht allein die Pflicht der Menschlichkeit und das Gefühl der Liebe für die Waisen, welches zu einem Besuche der besprochenen Vorstellung anregen sollte, sondern auch die gewisse, durch den Namen des Dichters sowohl, wie den der mitwirkenden Künstler verbürgte Aussicht auf einen außerordentlichen Kunstgenuß.

Wo Kräfte, wie die bereits oben genannten, mitwirken, da ist auch der Erfolg in künstlerischer Hinsicht nicht mehr zu bezweifeln, zumal da auch die Aeußerlichkeiten, wie Garderobe, Scenerien u. s. w. nicht nachlässig behandelt, sondern mit der gebührenden Sorgfalt berücksichtigt wurden. Die Halle, in welcher die Vorstellung vor sich gehen wird, ist die geräumigste, nach allen Regeln der Acustik gebaute und schönste, die in hiesiger Stadt existirt und da somit Alles geschehen ist, die Ansprüche des Publikums vollauf zu befriedigen, so erhebt sich für unsere Theaterfreunde die unabweisbare Pflicht, ihre Schuldigkeit in eben so hohem Maße zu thun, wie die Entrepeneurs dieses gemeinnützigen, humanen Unternehmens.

Verhandlungen des Polizeigerichts.

(Vor Richter E. S. Craig.)

Samstag, den 21. März 1868.

Hat das Wetter seine Launen, so werden auch die Menschen launenhaft. Die schönen Tage der letzten Woche waren mit einer bedenklichen Flauheit in den Geschäften der hochweisen Polizei verbunden und erst der Sturm der Natur, der in den letzten Tagen herrschte, beglückte auch manchen Erdensohn mit einem polizeiwidrigen „Sturm", der den gebenedeieten Besitzer desselben dem Hohn der Gerechten preisgab.

Miles Nolan eröffnete den Zug der Sünder. Miles Körper zerfällt in zwei Theile. Er besitzt die gewöhnlichen Glieder und außerdem eine Nase, deren Dimenstionen in's Aschgraue gehen. Dieses Prachtstück einer Nase, die wir weder mit einem Werke der Kunst, noch Natur würdig vergleichen können, scheint ein Türkensäbel zu sein, auf dessen Spitze eine eine Wassermelone in carmoisinrother Schöne prangt. Hiesige Aesthetiker wunderten sich bereits lange, daß man einem Menschen, der auf seinem Gesichte ein so abscheuliches Fragezeichen trägt, die Erlaubniß gab, frei umherzulaufen. Die Nase ist denn auch schließlich das Unglück des ehrlichen Nolan geworden. Als er gestern in seiner „Stammkneipe" bei einem Glase Punsch saß und mit der einen Hand sorgsam den einer Melone ähnlichen Theil seiner Nase während des Trinkens, um die Berührung des Monstrums mit der Flüssigkeit zu verhindern, in die Höhe hob, gesellten sich zu ihm zwei alte Freunde, die des komischen Schauspiels bereits gewöhnt, ruhig neben dem Nasenkönig Platz nahmen. Doch dieser Friede sollte nicht lange währen. Durch den Spiritus erheitert schlug einer der Freunde dem Miles vor, die Nase als Brückenpfeiler im Mississippi zu verwenden oder als Leuchtthurm an der Meeresküste aufzustellen, für welchen Zweck sie wie geschaffen sei, da die leuchtende Farbe am Knopfe genüge, den fernen Seefahrer zu warnen. Kaum hatte der Spötter seine Rede beendet, als er einen pyramidalen Faustschlag auf die eigne Nase erhielt, welche mit bemerkenswerther Schnelligkeit sich zum Umfange von Mike's Nase emporhob. Mike Nolan wurde darauf wegen ungerechtfertigter Nasenkränkung gefänglich eingezogen, impietscht und vom Polizeirichter heute früh freigesprochen, da der arme Mann schon genug durch seine Nase gestraft ist.

Maggie Clarke ist eine junge unverheirathete Dame im Alter von nur 40 Sommern. Sie hat einst viel geliebet, deßhalb wurde ihr auch viel verzeihen von ihren Liebhabern, deren jüngster Richard Western diskret genug war, nicht nach der Vergangenheit seiner Donna zu forschen. Das war ebenso galant, wie gescheidt, denn er würde doch keine befriedigende Antwort erhalten haben.

Als Richard gestern das Zimmer seiner Maggie betrat und schmunzelnd ein paar Apfelsinen aus den Irrgängen seiner Rocktasche zog, bemerkte er ein Paar Männerstiefel auf dem Boden. Wir können mit Bestimmtheit versichern, daß jeder unserer Leser, wenn er sich in einer Richard's ähnlichen Lage befunden, sich nach dem Besitzer der besprochenen Kanonen erkundigt haben würde. Richard that also auch Letzteres und erhielt eine ausweichende Antwort. Zornig gemacht, warf er einen Stiefel der Matrone an den Kopf, ließ zwei Apfelsinen nachfolgen und entfernte sich dann mit einem vernichtenden Blick auf die ruinirten Trümmer seiner Liebe. Maggie hob zuerst die beiden Stiefel, welche sie auf einem Maskenballe vor längerer Zeit nebst dem daran hängenden männlichen Körper benutzt hatte, auf, nahm dann einen Verhaftsbefehl gegen Richard und ließ diesen arretiren. Richter Craig strafte den Schleuderer nur um $3.

Taugenichtse ohne Charakter, Kennzeichen, oder sonstige Merkwürdigkeiten sind:

James Bacon, Edward Harris, Susan Howard und Valentine Ewles, welche zu einer Geldstrafe im Betrage von je $3 verurtheilt wurden.

C. F. Schick, der Brandstiftung beschuldigt, gab $600 Bürgschaft und wird am nächsten Dienstag sein Vorverhör zu bestehen haben.

Mike Martin und Th. Connelly sollen vor sechs Monaten einen Raub begangen haben. Da die Beweise ungenügend waren, so wurden Beide entlassen.

Charles Kleinert wurde unter $400 Bürgschaft wegen Kleiderdiebstahls gestellt.

Henry Green wurde auf die Beschuldigung vorgeführt, eine Uhr gestohlen zu haben. Wegen Mangel an Beweisen entlassen.

Thomas L. Dicks, der Unterschlagung angeklagt, wurde ebenfalls entlassen.

Omnibus.

Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts.

Herausgeber: Wilhelm Krippenstapel.

Sonntag, 22. März 1868.

Die neue Zeit.

Historischer Roman.

Erste Abtheilung.

(Fortsetzung.)

Mein Freund, sagte Frau von Wolzogen bewegt, möge Gott Sie stark machen, gesund und kräftig, nicht, damit Sie mir die kleine Schuld bezahlen, sondern damit Sie die große Schuld bezahlen, welche Sie gegen die Welt haben. Denn Sie sind es der Welt schuldig, daß Sie ihr spenden von dem großen Capital an Poesie und Geist, das Gott Ihnen anvertrauet hat als das Pfund, welches wuchern soll den Menschen zur Freude, Ihnen selber zur Ehre und zum Ruhme. Es ist ein heiliger und schwerer Beruf, zu welchem Gott Sie auserkoren hat. Sie sollen der Menschheit vorangehen als ihr Dichter und ihr Priester, Sie sollen alle ihre Schmerzen und ihre Qualen austönen in Worten und Klagen, und doch auch sie ihnen verklären zum Segen und zur Thaten schaffenden Begeisterung. Bleiben Sie immer eingedenk dieses Ihres erhabenen und herrlichen Berufes, mein Freund, und wenn die Erdensorgen Ihnen das Haupt umschwirren, so kümmern Sie sich nicht mehr darum, als es der Löwe um die Fliegen thut, welche um seine Mähne spielen, und die ein Schlag seiner gewaltigen Tatze beseitigen kann, wenn er es der Mühe werth hält. Und nun, da wir uns verständigt haben, und wieder wissen, was wir einander sind und immer sein werden, nun ist meine Frist abgelaufen, und ich muß fort, denn meine kranke Schwester erwartet mich. Leben Sie wohl, Friedrich, geben Sie mir noch einmal die Hand, und so, unsere Hände treu und fest zusammengefügt, lassen Sie uns einander treue Freundschaft geloben, treue Freundschaft, welche niemals verstummt und schweigt, sondern immer der Schwesterseele sagen muß, was sie bedrückt oder erfreut.

So sei es, rief Schiller mit innigem Tone. Treue Freundschaft, welche niemals verstummt nnd schweigt. Ich werde in guten wie in schlimmen Tagen mich immer an Sie wenden, meine zweite Mutter und Freundin, und ich beschwöre Sie nun auch, zweifeln Sie nie an mir. Sie waren und sind meinem Herzen immer gleich theuer, und werden es ewig sein. Ich kann niemals treulos gegen Sie werden, aber Umstände und Schicksal können zuweilen die Außenseite unkenntlich machen. Entziehen Sie mir also niemals Ihre Liebe. Sie sollen und werden mich noch ganz kennen lernen, und vielleicht lieben Sie mich dann noch ein wenig mehr. Lassen Sie nichts eine Freundschaft stören, die so rein, so innig unter den Augen Gottes geschlossen ward, und seien Sie gewiß, ich werde Sie immer mit der Zärtlichkeit eines Sohnes lieben, obwohl Sie mir nicht gestatten wollten, in Wahrheit Ihr Sohn zu sein. Ich mache Ihnen keine Vorwürfe deshalb, Freundin, denn ich weiß, Sie hatten recht. Ich stehe noch am Anfang meiner Laufbahn, und darf es noch nicht wagen, die Hand auszustrecken nach einem Weibe, das ich liebe!

Henriette von Wolzogen lächelte, und indem sie leise ihre Hand auf Schiller's Achsel legte, schaute sie mit einem freundlichen Kopfnicken ihm tief in die großen blauen Augen.

Nach einem Weibe, das Sie lieben? flüsterte sie. Gestehen Sie's nur sich selber, Sie liebes großes Kind, das eine Weib, welches Sie lieben, ist noch nicht gefunden, und vorläufig spielt Ihr Herz noch Blindekuh mit allen hübschen und jungen Weibern. Da ist meine Tochter Charlotte, die beinahe schon vergessen ist, weil die schöne Frau Vischerin gar so schöne Augen hat und so lustig und angenehm zu plaudern weiß. Dann ist da auch die schöne Margarethe Schwan, welche der Dichter Schiller sicherlich jetzt allein und ausschließlich lieben würde, wenn nicht zu seinem Glück oder Unglück seit einigen Wochen in Mannheim die junge Frau Charlotte von Kalb sich aufspielte. Sie ist freilich nicht gerade schön, aber sie hat Augen, die wie ein Krater der Leidenschaft glühen, und ihre Worte sind flammende Raketen der Begeisterung. Das entzückt freilich den jungen Poeten, und er steht wie Hercules am Scheidewege zwischen Margarethen und Charlotten, und wird zuletzt, weil er nicht weiß, ob er sich rechts, ob links wenden soll, geradeaus und fürbaß gehen, und weiter suchen nach dem Weibe, das er lieben möchte. Leb' wohl, mein Schiller, Du treuer Freund, Du ungetreuer Liebhaber! Lebe wohl!

Sie warf ihm mit der Hand einen letzten Abschiedsgruß zu und verließ rasch das Zimmer. Friedrich schaute ihr nach mit wirrem, zerstreutem Blick.

Sollte sie recht haben? murmelte er. Steht es denn wirklich so mit meinem Herzen, daß es glühend immer nur erfaßt, um wieder loszulassen? Ach, räthselvolles Dasein, wo ist für mich die Lösung? Habe ich denn wirklich schon geliebt, und ist mein Herz so treulos, daß es nichts festzuhalten vermag.

Er ging mit großen Schritten in seinem Stübchen auf und ab, die Stirn umdüstert, das blaue Auge nach innen schauend, um da die Geheimnisse seines Herzens zu enträtheln.

Nein, sagte er dann nach einer Pause, nein, ich bin nicht treulos. Ich würde in Liebe festhalten auf ewig und immerdar, was in Liebe sich mir zuneigt. Aber das ist es ja eben! Ich habe noch kein Weib gefunden, das mich lieben möchte oder könnte. Mein Herz verlangt sehnsuchtsvoll nach dieser süßen Wechselwirkung des Empfindens, und ganz neue Quellen des Glückes, der Begeisterung, der poetischen Schöpferkraft würden für mich sich aufthun, wenn das so heiß ersehnte, so oft gerufene Weib, welches mich lieben könnte, sich endlich meinen Blicken darstellen möchte! Aber es scheint, der arme, häßliche und ungelenke Dichter Friedrich Schiller ist solchen Glückes nicht werth, und er muß sich bescheiden, nur, wie Moses das gelobte Land, die Liebe von ferne zu schauen, und zu sterben, ohne eingegangen zu sein in ihre heiligen Tempelhallen.

Er warf sich seufzend auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch nieder, und legte seine Hände vor sein zuckendes, schmerzbewegtes Angesicht. Aber bald ließ er langsam diese Hände wieder niedergleiten und schüttelte mit einer energischen Bewegung sein Haupt.

Fort mit der Empfindsamkeit, sagte er beinahe zürnend, man muß sich auf Erden gewöhnen, glücklich zu sein auch ohne Glück, und wenn ich keine Geliebte gefunden, so habe ich doch Freunde, welche mich lieben, und die Freundschaft einer edlen Seele kann wohl trösten über die versagte Liebe eines vielleicht wankelmüthigen Herzens. Denn wer auch nur eine Seele sein nennt auf Erden, der ist hochgebenedeit und sitzt an der Tafelrunde der Götter. Mein Posa, von Dir will ich lernen und in Dich hinein will ich mein eigenes Empfinden strömen. Du hattest auf Erden nur einen Freund, und die Liebe, welche Du keinem Weibe geben konntest, die gabst Du der Menschheit, gabst sie Deinem Volke. So will auch ich mein Herz öffnen und weit auftoun der ganzen Menschheit, und ein Weib soll es geben, welches ich liebe über allen Weibern, und dieses Weib soll Germania heißen! Ihr will ich dienen, und ihr angehören, und sie lieben, so lange ich lebe. Hört meinen Schwur, Ihr Musen und Ihr Götter alle: Germania heißt meine Geliebte. Ihr Dichter will ich sein und ihr Knecht, vor ihr will ich kniebeugend anbeten, sie will ich himmelhoch erheben, und ihr werde ich niemals treulos werden, denn ihr gehört das heiligste Empfinden meines Herzens und meiner Seele zugleich. Und nun, Friedrich Schiller, raffe Dich auf und sei stark und freudig. Du bist Germanias Liebster, und zugleich ihr Sohn, so wolle nun Großes und Gutes schaffen Dein Leben lang, der Liebsten und der Mutter zur Ehre und Freude! Die Feder in die Hand, Friedrich Schiller! Sie ist das Schwert, mit dem Du kämpfen sollst und siegen mußt!

Er nahm die Feder und hob sie empor gen Himmel; sein Auge strahlte in Begeisterung, und auf seinen lächelnden Lippen schwebte ein stummes Gebet.

Still ward's nun im Zimmer. Die Feder senkte sich nieder auf das Papier, und die Musen neigten sich über den Dichter und lächelten ihn an.

4.

Leid und Freud'.

Wie lange er nun gesessen und geschrieben, das wußte er nicht, wußte nur, daß es glückselige Momente des Schaffens und des Dichtens gewesen, wußte nur, daß sein Herz voll Glückseligkeit, seine Seele voll Begeisterung war, und daß all' dieses hohe Empfinden sich ausströmen mußte und konnte in Worten. Fühlte sich wie ein Gott in schöpferischer Kraft, schuf aus dem Aether seiner Phantasie sich Menschen, die vor ihm wandelten, vor ihm lebten und litten.—Aber ach, aus den klaren Höhen der Poesie sollte der Dichter bald wiederniedersteigen zu der staubigen Erde, und die Noth des Lebens sollte ihn bald wieder abrufen aus den heiteren Sphären seligen poetischen Schauens.

Seine Thür ward heftig aufgerissen, und Oskar Schwelm stürzte athemlos und bleich herein.

Um Gottes willen, Schiller, helfen Sie mir! Verbergen Sie mich! Ich habe ihn erkannt! Er bog eben in die Straße ein, gefolgt von zwei Gerichtsdienern.

Wer? Von wem sprechen Sie? Wer verfolgt Sie? rief Schiller, von seinem Schreibtisch emporfahrend.

Der hartherzige Schuldner aus Stuttgart. Irgend Jemand muß ihm verrathen haben, daß ich hierher nach Mannheim mich begeben habe, und er ist mir nun mit einem Verhaftsbefehl gefolgt, und er will mich hier arretiren lassen. Das war mir klar, als ich ihn mit den beiden Polizeidienern geschäftigt die Straße heraufschreiten sah. Aber ich hoffe, er hat mich nicht gesehen, und so bin ich in raschen Sätzen hierher gesprungen, und so bitte ich Sie nun, Schiller, retten Sie mich vor meinem Verfolger, vor meinem unbarmherzigen Gläubiger, erhalten Sie mir die Freiheit, bewahren Sie mich vor dem Schuldarrest.

Das will ich, sagte Schiller mit entschlossener, trotziger Miene, und seine Gestalt richte sich höher empor, und er hob die Hand auf, als drohe er dem unsichtbaren Feinde. Sie sollen nicht um meinetwillen noch mehr leiden, und Ihre Freiheit wenigstens, die soll man Ihnen nicht rauben dürfen.

Still, Freund, still! Mir däucht, ich höre es die Treppe herauf schleichen und draußen flüstern. Verbergen Sie mich! Um Gottes willen, verbergen Sie mich oder—

Zu spät! zu spät! Da geht die Thür auf, und der hartherzige Gläubiger aus Stuttgart tritt herein, begleitet von zwei Polizeidienern.

Schiller stieß einen Schrei des Zorns aus und sprang wie ein gereizter Löwe dem Eindringling entgegen, packte ihn bei der Brust und schüttelte ihn und drängte ihn zurück nach der Thüre.

Was wollen Sie hier, mein Herr? Mit welchem Recht drangen Sie sich hier ein und wagen es, meine Schwelle zu überschreiten, ohne daß ich Ihnen dazu die Erlaubniß gegeben habe?

Der Mann antwortete auf diese stürmischen Fragen, welche Schiller mit drohendem Blick, mit gerunzelter Stirn an ihn richtete, nur mit einem stummen Wink auf die beiden Gerichtsdiener, welche jetzt mit ernster Amtsmiene das Zimmer durchschritten und sich Oskar Schwelm näherten, der sich in die äußerste Ecke des Gemachs zurückgezogen hatte.

Herr Oswald Schwelm, im Namen des kurfürstlichen Obergerichts von Mannheim verhaften wir Sie laut dieses Verhaftsbefehls, ausgefertigt von den Gerichtsbehörden des kurfürstlichen Hofgerichts in Stuttgart, und auf Antrag des Herrn Richard übertragen auf die kurpfälzischen Gerichtsbehörden in Mannheim. Kraft des Gesetzes und Rechtes hiesiger Stadt verhaften wir Sie und fordern Sie auf, uns unverzüglich und ohne Widerrede zu folgen.

Sie haben es gehört, Herr Schiller, sagte der Buchdrucker Richard emphatisch. Ich bin in meinem vollen Recht, hier einzutreten, denn es befindet sich hier mein Schuldner, den ich verhaften lassen will.

Nein, Mensch, Blutsauger, schrie Friedrich Schiller, wüthend mit dem Fuße stampfend, nein! Sie sind nicht in Ihrem vollen Unrecht! Sie sind ein Barbar, daß Sie einen Menschen seiner Freiheit berauben wollen, von dem Sie doch wissen, daß er Ihnen nichts, gar nichts schuldig ist!

Er hat Bürgschaft geleistet für eine Summe von dreihundert Gulden, die Summe ist fällig und Herr Schwelm muß sie entweder zahlen, oder in's Gefängniß wandern.

O Gott, steh' mir bei, rief Schiller, bebend vor Zorn, todtenbleich vor innerer Erregung. Gieb mir Geduld, daß ich dieses Ungethüm nicht zermalme und zerschmettere in der heiligen Kraft meines Zornes. Ich will gelassen sein, ich will mich demüthigen, ich will bitten und flehen, denn es gilt das Edelste und Höchste, es gilt die Freiheit eines Menschen! Oh, seien Sie ganz ruhig, Freund Schwelm, dieser Mensch soll sein nichtswürdiges Vorhaben nicht ausführen, er soll Sie hier in meinem Zimmer nicht verhaften. Das Zimmer ist mein Haus, meine Burg, und Niemand darf es wagen, den Burgfrieden meines Hauses zu stören. Hinaus mit Ihnen, Sie hartherziger Gläubiger, hinaus mit Euch, Ihr Schergen des Gesetzes! Vor meiner Thüre könnt Ihr stehen und warten wie die blutgierige Meute auf das edle Wild, welches sie gehetzt. Aber erst wenn es heraustritt aus diesem geweihten Kreis, erst wenn es diese Schwelle überschritten hat, erst dann dürft Ihr Hand anlegen an das edle Wild, erst dann gehört es Euch! Hinaus sage ich, hinaus! Mein Gott, wenn Euch Euer Leben lieb ist, so eilt Euch! Seht Ihr denn nicht, daß der heilige Zorn der Menschheit in mir aufwogt, fühlt Ihr denn nicht, daß meine Hände Euch zermalmen werden, wenn Ihr nicht fliehtgleich auf der Stelle flieht.

Er schleuderte seine beiden Arme hoch empor, er ballte die Hände zur mächtigen Faust zusammen, und so, mit flammenden Augen, mit zornigem Angesicht, schon vor innerer Erregung, wollte er auf diese Männer losstürzen, welche Oswald Schwelm gefaßt hatten, und die nun mit vollkommen verdummten und entsetzten Gesichtern Schiller anstarrten. Aber Oswald Schwelm gefaßt hatte sich schon von ihnen losgemacht, und faßte mit zärtlichem Ungestüm Schiller's erhobenen Arm, und bat ihn mit sanften, eindringlichen Worten, dem Gesetze seinen Lauf zu lassen, und ihn seinem Schicksal hinzugeben, da es nun doch zu spät sei, ihn demselben zu entziehen. Und dann wandte er sich an die Beamten und bat sie, die Worte und Beleidigungen doch zu vergessen, und sagte, er erkenne es vollkommen an, daß sie in ihrem Rechte seien, und deshalb wäre er nun bereit, ihnen zu folgen, und sich der harten Nothwendigkeit zu fügen.

Als er das sagte, flog eine dunkle Zornesgluth über Schiller's Wangen hin, und er stieß Oswald Schwelm, der sich der Thür näherte, unsanft zurück.

Nein, rief er mit lauter, drohender Stimme, nein, ich gebe es nicht zu, ich lasse Niemand über diese Schwelle. Wenn Ihr denn nicht hinaus gehen wollt ohne ihn, wohlan, so mögt Ihr dann bleiben mit ihm, und mein Zimmer, das Zimmer eines deutschen Dichters sei das Gefängniß für den edlen deutschen Mann, der nichts weiter verbrochen hat, als daß—

Als daß er mir das Geld schuldig geblieben, unterbrach ihn Herr Richard, das Geld, was er mir schon vor einem Jahre zahlen sollte und mußte. Aber seit einem Jahre hält er mich hin mit leeren Versprechungen und windigen Ausflüchten, und ich hab's nun satt, will's mir nicht länger gefallen lassen, sondern Ernst machen. Gerichtsdiener, thut nun Eure Pflicht, verhaftet mir den Herrn, und kehrt Euch nicht an die großprahlerischen Worte des Herrn Schiller. Er ist eben ein Dichter, und Dichter nehmen es nicht so genau mit ihren Worten. Man muß sie nur reden lassen und sich nichts daraus machen! Vorwärts jetzt, vorwärts!

Nein, nein, schrie Friedrich außer sich, bebend vor Zorn. Zu mir her, Oswald, halte Dich an mich! Sie sollen Dich nicht von mir fortziehen. Zu Hülfe! Zu Hülfe!

Was geht hier vor, wer schreit hier um Hülfe? fragte eine laute Männerstimme, und in der hastig geöffneten Thür erschien jetzt die breite, behäbige Gestalt eines Mannes in einfacher bürgerlicher Tracht, mit einem gutmüthigen, behaglichen Gesicht.

Herr Hölzel, rief Schiller aufathmend. Mein braver Hauswirth, Sie sendet Gott! Sie werden uns beistehen und helfen!

Worin? Was giebt's? fragte Hölzel. Ich kam von dem Oberboden an Ihrer Thür vorbei, und hör's Lärmen und Toben, und höre meinen Herrn Schiller um Hülfe schreien. Na, und da muß ich wohl kommen und fragen, was es giebt?

Und ich will Ihnen Antwort geben, ich will Ihnen sagen, was es giebt, lieber Hölzel, sagte Schiller mit blitzenden Augen. Es giebt einen unbarmherzigen Gläubiger und rohe Schergen der Gerechtigkeit, welche es wagen, bis in mein Zimmer einen Freund von mir zu verfolgen, der vor diesem seinem Gläubiger von Stuttgart geflohen ist, um mich um Hülfe anzurufen! Mich, der die elende, beklagenswerthe Ursache aller seiner Leiden und Bedrängnisse ist. Für mich hat sich der gute Oswald Schwelm wegen dreihundert Gulden verbürgt bei dem Buchdrucker, welcher mein Erstlingswerk, meine Räuber, gedruckt hat. Wir hofften damals auf glänzenden Erfolg, wir träumten, daß die Räuber wie ein goldenes Saatkorn sein sollten, aus dem eine reiche Ernte mir erwachsen würde. Wir haben uns geirrt, und mein armer Freund büßt soll nun seinen Irrthum mit seiner Freiheit bezahlen.

Nein, das soll er nicht, sagte Herr Hölzel kühnhaft, indem er seine breite Hand mit einem kräftigen Druck auf Schiller's Arm legte. Nein, ich will's nicht leiden, daß der gute Freund, welcher auf Ihre Zukunft vertraute, sich verrechnet haben soll. Sie wissen's ja, Herr Schiller, ich hab' einmal einen Narren gefressen an den Räubern, und so oft das Stück hier in Mannheim gegeben ist, hab' ich's gesehen und hab' mich satt geweint über den Iffland, wie er den Carl Moor so schön gegeben hat, und das Herz ist mir aufgegangen vor Lust und Freude über die prächtigen Kerls, die Räuber, und über den Spiegelberger, der seinen Hauptmann so zärtlich liebt, daß er für ihn tausendmal in den Tod gehen möchte. Ich will Ihnen zeigen, Schiller, daß ich gelernt habe von dem edlen Spiegelberg, und daß der großmüthige Räuberhauptmann mein Vorbild ist. Freilich bin ich nicht reich, und darf nicht, wann's Geld zu Ende geht, wie er's thut, wegjagern und den hochnasigen Edelleuten Schätze abnehmen, aber so viel Geld kann ich doch noch zusammen bringen, um einem braven Mann aus der Verlegenheit zu helfen und dem Dichter der Räuber einen Gefallen zu thun!

Was sagen Sie da, mein Freund? fragte Schiller freudig. Was wollten Sie thun?

Ich will, mit Ihrer Erlaubniß, dem Herrn Schwelm, dessen Familie in Stuttgart mir sehr wohl bekannt ist, und von dem ich überzeugt bin, daß er es mir wieder zahlen wird, ich will ihm auf zwei Jahre gegen die richtigen Zinsen dreihundert Gulden leihen, wenn er sie von mir annehmen will.

Ich nehme sie mit Freuden an, sagte Oswald Schwelm, die dargereichte Hand des Baumeisters Hölzel innig in der seinen drückend. Ja, ich nehme das Geld mit Freuden an, und ich gebe Ihnen mein Manneswort, daß ich es nach abgelaufener Frist richtig bezahlen will.

Ich glaub's, sagte Hölzel treuherzig. Denn derjenige, welcher den Druck der Räuber befördert und dafür sein Geld hingegeben hat, der ist sicherlich ein edler, guter Mensch und wird an keinem Andern zum Betrüger werden wollen. Kommen Sie nun Alle mit mir hinunter in mein Bureau. Geschäfte müssen ordnungsmäßig betrieben werden, fuhr er fort, indem er sich mit lachendem Angesicht in dem Zimmer umschaute, in dem nichts an seinem richtigen Platz stand, sondern Alles wirr und unordentlich durcheinander lag. Hier sieht es just nicht sehr ordnungsmäßig aus, und ich meine, es wäre da auf dem Tisch wohl nicht so viel Platz, um die dreihundert Gulden aufzuzählen.

Das ist wahr, sagte Schiller lächelnd. Aber bedenken Sie auch, Hölzel, daß der Tisch bei mir noch niemals Gelegenheit gehabt hat, sich so zu arrangiren, daß ihm dreihundert aufgezählt werden könnten.

Ich weiß wohl, leider, weiß wohl, daß die Herrn Theaterintendanten den Dichter Schiller nicht so bezahlen, als sie es sollten und müßten, rief Hölzel verächtlich. Er giebt ihnen seine herrlichen Werke, und sie zahlen ihm dafür ein Lumpengeld. Sagen Sie mir, Herr Schiller, ist es denn wirklich wahr, was mir gestern Herr Schwan erzählte, hat Ihnen der Herr Intendant von Dalberg für Ihr Trauerspiel Fiesco wirklich einen Lohn von acht Louis'dor gegeben?

Ja, es ist wahr, Hölzel, und ich kann Sie versichern, daß der Tisch da für meine drei Theaterstücke zusammen genommen noch nicht unter der Last von dreihundert Gulden geseufzt hat. Das möge mich in Ihren Augen entschuldigen über das, was Sie hier so eben erfahren haben.

Es bedarf keiner Entschuldigung, sagte Hölzel gutmüthig. Kommen Sie, meine Herren, lassen Sie uns hinunter gehen zu unseren Geschäften. Vor allen Dingen, mein Herr Drucker der Räuber, schicken Sie die Gerichtsdiener fort, denn die haben hier nichts weiter zu thun und beleidigen mit ihrer Gegenwart nur das Auge. So! Und jetzt wollen wir das Geld zählen und den Verhaftsbefehl dagegen einlösen.

Und den Schuldschein für Sie ausstellen, Sie würdiger, edler Helfer in der Noth, sagte Oswald Schwelm, indem er dem Drucker folgte, welcher unter Vortritt der Gerichtsdiener bereits das Zimmer verlassen hatte.

Auch Schiller wollte ihm folgen, aber Hölzel schob ihn mit sanfter Gewalt wieder in das Zimmer zurück. Sie haben nicht nöthig, mit uns zu gehen, Herr Schiller, sagte er. Was gehen den Dichter unsere Geschäfte an und warum wollten Sie Ihre kostbare Zeit so ohne Noth verschleudern? Bleiben Sie hier, wir werden unsere Geldgeschäfte auch ohne Sie fertig machen, und ich gönn's der Harpyie von einem Buchdrucker auch nicht, daß er noch länger in Ihrer Nähe sein darf.

Mein lieber Freund, rief Schiller gerührt, welch ein braves, zartfühlendes Herz Sie sind, und wie gut es Ihnen kleidet, so ohne Prunk und Emphase ganz einfach und schlicht Großmuth zu üben und Wohlthaten zu spenden. Sie haben mich heute von einer schweren Last befreit, und viel Kummer und Sorgen von meiner Seele genommen. Ich danke Ihnen dafür, und wenn nun mein nächstes Drama froher und frischer gedeiht und mir gut gelingt, so dürfen Sie sich sagen, daß Sie davon die Ursache sind und daß Sie mir geholfen haben an meinem Werk!

Eine schöne Hülfe, wahrhaftig, lachte der Baumeister. Ich verstehe wohl ein passables Haus zu bauen, aber von Ihren Theaterstücken verstehe ich nichts, und kein Mensch auf der Welt würd's mir glauben, wenn ich sagte, ich hätte dem Friedrich Schiller bei seinen Trauerspielen geholfen. Na, und das ist auch nicht nöthig. Bewahren Sie mir nur in Ihrem Herzen ein freundliches Andenken, das ist mir Ruhms genug, wenn auch die Menschen von dem armen Baumeister Hölzel nichts weiter erfahren.

Mein Freund, sagte Schiller mit ernster feierlicher Stimme, mein Freund, wenn ich wirklich ein Dichter bin, und wenn die deutsche Nation mich als ihren Dichter vielleicht einst anerkennen, lieben und in Ehren halten will, dann wird sie auch Ihrer gedenken, dann werden die Menschen auch Ihren Namen in gutem Gedächtniß bewahren. Denn was ein edler Mensch in Güte und Liebe einem Dichter gethan, das ist nicht verloren, und Kinder und Enkel preisen ihn für seine Gutthat, als hätte er sie ihnen selbst gethan, und nennen ihn den Wohlthäter der Nation, weil er der Wohlthäter ihres Dichters gewesen. Dies möge Ihre Belohnung sein, mein lieber Freund. Ich wünsche das um Ihret- und um meinetwillen. Und nun gehen Sie, denn mein Herz ist voll von Thränen, und ich fühl's, daß sie mir in die Augen treten wollen!

Herr Hölzel hatte die letzten Worten schon nicht mehr gehört, sondern war hinausgegangen und hatte sanft die Thür hinter sich zugedrückt. Niemand sah die Thränen, welche jetzt aus Schiller's Augen hervorstürzten, Niemand hörte die schweren Seufzer, welche seiner Brust entströmten, Niemand war Zeuge, wie die große Dichterseele in sich selber rang mit der Demüthigung, der Sorge und der Qual des Erdenlebens, Niemand vernahm die wehmuthsvolle Klage über die irdische Bedrängniß und Armuth, welche des deutschen Dichters einziges Erbtheil ist!

Aber Friedrich Schiller's Feuerseele erhob sich bald über solch' irdisch Leid. Der Blick, welcher thränenvoll der Gegenwart zugewandt gewesen, schaute hinein in die Zukunft, hob sich empor zu den lichten Höhen, wo in strahlender Sonnenhelle

der Tempel des Ruhmes in goldener Schrift den Namen Friedrich Schiller trug.

Ich bin ein Dichter, jubelte es laut in ihm, ein Dichter, mehr von Gottes Gnaden, als wie es die Fürsten und die Könige sind. Wenn ihnen die Erde gehört, so ist mein der Himmel, und während sie an goldenen Tafeln speisen, genieße ich Ambrosia und trinke Nektar an der Tafel der Götter! Was thut's, wenn die Dichter auf Erden auch Bettler, wenn Geld und Gut des äußern Reichthums Fülle ihnen mangelt. Sie dürfen sich deshalb nicht beklagen, denn die Götter geben ihnen das Capital des Geistes und der Poesie, daß es Zinsen trage in ihren Werken. Und wenn der Mensch auch zuweilen hungert, so speisen den Dichter die Götter an ihrer Tafel in des Olymp's Höhen!

Das will ich mir zum Troste merken, sagte Schiller ganz laut, und das will ich zum Troste auch Anderen melden. Will ein Gedicht darüber machen, und das soll heißen: Die Theilung der Erde!

Er trat zu seinem Schreibtisch, notirte sich den Titel mit hastigen Federstrichen in seinem Tagebuch, und wollte dann sich seiner Tragödie wieder zuwenden.

Aber die Musen, welche von dem Lärm der Erdennoth und dem Gezänk um irdische Habseligkeiten aus dem entweihten Gemache des Dichters entflohen waren, die Musen wollten sich jetzt seinen Zurufen nicht bequemen, nnd den Gedanken des Dichters fehlte der Schwung und die Begeisterung.

Unmuthig warf Schiller die Feder weg und sprang auf. Es geht nicht, rief er, ich habe das heilige Feuer des Himmels ausgelöscht mit den Thränen, welche das Leid der Erde mir erpreßt, und es ist Alles kalt in mir, kalt und öde! Wo finde ich ihn wieder, den heiligen Funken, daß er mir die Seele entzünde, und die Phantasie entflamme?

Bei ihr! rief es in seinem Herzen. Bei Charlotte von Kalb! Ja, sie, das holde junge Weib mit der Feuerseele, sie wird mich wieder neu entflammen und beleben. Sie hat Verständniß für die Poesie, und was wirklich schön und groß ist, das findet in ihrem Herzen einen Wiederhall. Ich will zu Charlotten gehen! Ich will ihr die beiden ersten Acte meines Carlos vorlesen, und an ihrer Freude soll sich mir das Feuer der Begeisterung neu entzünden!

Er rollte hastig sein Manuscript zusammen und griff nach seinem Hut. Keinen Blick warf er in den kleinen trüben Spiegel, der bestäubt und glanzlos an dem schmalen Fensterpfeiler hing, keine Bürste ordnete das wirre gelbe Haar, oder nahm den Staub und die Flecken von seinem Anzuge fort. An solche Nebendinge der äußeren Erscheinung zu denken kam dem Dichter gar nicht in den Sinn. Was kümmerte ihn die Schale, ihn, der mit dem Kern des Wesens allein beschäftigt war!

So stürmte er fort aus dem Hause, fort durch die Gassen der kleinen Stadt. Die Leute, welche ihm begegneten, grüßten ihn erfurchtsvoll, und blieben stehen, um der hohen schmächtigen Gestalt des Dichters nachzuschauen. Er sah sie nicht, er achtete nicht auf sie. Sein Auge war dem Himmel zugewandt, seine Gedanken flogen ihm voran zu Charlotten hin, zu der jungen Frau mit der Feuerseele und dem begeisterten Herzen.

Ob dieses Herz es ihr gesagt hat, daß der Dichter kommt? Ob die Sympathie der Seelen es Charlotte von Kalb ahnen läßt, daß Friedrich Schiller naht?

5.

Charlotte von Kalb.

Sie saß am Fenster des elegant eingerichteten Gemaches, das ihr Wohnzimmer war. Sie hatte soeben ihre hübsche und elegante Morgentoilette vollendet, und als der Spiegel ihr dann das Bild der jungen, zwanzigjährigen Frau mit dem blonden, leicht gepuderten Haar, mit der hohen, gedankenvollen Stirn, und den merkwürdig großen, strahlenden schwarzen Augen wiedergegeben, als er ihr deren schlanke, zierliche Gestalt gezeigt, die in dem weichen faltigen Gewande von himmelblauen Wollenstoff gar lieblich anzuschauen war, da hatte Charlotte von Kalb sich seufzend abgewandt.

Ich bin es wohl werth, geliebt zu werden. Und doch liebt mich Niemand! Nein Niemand! Weder der Gemahl, den mir Familienrücksichten aufgezwungen, noch meine Schwester, die nur an das Unglück ihrer eigenen Ehe denkt, noch sonst einer der Verwandten. Ich bin allein. Der Gemahl, der an meiner Seite sein möchte, ist doch fern von mir am Hofe der schönen Königin von Frankreich. Die Schwester lebt mit dem ungeliebten Gatten auf ihren Gütern, und Zank und Streit um irdisch Hab' und Gut herrscht in der Familie. Ich bin allein, ganz allein! Ach, diese Einsamkeit des Herzens ist trostlos, denn mein Herz ist voll Sehnsucht nach Liebe, voll heiligen Feuers der Begeisterung!

Sie erschauerte in sich selber, als sie's sagte, und wandte ihr Auge mit einem scheuen, ängstlichen Blick auf das kleine Bild, das zwischen mehreren anderen dort in dem Rahmen des Fensters aufgehängt war. Langsam schritt sie dorthin und schaute es an, lange, gedankenvoll.

Es war nur ein einfacher schwarzer Schattenriß, ein Männerkopf im Profil gehalten. Aber wie bedeutend, wie ausdrucksvoll war dies Profil, wie prächtig diese hohe Denkerstirn, wie stolz die scharfgeschwungene Adlernase, wie bemächtig und kraftvoll das starke Kinn. Man hätte es diesem Schattenriß doch angesehen, daß es den Kopf eines bedeutenden Mannes darstelle, selbst wenn darunter nicht der Name gestanden hätte, der Name: Friedrich Schiller!

Friedrich Schiller! flüsterte Charlotte seufzend, Friedrich Schiller!

Nichts weiter sagten ihre Lippen, aber drinnen in ihrem Herzen flüsterte und klagte es gar leise und angstvoll, und sie lauschte dem Geflüster, und starrte hinaus auf die Straße, hinein in das Leere!

Da schallte draußen die Klingel an der Hausthür, und das Getöne weckte Charlotte von Kalb aus ihren Träumen. Es ist Jemand in's Haus eingetreten! Hoffentlich kommt er nicht zu ihr! Sie mag jetzt Niemand sehen, denn es kommt doch Niemand, der ihr Freude bringt.

Es klopft an die Thür ihres Zimmers, rasch und ungestüm, und eine Purpurgluth ergießt sich über Charlottens Wangen, denn sie kennt dieses Klopfen, und drinnen in ihrem Herzen findet es ein so lautes Echo, daß sie nicht Antwort zu geben vermag.

Es klopft zum zweiten Mal, und eine plötzliche Angst, von der sie sich selber nicht Rechenschaft zu geben vermag, erfaßte Charlottens Herz, sie fliegt durch das Zimmer nach ihrem Boudoir hin, und drückt die Thür leise hinter sich zu.

Aber sie bleibt neben ihr stehen und hört, wie drinnen die Thür geöffnet wird, und wie ein Mann eintritt, und hört seine Stimme, welche dem Bedienten zuruft: Frau von Kalb ist nicht hier! Geht, und sagt ihr, daß ich um Erlaubniß bitte, sie zu sehen.

Oh, sie erkennt diese Stimme! Die Stimme Friedrich Schiller's, und es fährt wie ein Blick durch ihre Seele, und ihr Herz erschauert und erbebt.

Es darf nicht sein! Nein, Charlotte, bei Allem, was Dir heilig ist, es darf nicht sein! Gedenke Deiner Pflichten, vergiß sie nicht einen Augenblick! Wappne Dein Herz, daß es stark bleibe und fest! Lege eine Maske vor Dein Angesicht, eine undurchdringliche Maske! Niemand, nein, Niemand auf der Welt darf ahnen, was in Dir vorgeht, am wenigsten Er selbst!

Es klopft an der Tapetenthür, welche in ihr Schlafgemach führt. Die Kammerzofe ist da, um ihr flüsternd zu melden, daß der Herr Schiller im Empfangzimmer sei.

Sag' ihm, er möge ein paar Minuten warten! Ich komme sogleich!—

Als die paar Minuten vergangen waren, trat Charlotte von Kalb mit heiterer Stirn und lachendem Munde in das Empfangzimmer ein. Schiller eilte ihr entgegen und nahm die schmale kleine Hand, welche sie ihm darreichte, und drückte sie innig an seine Lippen.

Charlotte, Freundin, mein Herz ist bewegt und voll stürmischer Gedanken, darum komme ich zu Ihnen, denn ich weiß, daß meine holde Freundin das edelste Verständniß hat für jede Herzensregung.

Herzensregung, Schiller? fragte sie mit einem lauten Lachen. Sind wir schon wieder so weit? Giebt es schon wieder eine neue Passion außer der schönen Margaretha Schwan und der kleinen Charlotte von Wolzogen?

Er blickte verwundert zu ihr auf, ihre Augen begegneten sich, und Charlottens Wangen wurden bleicher, trotz des lachenden Ausdrucks, den sie noch immer in ihrem Angesicht festzuhalten vermochte.

Wie seltsam Sie heute sprechen, Charlotte, und wie verändert Ihre Stimme klingt?

Ich habe mich erkältet, Freund, sagte sie achselzuckend. Sie wissen ja, ich kann keine Kälte vertragen, sie tödtet mich! Aber Sie sind nicht hierher gekommen, um das von mir zu hören.

Nein, es ist wahr, erwiederte Schiller zerstreut. Ich bin nicht deshalb gekommen. Ich — warum sind Ihre Hände so kalt, Charlotte, und warum haben Sie mir noch nicht ein einziges gutes Wort gesagt?

Weil Sie mir noch gar keine Muße dazu gelassen haben, lächelte sie. Es scheint wahrlich, Schiller, Sie sind heute hierher gekommen als der Regiments Chirurgus, welcher einen ärztlichen Besuch macht, und nicht als der Dichter, welcher eine gute Bekannte begrüßen will!

Eine gute Bekannte, rief Schiller heftig, indem er Charlottens Hand ungestüm fortschleuderte. Charlotte, wollen Sie mir wirklich nichts mehr sein, als eine gute Bekannte?

Nun denn, eine gute Freundin, sagte sie ruhig. Aber streiten wir uns doch nicht um Worte, Schiller. Wir wissen ja, was wir einander sind. Sie sollten wenigstens wissen, daß mein Herz Theilnahme hat für Alles, was Sie betrifft. Und so sagen Sie mir denn jetzt, lieber Freund, was führt Sie zu so ungewohnter Stunde zu mir her? Es muß etwas Besonderes sein, denke ich, denn man ist es nicht gewohnt, den Dichter Schiller um diese Zeit außer seinem Studirzimmer zu sehen.

Nun, habe ich errathen? Ist es etwas Besonderes?

Ich weiß nicht, erwiederte Schiller verwirrt.

(Fortsetzung folgt.)

Post. Ein aufmerksamer Gesichtsforscher in Paris befand sich neulich in einem Kaffeehause, an dessen Fenster eine Post-Brief Sammlung ist, und stellte folgende flüchtige Beobachtungen an. Ein junger Mensch, bleich, zitternd, legt mit unsicherer Hand einen Brief hinein, die Augen voll Zorn; er entfernt sich dann rasches Schrittes mit verbissenen Lauten des Grimms und der Rache: Eine Herausforderung.

Ein junges Mädchen fährt ihre Mutter. Bei Annäherung an das Kästchen stößt sie einen schweren Seufzer aus, greift in ihren Strickbeutel, läßt, wie von ungefähr, einen Handschuh fallen, geht weiter, kehrt aber rasch wieder zurück, den Handschuh aufzuheben und—nebenher ein Briefchen in's Kästchen zu werfen: Ein Liebesbrief.

Ein Mann mit einer Hand voll Einladungs-Karten tritt heran; sein gehässiger, trüber Blick, sein Mißmuth, mit dem er frankirt, zeigen einen Ehemann, der zu einem Tanz-Abend Personen einladen muß, die nur—seine Frau kennt.

Ein dicker Mann tritt zagend heran; endlich läßt er zögernd und bedauernd einen Brief hinein fallen. Er hat zwei Einladungen zum Schmaus erhalten; einer kann er nur genügen, die andere muß er leider ablehnen.

Ein junger, schwarz gekleideter Mann kommt eilend daher, frohen Blickes eine Hand voll Briefe hinwerfend: es ist ein glücklicher Neffe, der einzige Erbe des eben verstorbenen Oheims.

Pallas. [Name der Göttin Minerva im Griechischen.]

Vater. Höre, Sohn, Du siehst jetzt weit mehr in hübsche Augen, als in gute Bücher. Ich habe nichts dagegen, wenn sich ein junger Mensch in Deinen Jahren dem schönen Geschlechte nähert, es bildet die Sitten und schleift die rohe Außenseite ab, aber es hat auch oft einen sehr nachtheiligen Einfluß auf Herz und Kopf, wenn man keine gute Wahl trifft.

Sohn. Lieber Vater, ich glaube doch nicht—

Vater. Schweig. Laß mich sprechen. Ich bin auch einmal jung gewesen und hatte mich damals an ein Frauenzimmer innig attachirt; doch zu meinem wahren Glück, die Dame meines Herzens hieß Pallas, ihr war ich Tag und Nacht dienstbar, die will ich Dir empfehlen.

Mutter (zornig vom Sopha aufspringend). So, schöne Streiche! Nicht genug, daß man in seiner Jugend ein lustiger Zeisig gewesen ist, auch sein eigenes unschuldiges Kind will man verführen.

Der rührende Ring. Ein Bauer hatte in seinem Dorfe ein Mädchen, das er lieb hatte. Er wurde zum Rekruten ausgehoben, und als er seinen Dienst antreten sollte, begehrte seine Suse ein Andenken von ihm. Er ging zu einem Goldschmied in die Stadt, und verlangte, daß ihm dieser einen Ring verfertigen sollte, worin die Worte geschnitten wären: „Lebe wohl, liebe Suse!“ aber ja recht herzlich und beweglig. Der Goldschmied machte den Ring fertig, und da der Bauer kam, ihn abzuholen, las er ihm die verlangten Worte deutlich vor.

„Das ist nichts,“ sagte der Bauer; „ich habe Euch ja gesagt, Ihr sollt diese Worte fein, tröstlich und rührend machen, sonst kann mir der ganze Ring nichts helfen. Ich gebe Euch noch einen Thaler, ändert mir aber den Vers, wie ich ihn nöthig habe.“

Der Goldschmied sah nun wohl, mit wem er es zu thun habe, und bestellte seinen Kundmann auf den andern Tag wieder. Als er kam, und die Worte wollte lesen hören, nahm der Goldschmied den Kopf zwischen beide Hände, und las in einem kläglichen Tone: „Lebe wohl, liebe Suse.“

„So ist's recht,“ sagte der Bauer zahlte den Ring und ging seiner Wege.

Es werden jetzt so viel neue Geschütze für die Menschen erfunden, daß, wenn man nicht bald neue Menschen für die Geschütze erfindet, nächstens einmal die Bilance die Zurruhesetzung der gesammten Staaten ergeben wird, indem sie darthut, daß die Activa (Geschütze) die armen Passiva (Menschheit) dermaßen übersteigen, daß sie kein Material mehr haben, um activ sein zu können. Dann erben die Todtengräber die Deficits und können sich sammt diesen begraben lassen.

Gebrauch einer Sonnenuhr. Ein Mann hatte immer eine kleine Sonnenuhr vor seinem Fenster stehen, nach welcher er sich richtete. Einst, als er krank im Bette lag, und wissen wollte, wie viel die Uhr sei, sagte er zu seiner Frau: „Geh, liebes Kind, und sieh' dort am Fenster auf die Sonnenuhr, und sag' mir, wie viel sie zeigt.“

Die Frau ging hin, nahm die Sonnenuhr aus der Sonne weg, trug sie ihrem Mann zum Bette und sagte: „Da sieh' Du selbst, ich verstehe mich auf das Ding nicht.“

Klauber's
Photographisches Atelier
Marktstraße, zwischen zweiter und dritter Str.

Herrman C. Ries,
Merchant Tailor
102 Jeffersonstraße,
Südseite, zwischen Floyd und Preston,
Louisville, Ky.
Bestellungen werden nach der neuesten Mode geschmackvoll und dauerhaft ausgeführt.

LEATHER, SHOE FINDINGS AND GAITER-UPPERS
bei
R. Rehkopf.
Südöstliche Ecke der Jefferson und Claystraße,
Louisville, Ky.
Meinen Freunden und dem Publikum der Umgebung Anzeige, daß ich an gedachtem Platze einen
Leder- und Schuh-Materialien-Store,
eröffnet habe und im Stande bin, die mich Beehrenden mit den besten Waaren zu den billigsten Preisen zu versehen. Mein Motto ist: „Rascher Umsatz und geringer Gewinn!“ Um zahlreichen Zuspruch bittet
R. Rehkopf,
Südöstliche Ecke der Jefferson u. Clay.

J. Krieger u. Handwerker,
(Nachfolger von L. Krieger & Co.,)
Händler in
Saddlery, Hardware, Leder,
Häuten, Oel u. Schuhmachergeräthen,
No. 16 West-Marktstraße,
zwischen erster und zweiter.
Louisville, Ky.
Sattler und Schuhmacher werden es in ihrem Interesse finden, bei uns vorzusprechen, ehe sie anderswo kaufen, da unsere Preise wenigstens so billig sind wie das irgend eines Hauses im Westen.

Neues Geschäft.
Trimming u. Variety-Store
—von—
Mrs. M. L. Lauphear,
No. 17 West Jeffersonstr., zwischen erster u. zweiter
Dem Publikum die ergebene Anzeige, daß ich an obigem Platze einen Trimming und Variety-Store eröffnet habe, woselbst ich Damen- und Kinderputzsachen, Herren-Hemden u. s. w. stets vorräthig halte und auf Bestellung in möglichst kurzer Zeit nach der neuesten Mode anfertige. Mein Lager enthält von allem in's Fach schlagender Artikel eine complette Auswahl zu möglichst billigen Preisen, und wird es mein Bestreben sein, die Beehrenden prompt und zur Zufriedenheit zu bedienen.
Mit obigem Geschäft habe ich eine **Employment-Office** verbunden, woselbst Mädchen stets mit guten Plätzen versehen werden können.
Diejenigen, welche weibliche Hülfe wünschen, werden wohl thun, meiner Office einen Besuch abzustatten.
Mrs. M. L. Lauphear,
No. 17 West Jefferson, zw. 1. u.

Schuh-Store
Die billigsten und dauerhaftesten
Schuh u. Stiefel
kauft man bei
John A. Ifert,
No. 64 Marktstraße, Südseite, zwischen zweiter und dritter Straße.
Ich halte stets eine vollständige Auswahl Stiefel, Schuhe und Gaiters für Herren, Damen und Kinder vorräthig, welche ich (durch direkte Einkäufe in den Stand gesetzt) zu verkaufen, als irgend ein anderes Haus in der Stadt. Man spreche vor und überzeuge sich selbst.
Bestellungen werden prompt und zur Zufriedenheit ausgeführt.
John A. Ifert,
No. 64 Marktstraße, Südseite, zw. 2

Waymann's
Improved Hemp Duster,
(Patentirt 18. Februar 1868.)
Fabrizirt von
Snodgraß & Co.,
G. M. Smith, R. B. Snodgraß u. A. Kammers
Fabrik: No. 33 vierte Straße, Louisville, Ky.

RED JACKET SALON

Restauration, Bier- und Wein-Salon
von
Georg Schmitt,
Ecke der dritten und Marktstraße
Meinen Freunden und Bekannten, sowie dem Publikum im Allgemeinen die ergebene Anzeig, daß ich am alten Platze stets dazu eingerichtet bin, Speisen aller Art zu jeder Tag- und Nachtzeit zu serviren. Besonders aufmerksam mache ich auf meine täglich frisch ankommenden Austern.
Meine Bar enthält nur die reinsten und feinsten Getränke und an einer delicaten Cigarre fehlt es auch nicht.
Jeden Morgen 10 Uhr wird ein famoser warmer Lunch serirt.
Es ladet zu zahlreichem Besuche ein
Georg Schmitt.

Neues Liquor-Geschäft.
Wolff & Schimpeler,
Händler in importirten und einheimischen
Weinen, Whisky, Brandy,
Kirschen- und Zwetschenwasser,
Holl. Gin, echtes Olivenöl, Cigarren,
Tabak u. s. w.,
Südwestliche Ecke der dritten und Marktstraße
Louisville, Ky.

New Albany Crinolinen-Fabrik.
D. Winter,


Fabrikant der modernsten
HOOP SKIRTS,
und Händler in
Französische
und hier angefertigten
Schnürleibern,
Dreß- und Cloak-Trimmings,
Bugle, Gimp und Drop Trimmings, Galoons, Perlen &c. sind stets vorräthig. Hoopskirts werden in jeder Art nach Wunsch angefertigt, ebenso Schnürleiber aller Größen.
Skirts, welche bei mir gekauft werden, werden kostenfrei ausgebessert. Alte Skirts werden verändert und repairirt.
D. Winter,
306 Market straße, zwischen Pearl und Bank,
New Albany, Ind.

Jacob Schmitt,
En-Gros- u. Detail-Händler in
Hardware u. Cutlery
Stangen-Eisen,
Nägel u. Stahl,
Schwarzblech und Flamm-Eisen,
Pflug-Materialien,
Pittsburg Wagen-Springs, Achsen
Spring-Perch Co.'s Wagen-Springs und Achsen,
Wagen-Naben, Speichen und Felgen,
Schmiede-,
Wagner-,
Schreiner- und
Küfer-Werkzeugen,
Bau- und Möbel-Schreiner-Materialien,
u. s. w., u. s. w.,
No. 99 Marktstr., Nordst.
zwischen dritter und vierter,
Louisville, Ky.
Von obigen Artikeln habe ich stets ein großes und ausgewähltes Assortement an Hand, und verkaufe dieselben zu den **billigsten Marktpreisen.**

J. H. Jessen,
Fresko- und Portrait-Maler,
Neunzehnte und Rowanstraße.
Office: Elfte und Marktstraße, bei den Herren Pfingst u. Bro.
Alle Aufträge für Portraits- und Fresko-Malereien werden aufs Genaueste und Geschmackvollste ausgeführt.

John Kubbauch.....Jacob Müller.
Kubbauch & Müller,
Wholesale und Retail Händler in
Groceries und Produkten,
No. 198 Marktstraße, zw. fünfter und sechster.
Wir beehren uns, unsern Freunden und dem Publikum die Anzeige zu machen, daß wir an obigem Platze stets ein complettes Assortement aller Arten Groceries vorräthig halten und dieselben zu den billigsten Preisen verkaufen werden.
Reelle und prompte Bedienung wird zugesichert.
Kubbauch u. Müller,
No. 198 Marktstraße, zwischen fünfter und sechster

R. Fischwenger,
No. 175 Marktstraße, Nordseite, zw. Preston und Jefferson Straße.
Fabrikant und Händler in
Allen Arten Korbwaaren.
Dem Publikum die ergebene Anzeige, daß ich darauf eingerichtet bin, Bestellungen auf Korbwaaren aller Art entgegen zu nehmen und schnell und billig auszuführen. Mit obigem Geschäft habe ich einen
Variety-Store
verbunden, woselbst ich stets vorräthig halte: eine reiche Auswahl von Galanteriewaaren, Haarbürsten, Kämmen, Porte-Monaies, Spielwerkzeugen, Korbwaaren, Damen-Arbeits und Armstühle, Abstauber. Ferner Spielwaaren jeder Art, gehende und tanzende Puppen, Kinderpuppen-Buggies, Schiebkarren, Schaukelpferde mit und ohne Federn, Gutta-Percha-waaren, mechanische Spielwaaren, Pianos für Kinder, Vogelkäfige u. s. w. Alle diese Artikel werden 25 Cts. billiger verkauft als in irgend einem Hause der Stadt.
Außerdem habe ich eine schöne Auswahl von Reisen für Kinder und Spinning Tops vorräthig.
Reelle und zuvorkommende Bedienung versprechend, bitte um geneigten Zuspruch. R. Fischwenger,
No. 175 Marktstraße, zwischen Preston und Jackson Straß

A. Wegmann,
Dritte Straße, zwischen Jefferson und Green,
Händler in
Allen Arten Früchten,
als: Aepfel, Pfirsiche, Apfelsinen, Pflaumen, sowie eine große Auswahl von Nüssen. Gleichzeitig mache ich auf mein großes Lager von Cigarren aufmerksam und kann ich denselben in jeder beliebigen Quantität an Saloonhalter, Grocerien u. s. w. abgeben.
Mit eingemachten Früchten bin ich stets reichhaltigst versehen.
Man spreche bei mir vor und überzeuge sich selbst, ehe man anderwärts seine Einkäufe besorgt.
A. Wegmann,
Dritte Straße, zwischen Jefferson u. Green

Deutsch Englische Akademie,
Ecke der zweiten und Graystraße.
Die Frühlingsaufnahme von Anfängern findet vom 16ten bis zum 30. März statt.
In andere Klassen werden Aufnahmen zu jeder Zeit gestattet.
W. H. Ballmann,
Principal.

Rückblick auf die vergangene Woche.

I. Weltereignisse.

In Amerika schien die Politik von den Strapazen der früheren Wochen auszuruhen. Der Prozeß gegen den Präsidenten „schwebt," vorläufig, allerdings nur bis Montag und es ist sehr wenig Aussicht vorhanden, daß er in die Unendlichkeit hineinschweben werde. Im Gegentheil. Selbst frühere Spötter sind von dem Ernst der Sache überzeugt und scheinen sich mit der Ansicht versöhnt zu haben, daß der Präsident schwerlich einer Verurtheilung entgehen werde.

Die Alabama-Forderungen beschäftigen die öffentliche Meinung in England noch immer auf's Angelegentlichste und es wird allgemein bedauert, daß die bisherigen Unterhandlungen so völlig ergebnißlos gewesen sind; gleichwohl lassen die Aeußerungen Lord Stanley's keinen anderen Schluß zu, als daß die englische Regierung glaubt, die Anlegenheit müsse vorläufig auf sich beruhen, bis die Regierung der Ver. Staaten sich bewogen fühle, etwas gemäßigtere Forderungen zu stellen. Rücksichtsloser Widerstand gegen billige Forderungen und unterschiedslose Einwilligung in Alles, was gefordert werde, könnten, meinte der englische Staatssecretair, gleich leicht in Unheil enden; England sei bereit, Alles, zuzugestehen, aber sein Recht, darüber zu urtheilen, ob der Süden nach dem Völkerrecht ein Kriegführender gewesen oder nicht, das gebe es keinem Schiedsspruche Preis.

Die Abyssinische Expedition begegnet größeren Schwierigkeiten, als man früher erwartet hatte und der Marsch ins Innere setzt sich mit einer Langsamkeit fort, die beweist, wie sehr der englische Befehlshaber die äußerste Vorsicht für geboten hält. Der Beistand, auf den die Engländer seitens der Aufständischen gerechnet hatten, hat sie bei der ersten Gelegenheit, wo er sich zu erproben hatte, völlig im Stich gelassen und, ohne irgend welchem Hindernisse zu begegnen, ist der König Theodor in die Bergfeste Magdala eingezogen, so daß jetzt die Gefangenen, um deren Befreiung willen die Expedition unternommen worden, sich wieder in seiner Hand befinden und jeder Gewaltthat ausgesetzt sind. Alle Stämme in der ganzen Umgegend haben sich wieder der Autorität des Königs unterworfen, und auch der Fürst von Tigre, der mit 10,000 Mann in der englischen Flanke stebt und früher versprochen hatte, sich mit seinen Truppen dem englischen Heere anzuschließen, hat seit Kurzem eine etwas zweideutige Haltung angenommen, so daß General Napier es nöthig befunden hat, ein Recognoscirungscorps nach dem Ashangeesee zu entsenden, um sich über die Bewegungen dieses Häuptlings Gewißheit zu verschaffen.

Die Pforte hat den Aufstand auf Kreta für beendigt erklärt, was freilich schon eine oft gemachte, aber immer wieder durch die Thatsachen als falsch erwiesene Ankündigung gewesen ist. Wir können auch jetzt noch nicht daran glauben, da die Positionen, welche die Insurgenten in den Gebirgen inne hatten, für uneinnehmbar galten und da die Kämpfenden noch fortwährend von den griechischen Blockadebrechern mit Proviant und Munition wohl versorgt werden. Eine große Anzahl eingeborener Türken hatte auch erst vor Kurzem bei der Regierung um die Erlaubniß nachgesucht, die Insel verlassen zu dürfen, weil sie in Folge der Insurrection außer Stande seien, sich dort zu ernähren, was keineswegs wie Vertrauen in die Fähigkeit der Regierung, den Aufstand bald zu unterdrücken, aussieht. Das Gesuch ist freilich abgeschlagen worden, aber die Anstrengungen der türkischen Behörden, Ruhe und Ordnung auf der Insel herzustellen, sind seitdem durchaus nicht erfolgreicher gewesen. Die jetzige Erklärung, daß der Aufstand als beendigt angesehen werden dürfe, wird wahrscheinlich mit dem Umstande zusammenhängen, daß die französische, englische und österreichische Regierung im Begriff gestanden hatten, dem Sultan eine Art Ultimatum zu stellen und von ihm zu fordern, daß er zum Zwecke der wirksamen Pacification der Insel ihre vollständige Autonomie mit einem christlichen Fürsten unter der Oberhoheit der Pforte gewähre.

Der Prinz Napoleon hat sich im Auftrage seines Vetters, des Kaisers, in einer wichtigen Mission nach Berlin begeben. Man glaubt, daß diese Mission sich auf die orientalische Frage bezieht und daß der Versuch gemacht werden soll, die preußische Regierung zum Beitritt zu einer Allianz gegen die der Unabhängigkeit der Türkei feindlichen Pläne Rußlands zu bewegen. Wahrscheinlich wird dabei vorzugsweise auf die Donaufürstenthümer und den Einfluß, den der König von Preußen auf seinen Neffen, den Fürsten von Rumänien, naturgemäß ausübt, Bedacht genommen worden sein und da der rumänischen Regierung die Absicht zugeschrieben wird, sich am 14. Mai für unabhängig von der Oberhoheit der Pforte zu erklären und man erwartet, daß dann auch Serbien einen ähnlichen Schritt thun wird, so scheint man in Paris zu wünschen, daß die preußische Regierung all ihren Einfluß aufbiete, um die rumänische Regierung zu bewegen, den Rathschlägen Rußlands nicht Folge zu leisten und sich eines Akts zu enthalten, der möglicher Weise die schwersten Verwickelungen in der Türkei nach sich ziehen könnte.

II. Localereignisse und Vorkommnisse im Staat.

Die Elemente scheinen nachgerade über die schlechten Menschenkinder so in Zorn gerathen zu sein, daß sie wild aufbrausen im schrecklichen Zorne und zu verschlingen drohen, was sich nicht unter den Schutz seiner vier Pfähle zurückzog. In der letzten Dienstag Nacht tobte ein Orkan im ganzen Süden, Süd-Nordwesten und Osten mit so intensiver Gewalt, wie er seit Menschengedenken und in solcher Ausdehnung noch nicht vorgekommen war. Bäume wurden entwurzelt, Häuser vom Erdboden gefegt, Eisenbahnzüge aus den Schienen geworfen und an allen Orten und Enden die bejammernswerthesten Verheerungen angerichtet. Auf der Nashville Eisenbahn ereignete sich in der unheilvollen Nacht ein überaus bedauerlicher Unglücksfall, der mit dem Tode zwei der tüchtigsten Beamten jener Bahn endete.

Als der um vier Uhr Morgens fällige Passagierzug der Louisville und Memphis Bahn gegen halb drei Uhr in der Nähe von Brooks Station anlangte, fuhr die Lokomotive gegen einen schweren Baumstamm, welcher durch den heftigen Sturm auf das Geleise geworfen war. Die Lokomotive sowohl wie der Frachtwagen und ein Passagierwagen wurden von dem Geleise geworfen und der Ingenieur sowohl als wie der Heizer getödtet.

Dieses Eisenbahnunglück ist eines der wenigen, bei denen die Beamten der Bahn kein Vorwurf trifft. Menschliche Vorsicht ist ohnmächtig, gegenüber den tobenden Naturgewalten.

Anders verhält es sich mit dem furchtbaren Dampferunglück in der Nähe von Cincinnati, der Explosion des prachtvollen Dampfers Magnolia. Ein solcher Unfall ist zu verhüten, wenn die Ingenieure die erforderliche Erfahrung mit theoretischer Bildung verbinden und sich der Wichtigkeit ihres Amtes und der schweren Verantwortlichkeit, die auf ihnen lastet, bewußt sind. Interessant sind die Beobachtungen, welche einzelne Passagiere kurz vor der Explosion machten. Vielleicht geben diese von glaubwürdigen Personenwahrgenommenen Symptome eine Erklärung des Unglücksfalles und lassen sich möglicherweise auch als eine Warnung zur Vorsicht in zukünftigen Fällen benutzen.

Ungefähr eine Viertelstunde vor der Explosion bemerkte man, daß das Boot plötzlich zum Stillstand gebracht wurde, und rückwärts fuhr, anscheinend mit der Absicht um den Anprall von Treibholz auszuweichen. Als es wieder vorwärts ging, schien dasselbe mit ungewöhnlicher Schnelligkeit zu fahren. Unmittelbar vor der Katastrophe schien es, als ob der Dampf entweder abgeschlossen worden war, oder durch die Kaminröhren entwich. In wiefern dieser Umstand mit dem Unglück in Verbindung steht, wird hoffentlich die nähere Untersuchung ergeben. Soviel steht jedoch fest, daß Leute an Bord des Dampfers, die in solchen Dingen Erfahrung haben, bemerkten, daß nicht Alles in der Ordnung war.

Die Scenen welche der Explosion folgten, spotten jeder Beschreibung. Wenn wir sagen, daß 80 Personen von 160 umkamen, theils bei lebendigem Leibe verbrannten, theils in den Fluthen des Ohio ertranken, so kann jeder unserer Leser die furchtbaren Einzelnheiten der Katastrophe ahnen.

In Louisville sowohl, wie im ganzen Staate Kentucky passirte Nichts von Bedeutung und es war in letzter Woche keine kleine Aufgabe für den Berichterstatter einer täglichen Zeitung, die Localspalten mit interessanten Nachrichten zu füllen. Günstiger wird sich die nächste Woche gestalten, in welcher uns eine neue literarische Erscheinung: „Maximilians letzte Tage" von Willibald Winckler durch die tüchtigsten Schauspieler dieser Stadt vorgeführt werden wird.

Raben. Ich bin krank. Zwei Pistolenschützen kehren von einem Zielschießen heim. Der Eine sieht auf dem Giebel der Dorfkirche einen Raben sitzen.

Ich will ihm einen kleinen Schreck einjagen, sagt er. Er schießt, und der Vogel fällt am Flügel verwundet flatternd herab. Die Entfernung war ziemlich zweihundert Schritte; doch ist das noch nicht das Wunderbarste der Geschichte. Man muß den Raben zum Gedächtnisse des seltenen Schusses ausstopfen lassen, sagte ein Begleiter.

Ich schlage lieber vor, ihn in den Brühtopf zu werfen, meint ein Anderer.

Ist er fett? fragte ein Dritter. Um sich dessen zu versichern, untersucht der, welcher den Raben in der Hand hält, denselben genau. O, wie dürr er ist! ruft er.

Ich bin krank, anwortet der Rabe!!

Vor zweihundert Jahren hätte man gewiß Hexerei geschrieen, und der Teufel müßte damit zu thun gehabt haben. Der Rabe war aber nichts als ein einfacher Rabe, der aus einem Vogelhause entflohen war, und dem man wegen des schlechten Zustandes seiner Gesundheit die Worte gelernt, welche er so passend wiederholt hatte.

Beruhigung eines Schadenfrohen. — Bei der jüngst stattgehabten Fallissementsperiode wußte ein hämischer Wucherer durch kluge Vorsicht sich aus dem Strudel zu reißen und vor Gefahr zu schützen. Im Stillen freute er sich jedesmal, wenn er das Unglück des einen oder andern Handelshauses erfuhr. Von einem sehr reichen Biedermann verlautete es, auch er habe einen bedeutenden Verlust erlitten; jedoch war dies Gerücht nicht allgemein bekannt geworden. Jener tückische Speculant hatte indeß nicht eher Ruhe, bis er sich darüber Gewißheit zu verschaffen wußte. — Mit scheinbarer Theilnahme fragte er den redlichen Banquier: „Was hör ich? mein Theuerster! Sie hätten bei dem Fall des N. N.'schen Hauses bedeutend verloren?"

„Wackerer Freund!" entgegnete der ihn durchschauende Befragte, „zu Ihrer Beruhigung kann ich Ihnen sagen: ich verliere wirklich an dieses Haus vierzig Tausend Gulden."

Die Pariser Schneider. Ein französischer Deputirter aus der Provinz, bestellte sich in Paris einen modernen Frack. Der Anschlag war 150 Fr.; dem Deputirten erschien, wie billig, die Summe zu hoch und er accordirte mit dem Schneider auf das Macherlohn, da er selbst das Tuch besorgen wollte. Der Frack gerieth wundervoll.

„Wie viel bin ich schuldig?" fragte der Deputirte.

„Wie schon gesagt, 150 Fr." antwortete der Kleiderkünstler.

„Ja, aber Sie wissen wohl nicht mehr, daß ich das Tuch dazu gegeben?"

„Das Tuch, was liegt am Tuch? Wenn ich einen Frack construire, so ist das Tuch völlig Nebensache gegen die Façon, die Ausführung. Ich schlage das Macherlohn zu 150 Fr. an und gebe das Tuch darein."

Zwischen zwei Schächern. Ein sehr lustiger Edelmann lag auf dem Todtenbette. Es waren eben zwei Advocaten bei ihm; diese bat er, sich rechts und links neben seinem Bette niederzusetzen.

„Warum wünschen Sie das?" fragten sie ihn.

„Damit ich wie unser Heiland sterbe," erwiederte er.

Ein alter Schaden. Ein Dienstmädchen fiel gegen einen glühenden Ofen, und zwar so, daß sich ihrem Arme die am Ofen befindliche Jahrszahl 1809 einbrannte. Man schickte zum Chirurgus, der aber abwesend war, an dessen Stelle ein Gehülfe kam. Als dieser die Jahreszahl erblickte, meinte er kopfschüttelnd: „Hier wird wohl nicht zu helfen sein, es ist ein alter Schaden."

Schicksal. In einem Würzburger Gasthause befindet sich ein Kellner, Namens Schicksal. Man hört dort fortwährend die Gäste scherzen: „Schicksal! ich will Rindfleisch!"

Schicksal! ich will Braten!" u. s. w.

Als der Kellner einst einer Dame die Sauce über das Kleid goß, sagte ein Gast zu derselben: „Entschulden Sie! Das war Schicksals-Tücke!"

Guter Rath. „Du trittst jetzt in die Welt," sagte die Frau von Montmarin zu ihrem Sohne, „und ich kann Dir nur einen Rath mitgeben: sei in alle Weiber verliebt."

Trauring. Warum ist in einem Trauring kein Stein? — Das ist ein Beweis, daß man nicht bloß die Steinreichen heirathen soll.

Tägliche Briefliste vom 22. März.

Andres Wm	Lang John
Broddle Adam	Lehman J J
Borntraeger Martin	Lewes E W
Bauer John Martin	Machodes F S
Büchner Friedr	Metzger Gotlieb
Bradt Morris	Mahlman Friedrich
Block Louis	Myers Gottlieb
Buelow Jos	Münninghoff Gerh H
Cohen Malinda	Nagel Michael
Dusch David	Nachant Henry
Ehrhart F E	Neubauer Heinrich
Eute Michael	Ott rbach Lena
Erde Philip	Pilling Sebastian
Elfers Henry	Rinckart Carline
Frank Mrs E	Rothman John
Friedlande: Alex	Ravert Herman
Feldkamp u Co	Retwitz J
Gussinger Margaret	Schoen L
Gnau L	Schnabel Xaver
Graff Mina	Schafer Martin
Guldner Anna	Schmitz Mathias
Heimann Karl	Siebert John
Hubert Franz	Solomon H
Hemelein Mary	Swalch Jno
Hehs Sophia	Staebler Johan
Hastrick Caroline	Studerus Wm
Hunchman Sophia	Seibel Nicklaus
Hubner u Zirnheld	Stotbe Henry
Held Margretha	Stein Raffau u Co
Hinteman Gerhard	Swäpe Philip
Habich Ludwig	Stine Henry
Isbert Henry	Saul L B
Jeko Jakob	Sbarberos G
Knauf Fried	Seiwert Philip
Keil Therese	Stehlin Bernard
Kresken Henry	Trauth Jean
Kellerman Mr	Theurer Mathias
Kolb George	Von der Heide Caroline
Kern Mary	Vorbel Dan
Klotz Elisabeth	Wölpert John
Krackrügge Traugott	Wenneker Gustav
Klös Justus	Wigge Herm Heinr
Kellar Conrad	Wochler John
Kinkel Henry	Wachter Joseph
Kuhn Joseph	Zimlich Jos
Kuntz Louis W	

Jno. J. Speed, Postmeister.

Weisiger Hall! Weisiger Hall!!

—0—

Deutsches Theater!

Montag, den 23. März 1868,

zum Benefiz des deutsch-protestantischen Waisenhauses.

—0—

Die letzten Tage Maximilian's I

Historisches Trauerspiel in 5 Akten von Willibald Winckler.

Unter der Leitung von **Robert A. Wolff**, und unter Mitwirkung

der Frau Clara Winckler von Baltimore,
des Herrn Ignatz Wolf von St. Louis,
des Herrn Heinrich Schmidt von New York,
der Frau Maria Wolff,

und sämmtlicher hier anwesenden Bühnenkräfte, sowie auch der **Great Western Star Band.**

—0—

Eintrittspreise: Parquett und Dreßcirkle $1. Reservirte Sitze 50 Cts. extra. Gallerie 50 Cents.

Sitze können im Laufe der Woche reservirt werden in der Buchhandlung von Henry Knöfel, sowie in Herrn Faulk's Musikhandlung, und am Tage der Vorstellung in der Halle.

Das Arrongement-Comite:

mj17 **Wm. Schuff, Geo. Dhler, J. Leonhard, Ch. Mühlenschläger, Jak. Zipff.**

Neue Anzeigen.

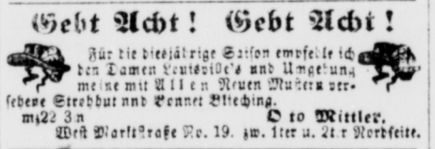
Wirthschaft zu verkaufen.

Eine hübsch und neu eingerichtete Wirthschaft in einem sehr belebten Stadttheile, nahe der dritten Straße, ist billig zu verkaufen. Hier bietet sich eine seltene Gelegenheit. Näheres in der mj22 **V. Volksblatt Office.**

Western Auswanderungs-Verein.

Die Mitglieder des Vereins werden hiermit ersucht, sich heute Nachmittag um zwei Uhr im Vereins Lokal, Ecke Jefferson und Jacksonstraße, zu versammeln. Auswanderungslustige sind eingeladen. mj22 **Das Committee.**

Gebt Acht! Gebt Acht!



Für die diesjährige Saison empfehle ich den Damen Louisville's und Umgebung meine mit Allen Neuen Mustern versehene Strohhut und Bonnet Bleiching.

mj22 3m **Otto Mittler,**
West Marktstraße No. 19, zw. 1ter u. 2ter Nordseite.

Eröffnungs-Lunch.

Morgen, Montag, Vormittags 9 Uhr,



eröffne ich meinen an der State Straße, zwischen Main und Markt in New Albany gelegenen Saloon mit einem splendiden Lunch. Gutes Bier, vorzügliche Speisen und Getränke sind stets vorräthig. **John Gasmann,**
State-Straße, zwischen Main und Markt
mj22 New Albany, Ind.

Schmitt's Garten

Bardstown Road, (Jeffersonstraße) eine Meile von der Stadt.



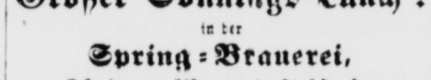
Ich habe diesen Garten von Herrn Schmitt übernommen und werde mich bestreben, die mich Besuchende aufs Beste mit allen Erfrischungen aufzuwarten. Stets das beste Cincinnati-Bier, wie es in der dritten Straße nicht delikater zu haben ist, dazu kalte Speisen jeder Art. Um zahlreichen Zuspruch bittet mj22 **Phil Weingärtner.**

Großer Sonntags-Lunch!

in der

Spring-Brauerei,

Ecke der zwölften und Highstraße.



Heute Morgen 10 Uhr werden wir unseren Gästen einen erwünschten Lunch serviren, bestehend aus allen Delikatessen der Jahreszeit. Ausgezeichnete Biere, die besten Weine und Liqueure werden bei dieser Gelegenheit servirt.

mj22 **Kopf u. Walter.**
Ecke zwölfter und Highstraße

Neues

Tapeten u. Möbel-Geschäft

—von—

Koch u. Krumreich,

Nro. 224 Marktstraße, zw. 6ter und 7ter.

Unterzeichnete empfehlen ihr an obigem Platze etablirtes Geschäft. Ein reichhaltiger Vorrath von



Möbeln und Tapeten, Gardinen und Fenstervorhängen, Federn,



Moos- und Kornhaar-Matratzen 2c.

haben wir stets an Hand. Jede Art Tapezier- und Polster-Arbeit wird auf Bestellung prompt ausgeführt.

mj2 3M **Koch u. Krumreich.**

Nach Cincinnati.

Die alten



zuverlässigen



U. S. Mail Line Steamers.

Passage $3 50. einschließlich Beköstigung, sowie State-Room — einen Dollar billiger, als auf irgend einer Eisenbahn.

Einer der neuen und mit doppeltem Verdeck erbauten Pracht-Dampfer

America, T. Whitten, Master.
United States F. Carter, Master.

fährt täglich um 3 Uhr Nachmittags von der hiesigen Werfte ab und bewerkstelligt eine genaue Verbindung in Cincinnati mit allen nach östlichen Städten fahrenden Morgen-Zügen.

Tickets sind an Bord der Dämpfer zu verkaufen und Baggage wird mit Checks nach allen östlichen Punkten versehen. Die Accommodation auf dieser Dämpfer Linie werden weder im Osten noch im Westen übertroffen.

Die obigen Boote fahren von dem Werftebot der Compagnie, am Fuße der dritten Straße, ab.

mj22 **Joe Campion, Agent.**

J. J Butler's

Excelsior Fluid-Dinte,

No. 34. und 36 Sycamore Straße.

Mercantile, für gewöhnliche Zwecke;
Record, für Ledgers und Records;
Kopir, für Letter Preß;
Carmine von brillanter Farbe.

Berühmt erstens für ihre tiefschwarze Farbe [Anfangs grünlich-blau;] zweitens für ihr Fließen von der Feder; drittens für ihre Dauerhaftigkeit [verblaßt nie]; viertens für ihre Oekonomie. Folgende Thatsachen bestätigen obige Quantitäten: ihr allgemeiner Gebrauch durch die Ver. Staaten mit immer zunehmender Nachfrage.

Sie wurden analysirt von dem berühmten New Yorker Chemiker, Dr. Chilton, und als den besten importirten englischen Dinte in Qualität und Dauerhaftigkeit gleich gefunden.

Zu verkaufen in hiesiger Stadt bei:

Maxwell u. Co.	R. A. Robinson u. Co.
Webb u. Levering.	Henry Knöfel.
J. B. Wilder u. Co.	J. H. Detchen u. Son.
Ed. Wilder u. Co.	Bradley u. Gilbert.
Wilson, Peter u. Co	A. H. Bedford. mj22

Frische Eier.

5 Fässer so eben in gutem Zustande erhalten und zu verkaufen bei 8mj **Griffith, Bruce u. Co.**

Turner-Halle.

Sonntag, den 22. März 1868.

SACRED CONCERT!

Zum Benefiz für V. Uhrig.

unter Mitwirkung der Frau

Kreß, Schlesinger, Schwarz und Röthig,

sowie sämmtlicher Mitglieder des Herrenpersonals

Der böse Geist

Lumpaci-Vagabundus!!

oder,

Das liederliche Kleeblatt,

Zauberposse mit Gesang in 3 Aufzügen und einem Vorspiel genannt

„Das Feenreich," von Nestroy,

Zu dieser meiner Benefiz-Vorstellung ladet ergebenst ein **Valentin Uhrig.**

Eintritts-Preis 25 Cts. Vorder-Sitze 35 Cts. Kinder 15 Cts.

Kindern unter zwölf Jahren ohne Begleitung der Eltern ist der Zutritt nicht erlaubt.

Kassenöffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr. mj20

Maifest

—des—

Grütli-Vereins.

Der Grütli Verein (früher Schweizer-Verein) wird am **Montag, den 4. Mai,**

im Woodland Garten

zum Besten ihrer Wittwen u. Waisen

ein gemüthliches Picnic abhalten. Die Great Western Star Band ist zu diesem Zwecke engagirt und wird der Verein alles Mögliche aufbieten, um die werthen Besucher sowohl mit Speise und Trank als auch mit reichhaltigen Vergnügungen jeder Art auf das Beste zu amüsiren.

Programm:

Am Morgen ein Marsch durch die Straßen der Stadt nach dem Garten, hierauf Concert und Tanz und Abends

splendider Ball im Saal.

Eintritt in den Garten 25 Cents für Herren, Damen und Kinder frei; Essen nach Belieben.

Eintritt zum Ball am Abend $1.00.

Tickets sind im Garten am Festtage und auch jetzt zu haben bei nachfolgenden Comite-Mitgliedern:

Lorenz Ackli,	Steph. Schaedler,
Sam. C Sulzer,	Andr. Waltzburger,
Jos. Reidhaar,	S. Neuenschwander,
Jakob Aebli,	J. Meister.

Joseph Uebelhardt.

Zu zahlreichem Besuche dieses Festes ladet freundschaftlichst ein mj18§ **Der Grütli-Verein.**

Woodland Garten!

Im Saale

Jeden Sonntag Nachmittag:

Sacred-Concert!

des

Louisville Theaterorchesters

unter Leitung des

Prof. A. Zöller.

Die frühern beliebten Concerte haben wieder ihren Anfang genommen und ladet insbesonders ergebenst ein **B. Strube.**

Vorläufige Anzeige.

Das diesjährige Volksfest des deutsch-protestantischen Waisenhauses wird am

Montag, den 15. Juni 1868,

im

Woodland Garten

abgehalten werden. **Chas. Hebel,**
m.h Sekretär.

Jos. A. Williams,

Zeichner u. Graveur

in Holz,

Nordwestliche Ecke von vierter und Racestraße,

Cincinnati, Ohio.

Photographien direkt auf Holz.

Gravirungen von Gebäuden, Maschinen, Schnitte, Portraits, Siegel, große Karten, Rechnungen, Unterdruck, Envelopes, Zeitungstitel, Buch-Illustrationen u. s. w.

Gravirungen von Modellen, Zeichnungen oder Photographien.

Großer Schnitt der Cincinnati Brücke mit Unterdruck, 17 bei 10 zu verkaufen. mj21

A. O. O. H.

Alle Freunde der Lebens-Versicherungs-Gesellschaft im Harugari Orden sind auf

Sonntag, den 22. März, Nachmittags um ein Uhr, zu einer Generalversammlung höflichst eingeladen, um durch ihren Beitritt und Entrichtung ihrer Aufnahmegebühren dieses wohlthätige Institut zu fördern und zu einer segensreichen Wirksamkeit zu bringen. **F. Kolb, Präs.**
A. Frey, Sekr. mj21 2m*

Barbier gesucht.

Ein Barbier, um am Samstag und Sonntag auszuhelfen, wird gesucht; derselbe kann auch beständige Arbeit erhalten. Nachzufragen in der Expedition des
mz19 4mt* Louisville Volksblatts.

Auszuverkaufen.

Da ich in ein anderes Geschäft trete, so offerire ich meine Confectionary, Austernsalon und Kaffeehaus Einrichtung billig zum Verkaufe an. John Kreis.
mz20 Walnutstraße, zwischen H nock u. Clay.

Zu verkaufen.

Ein gut eingerichteter, mit allen nöthigen Mobilien und Geräthschaften versehener Barroom ist billig zu verkaufen. Zu erfragen bei Does u Lucking.
mz19 18 Marktstraet, zw eriter u. zweite.

Zu verkaufen.

Die ganze Einrichtung meines Barrooms an Marktstraße, zwischen Floyd und Preston, ist innerhalb drei Wochen auf dem Privatwege zu kaufen. Wenn dieselbe bis dahin nicht verkauft ist, so wird sie auf öffentlicher Auktion versteigert. Conrad Kamm,
mz17 18m Marktstraße zwischen Floyd und Preston.

Zu verkaufen.

Der Unterzeichnete ist gesonnen, folgendes Grundeigenthum zu verkaufen:
Eine Lot, 20 bei 96, nordöstliche Ecke von Chestnut und Campbellstraße.
Eine Lot, 20½ Fuß bei 96, neben der obigen Lot.
Eine Lot, 17 bei 105, an Ostseite der Shelbystraße, zwischen Walnut und Marshall.
Näheres bei dem Eigenthümer A. Bornhäuser,
mz15 6m* No. 359 Ost-Walnutstraße.

Carriage und Hack zu verkaufen.



Eine noch sehr gute Carriage und Hack sind billig zu verkaufen oder gegen Grundeigenthum oder dergleichen zu vertauschen. Zu erfragen in der Carriage Paint Shop bei
mz 10* Chas. Fahsel,
Wenzelstraße 2½, zwischen Marshall und Main

Zu verrenten.

Einen Store mit zwei Zimmer, Holzhaus u. Keller, passend für ein Schuh- oder Blechnergeschäft, Tapezierer, Barbershop, oder dgl., an einer gangbaren Straße, an der Ecke von Ither und Grayson Straße. Näheres zu erfragen auf dem Platze selbst bei
mz7 by Joseph Mayer.

Haus und Lot zu verkaufen.



Ein schönes zweistöckiges Brickhaus in gutem Zustande und guten Bedingungen. Näheres in mz4
No. 210. Shelbystraße, zw. Main und Market.

Haus und Lot zu verkaufen,

No. 207 Claystraße, zw. Jefferson u. Markt.



Das Haus enthält vier große Zimmer und einen großen Keller. Auf dem Platze befindet sich ein guter Stall und Wasserwerke. Lot 50 bei 105 Fuß. Bedingungen liberal. Wegen Näherem frage man an in No. 138 dritte Straße, zwischen Jefferson und Green, zweiten Stock oder auf dem Platze selbst. mz14 by

Zu verkaufen.

Ein neues 2stöckiges Framehaus mit Lot 64 bei 200 Fuß zu einer 20 Fuß Alley. Preis $1890 in Baar, oder $2060 in Terminen. Näheres bei
Berry F. Alford.
mz4 Apotheker, 7. und Marktstraße

Zu verkaufen — Gute Gelegenheit.

Mein sich im besten Gange befindliches Schuhgeschäft, in dem seit vielen Jahren mit gutem Erfolg lebhaftes Custom-Geschäft betrieben wurde, steht mit dem ganzen Waaren-Vorrath und Einrichtung zu verkaufen Näheres auf dem Platze bei Chas. Fistler,
fb6 268 Jeffersonstraße, zwischen Hancock u. Clay.

Zu verkaufen.

Meine Wohnung, gelegen an der Kentuckystraße, zwischen Preston und Jackson, mit 6 Zimmern und Hausgemach alle Bequemlichkeiten enthaltend. Lot 50 Fuß Front und 150 Fuß tief, Näheres zu erfragen bei
Chas. C. Brenner, auf dem Platze,
ny17 oder in No. 75 Markstr., zwischen 2. und 3

Große Vortheile in Grundeigenthum &c.

bei Colston u. Moore, Auktionäre, Commissions-Kaufleute und Grundeigenthums-Agenten, 78 Mainstraße, gegenüber der Bank von Kentucky.

Eine der besten Frucht-Farmen in Kentucky.
Ein feines Briefhaus und ein Acker Land an der Shelby Straßen-Ausdehnung.
Häuser und Lots zu verkaufen und zu verrenten in allen Theilen der Stadt.
Farmen zu verkaufen und zu verrenten in Kentucky und Indiana.
Ein Drug Store zu verkaufen.
Ein feiner Barroom im Mittelpunkt der Stadt. ja12

Zu verkaufen oder zu verrenten.



Eine Farm, enthaltend fünfundzwanzig Acker guten Landes. Davon sind 20 Acker kultivirt und fünf Acker gutes Holzland. Es befindet sich auf der Farm ein bequemes Wohnhaus mit Stallung und Außengebäuder, ein guter Brunnen mit nie versiegendem Wasser. Der Platz liegt drei Meilen von Jeffersonville, an der Charleston Turnpike. Zu erfragen bei
Fritz Mayer,
63 zweite Straße, zw. Main und Markt
oder bei John Kramer, Hunter's Home,
ja31 Greenstraße, zw. Shelby u. Campbell.

Zu verkaufen.

Mehrere Lotten zu billigen Preisen, in einem rasch emporblühenden Stadttheile.

20 Lotten, 30x195 Südseite von Rowanstraße, zwischen der 25. Straße und Shippingport-Road.
20 Lotten, 30x195, Nordseite Main-, zwischen der 25. Straße und Shippingport-Road.
20 Lotten, 30x195, Südseite Mainstraße, zw. 24. und 25. Straße.
20 Lotten, 30x150, Nordseite Marketstraße, zw. 24. und 25. Straße.

Bedingungen annehmbar. — Man melde sich Vormittags 11 Uhr bei
Charles D. Jacob,
in der Office von Thomas J. Martin & Son,
No. 23½ Nordseite von Mainstraße,
mz7 3M zwischen 1. u. 2., eine Stiege hoch.

C. G. Votteler,

Verfertiger von

Schuhen und Stiefeln,

No. 83 dritte Straße, zwischen Markt u. Main,
(neben Walker's Exchange.)



Ich erlaube mir, meinen Freunden und dem Publikum die ergebene Anzeige zu machen, daß ich das seither von Hrn. A. Zimmermann geführte Schuh- und Stiefelgeschäft käuflich übernommen habe und mich bestreben werde, dasselbe zur Zufriedenheit der Kunden fortzuführen. Ich werde stets dauerhafte, passende und billige Arbeit und zwar in der kürzesten Zeit liefern, und bitte deßhalb um geneigten gütigen Zuspruch.
C. G. Votteler,
mz3 dritte Straße, neben Walker's Exchange

R. P. Stevens.....A. Duerr.

LOUISVILLE

Damen-, Mädchen- u. Kinder-

Stiefel- und Schuhfabrik,

von

Stevens u. Duerr,

No. 85 Nord-Ost-Ecke von dritter und Marktstraße, eine Treppe hoch.

errichtet behufs Anfertigung der

dauerhaftesten Kunden-Arbeit,

aus dem besten Material und im modernsten Styl.

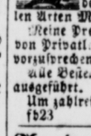
Bestellungen, groß oder klein, werden in kürzester Zeit prompt ausgeführt. Schuhe oder Stiefel werden für irgend einen Fuß passend angefertigt.
b22 Stevens u. Co.,
85 Nord-Ost-Ecke von dritter u. Marktstraße, eine Treppe hoch.

William Steilberg,

Furniture Niederlage,

No. 87 fünfte Straße,

zw. Main und Markt.



Meinen Freunden und Bekannten, sowie dem Publikum im Allgemeinen die ergebene Anzeige, daß ich an obigem Platze eine große Möbel-Niederlage errichtete und auf's Vollständigste mit allen Arten Möbeln versehen bin.
Meine Preise sind so niedrig gestellt, daß es im Interesse von Privatleuten wie von Händlern sein wird, erst bei mir vorzusprechen, ehe sie anders wo kaufen.
Alle Bestellungen für hier oder auswärts, werden prompt ausgeführt.
Um zahlreichen Besuch bittet William Steilberg,
fb23 87 fünfte Straße, zw. Main u. Markt

An das baulustige Publikum.

Henry Münninghoff,

Bau-Contraktor,

425 Chestnutstraße, zw. Campbell u. Garden

Empfiehlt sich zur Neubau von Wohn- und Geschäftshäusern, sowie zur Reparatur derselben.
Alle mir übertragenen Arbeiten werde ich prompt, durable und billig ausführen. fb27

W. J. Burton,

Haus-, Schild- & Fresco-

Maler,

No. 80½ dritte Straße, zw. Markt und Main.

Alle Arten Glasmalerei, Graining, Marbling, Vergolde und Broncirer, so wie Flaggen- und Banner-Malereien, Bilder, gewöhnliche und decorirte Schilder werden in kürzester Zeit und auf das Geschmackvollste ausgeführt.
Imitation von colorirtem Glas für Kirchen und öffentliche Gebäude, Landschaften in Oelfarben, Bilder jeder Art und Panoramas werden auf Bestellung angefertigt.
Ebenso ertheile ich Unterricht in Landschaftmalerei u. s. w.
mz14 W. J. Burton,
No. 80½ dritte Straße, zw. Markt u. Main.

Eier- u. Butter-Depot

—von—

B. F. Parker u. Co.,

No. 117 zweite Straße, nahe der Jefferson.

Wir empfangen täglich

frische Country Butter, Eier,

welche wir zu den billigsten Marktpreisen verkaufen.
Ferner erhalten wir täglich **frische Baltimore Austern**
B. F. Parker u. Co.,
fb21 117 zweite Straße, nahe der Jefferson

F. Langenhan,

Merchant Tailor

und Händler in

Herren Furnishing Goods,

No. 394 Marktstr., Südseite, zw. 10. u. 11. Str.

Reparaturen und Reinigung aller Arten Herrenkleider werden prompt und billig besorgt.
F. Langenhan,
mz14 394 Marktstraße, Südseite, zw. zehnter u. elfter

Geschäfts-Veränderung.

Die Geschäfts-Verbindung seither unter der Firma von Stancliff u. Co., Architekten, bestehend, ist am 16. März 1858 durch gegenseitiges Uebereinkommen aufgelöst. C. S. Mergel zieht sich aus derselben zurück. Das Geschäft wird wie seither unter der Firma von Stancliff u. Andrewartha fort geführt welche auch für die Schulden der alten Firma verantwortlich sind.
C. L. Stancliff,
Jno. Andrewartha,
mz19 C. S. Mergell.

C. L. Stancliff.....John Andrewartha.

Stancliff & Andrewartha,

Architekten,

Office: No. 10 Hamilton u. Bro.'s Gebäude.
mz19 Südöstl. Ecke von Main und sechster Str.

C. S. Mergell,

Architekt,

Office über der

Merchant's Bank of Kentucky,

Mainstraße, zwischen 5ter und 6ter.

mz20 3M Louisville, Ky.

Umzug.

Hermann Markus,

HOUSE & SIGN PAINTING,

73 Marktstraße, zwischen Brook und Floyd.

Ich erlaube mir die ergebene Anzeige zu machen, daß ich mein Farben- und Malergeschäft weit nem bisher innegehabten Geschäftslokal gegenüber verlegt habe.
Alle mir übergebenen Contrakte werden auf das Schnellste, Beste und Billigste ausgeführt.
Vorräthig ein großes Lager Oele, Farben, Varnishes, Pinsel, Bürsten, franz. und amerikanisches Fensterglas, nebst allen in mein Geschäft schlagenden Artikeln.
Hermann Markus,
mz19 73 Marktstraße, zwischen Brook und Floyd.

Will Kinnan

ist ein Candidat

der sich dem Publikum empfiehlt und um die Kundschaft Aller nachsucht, die im Bedarf sind von

Regenschirmen, Sonnenschirmen

und

Spazierstöcken,

No. 125 dritte Straße, zw. Jefferson u. Green.



Besondere Sorgfalt wird auf Reparatur und neuen Ueberzug von Schirmen verwandt. Spazierstöcke aller Art, einfach oder elegant verziert, stets vorräthig. mz11

Charles Mehler.....Louis Eckstenkemper.

Lumber-Yard,

von

Mehler u. Eckstenkemper

Office und Yard:

Nordost Ecke von Green und Campbellstraße

Alle Arten Bauholz werden von uns in großer Auswahl vorräthig gehalten und unsere Verbindungen im Einkauf sind derart, daß wir zu den billigsten Preisen verkaufen können.
Mehler u. Eckstenkemper,
mz6 Nord-Ost-Ecke von Green u. Campbellstraße.

Prophezeiung.

Es war am 21. Mai des Jahres 1809, als die weite Fläche des Marchfeldes von Waffen erglänzte. Beide Heere waren unter Führung ihrer berühmten Kriegesfürsten versammelt, und schienen des Winkes zu harren, um mit entfesselter Wuth gegeneinander loszustürmen. Obwohl Völker verschiedener Zunge, so hatten sie nur einen Zweck, sich auf Leben und Tod zu bekämpfen. Die Sonne strahlte in herrlichster Pracht, als wollte sie die Grabesgeweihten noch ein Mal mit Liebe umfassen.

Mehrere österreichische Feldjäger-Bataillons waren auf dem sogenannten Rendezvous ausgestellt, ihre Gewehre in Pyramiden geformt, warteten sie des Befehls zum Vorrücken und zum Angriffe. Man sah aus ihrer stolzen Haltung, daß nur Ein Geist sie beseele, der Drang nach Kampf und Sieg. Ein Officier, in der Uniform des Generalstabes, der Hauptmann L., welcher zu dem achten Feldjäger-Bataillon transferirt, an demselben Tage daselbst einrückte, ein hochgewachsener, kräftig gebauter Mann, in der Blüthe seiner Jahre, war mit vier Jäger-Officieren im eifrigen Gespräche über die Wichtigkeit dieses Tages begriffen, denn es konnte wohl Niemandem ein Geheimniß sein, daß zu einer entscheidenden Schlacht Vorbereitungen getroffen wurden.

Die vier andern Officiere waren ebenfalls erprobte Krieger, nämlich der Hauptmann B. und Oberlieutenant H. vom achten, dann der Hauptmann M. und Oberlieutenant Baron L. vom zweiten Bataillon. Solche wackere Herzen konnten trotz der Vorahnung eines blutigen großartigen Drama's, von keiner Beklemmung beschlichen werden. Es war ein heiterer Geist, der sie durchwehte, als plötzlich ihre Aufmerksamkeit auf ein Zigeunerweib gewendet wurde, die, als Marketenderin, ein Branntweinfäßchen über dem Rücken hängend, sich ihnen näherte. Sie war in dem phantastischen Anzuge ihres Stammes gekleidet, hatte den Kopf mit einem bunten Tuche umwunden und mit einem Männerhute bedeckt, der mit Federn und andern auffallenden Zierden geschmückt, erschien. Es war ein Weib von ungefähr 30 Jahren, welches ganz den Typus ihres Volkes zeigte, die hageren Gesichtszüge, die überaus dunkle Hautfarbe, mit klugen, glänzend schwarzen Augen, die Haare von gleicher Farbe, in sonderbarem Geflechte das Gesicht theilweise bedeckend.

Der Hauptmann B. rief der Zigeunerin in scherzhafter Laune zu, ob sie auch wahrsagen könne.

„O ja, Herr Officier! das kann ich wohl, und wenn Sie erlauben, werde ich Ihr Geschick Ihnen eröffnen."

„Jäger, einen Mantel hieher!" sagte Hauptmann B., und derselbe wurde gebracht, im Rücken der Fronte auf die Erde ausgebreitet, die Karten gemengt und dann abgehoben. Während nun die Phytia ihr Spiel begann, umstanden die fünf Officiere lachend ihr gewähltes Orakel.

„Ach, Herr Officier, Sie werden tödtlich verwundet und an Ihrer Verletzung sterben," sagte nicht ohne Theilnahme das Zigeunerweib.

„Nun, das ist nicht viel," erwiederte B., in seiner Laune durchaus nicht gestört.

Jetzt kam die Reihe an Hauptmann L. „Sage die Wahrheit," düstere Prophetin, ermahnte dieser; „wie immer die Karte fällt, laß mich mein Schicksal wissen."

Und abermals begann das Spiel, und wieder lagen die Karten Unheil verheißend.

„Auch Ihnen, Herr Officier, kann ich nichts Günstiges berichten. Sie bleiben todt auf dem Schlachtfelde!"

Die Augen des Weibes hatten einen sonderbaren Glanz, als sie das zweite Opfer des Todes betrachtete. Man konnte ihr Widerstreben beobachten, etwas sagen zu müssen, was ihr ein schmerzliches Gefühl verursachte. Doch diese Männer waren wie von Eisen und ließen sich durch solches Spiel nicht erschüttern. Der Hauptmann M. und der Oberlieutenant Baron L. forderten das Weib auf, auch ihnen das Horoskop zu stellen, und Beiden wurde verkündet, daß ihnen ein gleiches Geschick bevorstehe, und sie an ihren Wunden den Tod finden würden. Nun sollte dem Oberlieutenant H. sein Schicksal verkündet werden, dem ich diese Mittheilung zu verdanken habe. Keine Furcht kennend, betrachtete er das Spiel ebenfalls nur als einen Scherz.

„Sie sind, Herr Officier, der Einzige, dem ich theilweise Trostreiches berichten kann," sagte die Seherin. „Sie bleiben selbst im stärksten Feuer, bei der größten Gefahr immer unverletzt; doch Ihre Hoffnung auf Beförderung wird nicht erfüllt."

„Das ist ja unmöglich," sagte H. scherzend. „Die zwei hier stehenden Hauptleute meines Bataillons sind bereits dem Tode geweiht, ich bin der dritte Oberlieutenant, und es wird ja doch Einer fallen oder gefangen werden, damit ich in diesem Feldzuge zum Capitän mich erheben kann."

Unter gegenseitigem Scherze hatte der Act der Prophezeiung sein Ende erreicht, und jeder der Officiere beschenkte die Zigeunerin mit einem Gulden, und als H. ihr in Papiergeld zwei Gulden reichte und sie aufforderte, einen Gulden zurückzugeben, riß Hauptmann B. ihm den Bankozettel aus der Hand, unter Lachen versichernd, daß er bei seiner besonderen Schicksalsbegünstigung wohl zwei Gulden bezahlen könne.

Dieses flüchtige Spiel des Scherzes ward unter den ernsten Zurüstungen zum Kampfe schnell vergessen. Bald kam der Befehl, in Massen vorzurücken. Während sich die Krieger kaltblütig in strenger Ordnung wie am Exercierplatze vorwärts bewegten, wurden auf sie drei Schüsse mit Kartätschen von einer französischen Cavallerie-Batterie gefeuert. Eine Kugel traf den wackern Hauptmann L., und der Oberlieutenant H. beeilte sich, seinem unglücklichen Gefährten beizustehen. Leider war jede Hülfe nutzlos, der Getroffene starb in den Armen seines Waffenfreundes, den letzten Blick noch dankend auf ihn gerichtet. Das blühende Leben war aus dem kräftigen Körper gewichen. Obwohl er den Hauptmann nur kurze Zeit Freund nannte, so hatte doch das ritterliche Wesen des Gefallenen einen solchen Eindruck auf ihn hervorgebracht, daß er noch jetzt, nach Verlauf so vieler Jahre, nur mit tiefer Rührung an seinen Tod denkt. Ich ward innig ergriffen, als der nun 78 Jahre alte Krieger mit Thränen im Auge, mir diese Episode aus dem Tage der Schlacht mittheilte.

Der Oberlieutenant H. mußte nun das Commando nach dem Tode seines Kriegsgefährten übernehmen; es war ein mehr schmerzlicher als erfreulicher Auftrag. Am zweiten Tage der Schlacht wurde ihm der Befehl ertheilt, mit dieser Compagnie zu plänkeln. Der Commandant und die ganze Mannschaft waren von der Gluth durchdrungen, den Fall ihres früheren Führers zu rächen. Mit aller Erbitterung wurde gefochten. Als die Patronen beinahe verschossen waren, wurde die Compagnie durch die Mannschaft des Hauptmanns B. abgelöst. Der Oberlieutenant H. rückte mit seinen, durch den langen Kampf ermüdeten Kriegern nach Aspern, woselbst das Bataillon sich gelagert hatte.

Die Greuel der Verwüstung, welche er hier erblickte, die große Zahl von Todten und Sterbenden, Alles ermahnte ihn an das Leben seines Freundes, das in der Blüthe der Jahre dem Grabe verfallen. Kaum einige Rast genießend, kam die Nachricht, daß so eben der Hauptmann B. tödtlich verwundet worden sei. Auch starb in kurzer Frist an seinen Wunden.

Zwei Opfer waren nun aus dem Kreise derjenigen geschieden, welche in jugendheiterer Laune sich ihr Geschick vorhersagen ließen. Dieser zweite Schlag erschütterte auf fühlbare Weise mich. Freund, und sein Schmerz erreichte den höchsten Grad, als er vernommen, daß demselben Tage auch der Hauptmann B. und der Oberlieutenant L. tödtlich verwundet, ihr Leben bald darauf verhauchen mußten.

So war nun in Erfüllung gegangen, was das Zigeunerweib verkündet hatte. Vier kräftige Leben waren gebrochen, damit die Voraussagung auch bei mir, dem Freunde eingetroffen, so wurde er erst im Jahre 1813 zum Capitän befördert, wohl die Eingabe dazu schon im Jahre 1809 nach der Schlacht bei Aspern erfolgte, and nur durch einen Zufall die Ernennung nicht stattgefunden.

Ich bin durchaus nicht gesonnen, dem Fatalismus das Wort zu reden; aber das richtige Eintreffen der Prophezeiung, gehört gewiß zu den größten Merkwürdigkeiten des Zufalls. Diese Mittheilung wird sicher das Interesse des Lesers in Anregung bringen, um zwar um so mehr, als dieselbe dem ganzen Inhalte nach wahr ist, denn mein alter Krieger besitzt einen ehrenhaften Charakter, er ist der Lüge Feind, und der Wahrheit Freund.

Das Waffengetöse bei Aspern ist verklungen, aber nicht so die Erinnerung an die Helden, welche dort gekämpft, geblutet und ihr Leben freudigen Muthes hingaben für eine edle, gerechte Sache.

Auch mir war das Glück beschieden, zwei Mal den Boden Frankreichs zu betreten und mitzuwirken, die Fesseln zu brechen, in welchen das schöne Deutschland schmachtete. Viele Erinnerungen, welche mich erheben, knüpfen sich an diese Zeit, aber überglücklich würde ich mich fühlen, wäre es auch mir vergönnt gewesen, mitzukämpfen den glorreichen Heldenkampf bei Aspern!

Schusterjunge. Ein Schusterbube, der einen sehr bösen Meister hatte, fiel die Treppe herunter, als er schnell einen Befehl des Meisters ausrichten wollte. Der Meister hörte das Gepolter und schrie: „Verdammter Junge, was machst Du denn für einen Spektakel?"

Der Junge antwortete schluchzend: „Na, ich werd' doch noch die Treppe runter fallen dürfen."

Schlaf. Ein Herr war höchst langweilig und langweilte sich auch in jeder Gesellschaft selbst, so daß er in der Regel, wenn er gegessen und getrunken hatte, sich in einen Winkel setzte und einschlief.

„Wenn sich doch der Herr," sagte Jemand, „den häßlichen Fehler abgewöhnen wollte, immer in Gesellschaft zu schlafen."

„Das ist nicht das Unangenehmste an ihm," versetzte eine Dame, „aber sein verwünschtes Wiederaufwachen!"

An die deutschen Auswanderer.

Auswanderer, habt ihr genügend Geld,
So geht zur Republik hin an der Elbe Strand
Spedirt man euch dort nicht zur neuen Welt,
So jedenfalls doch in ein besseres Land!

„Was brachte Euch in's Gefängniß, mein farbiger Freund?"

„Zwei Constabler, Herr."

„Ja, aber ich meine, hatte Unmäßigkeit etwas damit zu thun?"

„Ja, Herr, sie waren alle Beide betrunken."

Alles Uebel kam durch die Oeffnung von der Büchse der Pondaro auf die Erde, sprach ein Lehrer zu seinem Schüler.

„Waren denn alle Uebel in der Büchse?" fragte der Schüler.

„Alle", versetzte der Lehrer.

„Unmöglich!" rief der Schüler. „Die Neugierde war draußen; sonst hätte sich Pondora nicht verleiten lassen, die fatale Büchse zu öffnen."

Rührung. Auf einer Provinzialbühne hatte einst ein Theaterstück, so wie es öfter zu gehen pflegt, das Unglück, so zu mißfallen, daß es ausgepocht wurde. Der Verfasser desselben beklagte sich daher gegen einige seiner Freunde über diese ungünstige Aufnahme.

„Wous will noch mehr der Mann," sagte ein Jude, welcher der Unterredung zugehört hatte, „as er sich doch hat überzeugt, doß es ö allgemeine Rührung erregt hot."

Folgende Raritäten sind zu verkaufen:
Ein hoher Thurm von brauner Butter.
Ein Kuß gefaßt in Perlemutter.
Ein Windhund ohne Kopf und Bein.
Fünf Säcke frischen Mondenschein.
Eine ganz viereckige Seifenblase.
Ein Floh mit einer röm'schen Nase.
Eine Uhr die stets auf dreizehn weis't.
Ein Lamm, das einen Wolf zerreißt.

Das gefürchtete Pferd. Ein Schusterjunge ging an einem Droschkenfuhrmann vorüber, an dessen Wagen ein sehr elendes, mageres Pferd eingespannt war und mit gesenktem Kopfe da stand. Als er dies Pferd sah, sprang er schnell auf die Seite.

„Dummer Junge!" rief ihm der Fuhrmann zu: „warum springst Du denn weg? Das Pferd schlägt ja nicht!"

„O" — antwortete der Junge, „das fürcht' ich auch nicht, aber das Umfallen!"

Wie hilft man bei einem gebrochenen Rad. Zwei Gutsbesitzer saßen eines Abends beim Glase gemüthlich plaudernd. Von der Kartoffelkrankheit kamen sie auf Pferde zu sprechen, vom Pferde auf — die Kutscher.

„Denken Sie sich," sagte der Eine, „was mein Johann für ein famoser Kerl ist. Neulich bricht mir unterwegs ein Rad am Wagen, aber was thut mein Kutscher? — flugs ist er vom Bock herunter, nimmt die Axe in die Hand und läuft so zwei Meilen nebenher, bis wir zu Hause sind."

„Das ist noch nichts, liebster Freund," meinte der Andere. „Da hätten Sie meinen Joseph sehen sollen. Wir waren noch vier Meilen von meinem Gute, als mein Rad brach. Ich bemerkte gar nichts davon, da sehe ich zufällig zum vordern Wagenfenster hinaus. Mein Joseph ist nicht auf dem Bocke. Ich rufe nach ihm, da höre ich seine Stimme ganz in der Nähe, und was sehe ich? — die Axe hat er im Munde und schlägt fortwährend mit Händen und Füßen Rad, und so lange bis wir zu Hause waren."

Wette. Einige junge Fashionables ritten im Walde von Chantilly spazieren. Da begegnete ihnen eine alte Bäuerin, steinalt, achtzig Jahre zum Mindesten.

„Ach seht doch Einer der reitenden Springinsfelde," „seht doch das junge Mägdelein!"

„Meinen guten Toledo-Dolch wett' ich," sagte ein Anderer, „daß Du sie nicht küssest."

„Und ich wette zehn Louisd'or, daß ich es thue!"

„Wohlan! die Wette gilt!"

Der lustige Bruder schwingt sich vom Pferde, geht mit liebenswürdigem Anstande auf die Bäuerin zu, und redet sie an: „Madame, wollen Sie mir nicht erlauben, einen Kuß auf Ihre zarten Wangen zu drücken?"

Die alte Frau bleibt stehen, anfangs scheint sie betroffen, endlich lacht sie laut auf.

„Ach," ruft er mit Entzücken, dies holde Lächeln sagt mir, daß Sie es erlauben!" Und ohne erst eine Antwort abzuwarten, küßt er sie auf die Stelle, wo die Wangen sein sollten.

„Du hast die Wette gewonnen!" ruft sein Gefährte. „Hier hast Du die zehn Louisd'or."

„Ja, ich habe die Wette gewonnen!" wiederholte der Sieger, „doch mir genügt der Kuß, hier haben Sie die zehn Louisd'or, meine Theure." Und die zehn Louisd'or glitten in die Tasche der Greisin, welche den Spaß sehr gut fand und voller Freude nach Hause eilte, um ihren Enkeln ihr Abenteuer zu erzählen. Diese konnten nicht begreifen, wie man ihrer Großmutter zehn Louisd'or für einen Kuß hatte geben können.

Stachelmeier.

Iraveltown, in America, schräg in's Winkelche.

März 20. 1868.

Jeliebte Rehdachsion.

Ick sehe Ihnen an Ihr dummes Jesichte an, daß Sie sich wundern, wie ick nach Iraveltown jekommen bin. Das is aber janz eenfach. Ick bin nämlich hinjefahren mit meine janze Familie und mein Amöblement, wat mich noch immer in die Knochen liegt. Denn schleppen habe ick müssen, wie een Kameel un jeschwitzt habe ick wie een Malifizverbrecher, der uf'n Jalgen muß. Dort weiter unnen am Bierjraßkrick habe ick mir nämlich anjefangen zu fürchten, weil das Wasser im Bierjraß beinahe überjelaufen is un mir fast ein elendigliches Ende bereitet hat. Da bin ick denn ausjekniffen un habe mir in's idyllische Iraveltown nie derjelassen, wo die Menschen ooch uf die Beene rumlaufen und die Dächer von die Häuser obendruf jebaut werden. Aber eene jeordnete Staatsrejierung habe ick hier. Es is nämlich een Borgermeester da un noch een Nachtwächter. Bei beide Herrens habe ick mir als treuer Unnerthan jemeldet un die jeneigte Versicherung bekommen, dat sie mir nach Landesjesetz verwalten werden. Bei die nächste Wahl, jloobe ick, werden Sie mir zum Borgermeester machen. Wenn Sie, jeliebte Rehdachsion, Nacht- oder Schaarwächter werden wollen, so müssen Sie sich schnell hier colonisiren. Das Bier ist hier ooch nich zu verachten. Bis jetzt habe ick noch keine Zeit nich jehabt, mir in meine neue Heimath umzukucken, aber in den nächsten Brief werde ick Sie vermelden, wie es in meine Haupt- un Residenz-Stadt aussieht.

In die letzte Woche bin ick in die dritte Straße jekommen un habe da in een Wirthshaus een Paar Kegler aus'm Löwenjarten jetroffen. Ick habe Ihnen das letzte Mal jeschrieben, dat das lauter junge Leute sind, dat is aber nich wahr, es sin lauter olle Knasterbärt, wie ick selbst. Wie die bejahrten Herrens, wie z. B. der Borgermeester von die dritte Straße, der Siegelino un verschiedene annere mir als den Raubmörder legitimirten, der sie das letzte mal innen Omnibus rinjedrückt hat, da haben Sie mir zuerst uf folgende Art beleidigt:



Als ick die Beleidigung verschluckt hatte, kam ooch noch der Musikdirector mit den Seemannshut un wollte knurrig werden. Da habe ick ihm beleidigt:



so daß wir zuletzt vor lauter Insulte jarnischt mehr sehen konnten, wat ick niederträchtigerweise benutzte un alle hinwiederum innen Omnibus packte. Jetzt sitzen sie drin un können mitfahren, wenn sie aber Nischte berappen wollen, dann schmeißen Sie die Raffauer raus!

Später bin ick dann in Jesellschaft von einen jungen Menschen, der den Deibel im Magen hat, weil er alle Mächens unsittlich ankuckt, zum Onkel John, einen plattdeutschen Paradiesvogel in die Mainstraße gegangen, wo wir wie een paar vagabundirende Landsknechte jewürfelt haben, wenn ick nich irre, so war es der Burkhardtius und der bescheidene Schmidt mit die Bartverzierung in's Jesicht. Doch in die Bunkerbillia vom Charley Möller haben mir eene Vorstellung in's Würfelspiel jejeben, da aber mein junger Begleiter immer um die Damens schwärte un ick mir als keuscher Familienvater innen Hals hinein schämte, so ging ick zum ollen Freund Ackli in die Marktstraße, wo ick mir den Rest jab mit eene Flasche schönen California. Hurrjeh is das aber een Weinche. Davon haben Sie gar keenen Bejriff. Wollen Sie ooch dran nippen, so gehen Sie hin un koofen Sie sich welchen.

Sagen Sie mal jeliebte Rehdachsion: Wat is een „Chemist?" In die letzte Sonndagspost habe ick sowas jesehen. Mein oller Schulmeester sagte immer „Chemiker" un nu weeß ick nich mehr, wen ick jlooben soll. Ick schlage vor, dat wir von jetzt ab nich mehr Komiker, sondern Komist sagen un laß der Postillion von die Post een Ecce perennius in Blech jehauen für die Verbesserung von die deutsche Sprache erhält, womit ick bleibe Ihr regelmäßiger „Passagist"

Stachelmeier,

mit die anjeborne Niederträchtigkeit.

Zeit. Ein Lehrer hatte die Gewohnheit, unbestimmte und undeutliche Fragen an seine Schüler zu stellen. Natürlich fielen dann die Antworten sehr curios aus. Bei einer öffentlichen Prüfung, die abgehalten wurde, vergaß er sich wieder und richtete folgende Frage an einen Knaben: „Was für Zeiten giebt's?"

Sehr naiv antwortete der Kleine vor der Versammlung: „Schlechte Zeiten!"

„Was, was sagst Du?" rief der Lehrer entrüstet.

„Nun ja, schlechte Zeiten giebt es," — wiederholte der Kleine—„Vater u. Mutter sagen es auch."

Nach zehn Uhr.

(Ehestandsscene aus dem Leben.)

Mine, vor einigen Wochen mit Heinrich verheirathet, hat in ihrer Stube bis gegen 12 Uhr Nachts vergebens auf die Heimkehr ihres Mannes gewartet. In ihrem Zorn hat sie bereits ihre Siebensachen zusammengepackt, um davon zu gehen. Da schlägt es 12 Uhr.

„Ne!" ruft sie, „büüt is dat all to laat, aber morgen, morgen gah ick van em. Ick will weeten, wann he kummt. He sall mi Reed un Antwoort stah'n. Ick will weeten, werkeen em Nachts obholt, ick mutt dat weeten. O!—dat Froonsminsch riet ick de Hoor uf.—Laat em denn na ehr hengahn, ganz und gar, ick frag nu doch nix mehr na em, ut mien Hatt is he rut, denn he is en slechten Kerl, to'n slechten Kerl; lett mi hier sitten un nimmt orndlich den Slötel mit. Ick kun mi doodweenen!"

In fieberhafter Aufregung setzt sie sich die junge Frau in eine Ecke des Sopha's und schluchzt laut vor sich hin.

Nach einer Viertelstunde erhebt sie sich und sagt ganz resolut:

„Ne, ick will mi gar nich argern, dat is de Kerl ja gar nich werth. Laat em loopen, wo he will, morgen is dat ut. — All halwig Ehn, de Kerl makt dat to bunt, he is to slecht, en Swienegel is he, sünst haar he ja den Slötel nich mitnahm, un wör ook all lang'n in."

Aus diesen tiefsinnigen Betrachtungen wird sie urplötzlich empor geschreckt. Sie hört Tritte im Hofe. Schnell öffnet sie das Fenster und zu ihr herauf tönt die allbekannte Nationalhymne: „Denn morgen geiht' na Ritzebüttel!" und der talentvolle Sänger, welcher diese Weise vor sich hintrallert, ist — Heinrich, der den Schlüssel mitgenommen und erst jetzt, um halb Eins, in gehobener Gemüthsstimmung nach Hause kommt.

„Endlich!" ruft Mine aus; schließt vorsichtig das Fenster und setzt sich wieder in die Sophaecke, die Ankunft ihres Mannes erwartend.

Heinrich tritt etwas schwankend ein.

„Na?" fragt er verwundert, „büst Du noch up, mien Mine?"

Keine Antwort.

„Du warrst ja frören, mien Putje," fügt er wohlmeinend hinzu, „gah doch to Bett."

Mine bleibt stumm, aber in ihrem Busen wallt es fürchterlich.

„Dat bett en bet'n lang'n durt," entschuldigt Heinrich. „Sie man nich bös, mien Deern, ick heff Di ook wat mitbracht." Mit diesen Worten zieht er einen dicken geräucherten Aal aus der Rocktasche und schlängelt damit vor Mine's saurem Gesichte hin und her und lacht dabei: „Sall he Di mal bieten?"

Das ist zu arg! Mine fährt entrüstet auf und entladet die ganze Batterie ihres langgenährten Zornes gegen Heinrich, welcher erschreckt zurück prallt.

„Also för'n Bur'n heb'n wüllt Du mi ook noch, Du slechte Kerl, Du Swiemler; vertehr Dien Aal, wo Du Di so lang'n rumdreben hest. Kumm mi jo nich an, dat seg ick Di, oder Du erlefst wat, Du slechte Kerl. Is de Klock nu Tein? Je de Tollverein nu ut? Hett de Versammlung bet halwig Ehn dubrt? Spreek doch, spreek, Bummler!"

„Verstah mi recht—" versucht der bitter enttäuschte Ehemann seine Vertheidigung.

„Morgen in'n Dag gah ick von Di af, ick will mich nich an Di dood argern, denn kannst Du so veel rumsuuven, as Du wullt, ick will aber so'n Swien nich bi mi in'n Huus heb'n, so'n versaapne Bütt!"

„Harjes, Mine," stammelt Heinrich verlegen, „schell blos nich, wat denkt de Nachbarn davon?"

„Laat de denken wat se wüllt. Ick will jüm wollseggen, mit wat för'n Rumdrieber ick mi verheirath heff." Ick seg Di, morgen is dat mit uns ut, ick blief nich bi so'n Kerl, dat doh ick nich!"

Eine lange Pause tritt jetzt ein.

Nachdem die beiden Eheleute fast eine Viertelstunde sprachlos dagesessen, gewinnt Heinrich es endlich über sich, die lautlose Stille zu brechen:

„Mine," ruft er kleinlaut.

Die junge Gattin seufzt und schweigt.

„Mine," wiederholt er bittend.

Wat wult Du mi? fragt die Angeredete schluchzend.

Kiek mi mol an, bittet der Erstere.

Mine verbirgt ihr Angesicht und fängt von Neuem zu weinen an, es sind sanftere Thränen der Wehmuth.

Heinrich erhebt sich, geht vorsichtig nach dem Sopha und schlingt den Arm um ihren Nacken. Sieh still, mien Mine, flebt er liebreich.

Du büst recht slecht, erhebt die Frau im Thränenflor mit schwacher Stimme, ohne jedoch die zärtliche Umarmung abzuwehren.

Kannst Du mi bös sien, mien Snutje? fragt noch zärtlicher der reuevolle Ehegatte und hebt ihr Gesicht rasch empor. Ihre Blicke begegnen sich.—Mine lächelt, ohne es zu wollen und entgegnet, gutmüthig zürnend: Du Sleef, wie kannst Du mi so argern?

Ich wull Di ja nich argern, mien seute Deern. Ick weet, dat hett en bitten lang duurt. Süh mal, wie wör'n so vergnügt tosahm, dat sall ja nich wedder passir'n. Un denn nimmst Du den Slötel mit?

Da heff ick mi wahrhaftig nir bi dacht, kannst mi dat glöben, aber ween mußt Du nicht.

Hest all seh'n, wat ick Di för'n schön fetten Aal mitbrocht heff?

Ne, sagt Mine, noch immer mißgestimmt.

Kiek mal hier, wat en lütten Knecht, lächelt der glückliche Sieger, indem er den Aal in der Hand wiegt, den heff ick för mien Snutje mitbrocht, ick seg Di, dat is de reine Zucker, hüüt Namdag is he erst ut'n Rook kahm—wüllt wi em mal pröben?

Heinrich holt den Brodkorb aus dem Schrank, ein paar Teller und Messer und bittet dann Mine, zu thun, was ihres Amtes ist.

Zögernd und ohne aufzusehen zerschneidet die junge Hausfrau den blanken Aal. Heinrich betrachtet sie dabei mit freudigen Blicken, in denen der Triumph sich sichtlich steigert und endlich umarmt er sein liebes Weib mit einem recht derben Kusse und fragt:

Na, mien seute Mine, Du büst mi nich mehr bös, nich wahr?

Kann man Di ok bös sien, Du Slüngel?! antwortete Mine und erwiedert den Versöhnungskuß doppelt.

Heinrich muß nun versprechen, nie wieder „nach Zehn auszubleiben und vor Allem den Schlüssel nicht zum zweiten Mal beizustecken.

Ein tapferer Kater.

Die brasilianische „Colonial-Zeitung" bringt folgenden kleinen Beitrag aus dem Thierleben:

„Ich hatte oft erzählen gehört, daß es Katzen gebe, die muthig genug, Schlangen, ja selbst die giftigsten, anzugreifen, und geschickt genug, sie zu tödten ohne von ihnen gebissen zu werden. Kürzlich sollte ich selbst Zeuge eines solchen Kampfes sein.

Ein Kater saß ruhig und behaglich auf der Schwelle eines Hauses. Plötzlich sah er eine Schlange von 4 Fuß Länge auf einen Graben zueilen, eine sogenannte Rattenschlange, die durchaus nicht giftig, ja fast ebenso nützlich ist wie die Katzen. Die Brasilianer dulden dieselbe deshalb gern bei sich, weil sie die Ratten und andere Nagethiere verfolgt.

Ich muß nun erwähnen, daß die Rattenschlange viel lebhafter und schneller, deshalb auch viel schwerer zu ergreifen und zu tödten ist als die giftige Jararaca. Mein Kater mochte indeß andere Ideen von der Schlange haben, ja vielleicht sie als eine Concurrentin betrachten. Kaum war er ihrer ansichtig geworden, als er sich erhob, seine Krallen mehrmals auf der Steinschwelle wetzte, als wolle er sie scharf machen, und auf die Schlange zusprang.

Diese erhob den Kopf und wollte dem Kater einen Biß beibringen; indeß Meister Murr schlug ihr mit seiner Tatze sofort den Kopf zu Boden. Dies Manöver wiederholte sich sechs bis acht Mal. Der Kater beobachtete aufs Genaueste und gleichsam spielend jede Bewegung, jedes Ringeln der Schlange, sprang über sie hinweg, nach rechts und links und gab ihr dabei jedes Mal einen scharfen Schlag auf den Kopf.

Durch einen dieser Schläge verlor die Schlange ein Auge, und dies nahm ihr sichtbar den Muth. Sie suchte die Flucht nach dem Graben zu ergreifen. Murr war damit aber nicht einverstanden. Er jagte die Schlange wieder aus dem Graben heraus, zwang von Neuem zur Wehr und das Schauspiel begann abermals.

Endlich mochte die Schlange ermattet sein, sie bewegte sich nicht. Murr benutzte diesen Moment und biß ihr zweimal heftig in die Seite. Die Schlange, wieder wüthend gemacht durch den Schmerz, nahm den Kampf noch einmal auf. Indeß Murr schien sie jetzt nur noch mit Verachtung zu behandeln, denn während die Schlange sich einmal zu erholen suchte und den Schwanz nicht bewegte, trieb Murr sein Spiel damit.

So hatte der Kampf wohl eine Viertelstunde gedauert. Die Schlange leistete nur noch geringen Widerstand und Murr schien die Sache langweilig zu werden. Um ein Ende zu machen, bohrte er seine Krallen in den Schwanz der Schlange, als wolle er sie zu neuem Kampf reizen. Das gelang auch. Murr aber schien das nur erwartet zu haben. Er sprang wie ein Blitz über die Schlange, biß sie mit allen Kräften und gab ihr damit den Rest.

Die Schlange lag leblos da. Murr machte einen Spaziergang um sie herum, wandte ihr dann verächtlich den Rücken und setzte sich wieder auf die Schwelle, ohne sein Opfer weiter eines Blickes zu würdigen."

Sheridan ging einst von einem sehr reichlichen Abendessen im Theater Drury-Lane nach Hause und fiel in einen Kohlenkeller, weil es ihm etwas schwer fiel, den geraden Weg zu treffen. Als er den Kohlenverkäufer ausschalt, daß er kein Licht an der Treppenthür habe, nahm sich die Frau ihres Mannes an und antwortete Herrn Sheridan sehr derb.

„Nun," sagte dieser, der sich übrigens nicht beschädigt hatte, „denkt Sie denn, daß ich Ihre Kohlen einstecken werde?"

„Das nicht," antwortete die Frau, „aber Ihre Nase kann mir den ganzen Keller in Brand stecken."

Die letzten Augenblicke der Lady Chester Stanhope.

Ich verfügte mich eilig in das Zimmer der Kranken. Das zitternde und ersterbende Licht einer Lampe, das in einiger Entfernung stand, warf seinen Schein auf das bleiche entstellte Gesicht der Lady Stanhope. Ihre Negerin, ein treues Geschöpf, saß zur Seite des Bettes, indem sie den Kopf zwischen den Händen ihrer Herrin ruhen ließ und bitterlich weinte. Auf das Geräusch meines Eintritts erhob sich das Mädchen schnell, als wollte es mich auffordern, kein Geräusch zu machen. Es beugte sein Haupt über das der Gebieterin, um versichert zu sein, ob diese noch schliefe.

„Was willst Du, Zekka?" fragte Stanhope mit schwacher Stimme, „hast Du meine rothbraune Stute satteln lassen, die mich auf meinen Thron zu Jerusalem führen soll? Ist meine Garde bereit mir zu folgen? Gieb mir mein bestes Kriegskleid und sage meinen Tapferen, daß ich bald zu ihnen kommen werde."

„Ach!" sagte das unglückliche Mädchen mit einer von Seufzern unterbrochenen Stimme, „im Augenblicke des Todes an solche Dinge zu denken."

„Thörin! Ich sollte sterben!" entgegnete Lady Chester, „ich mit meiner Stirne, die von der Glorie des Ruhms umstrahlt ist, die ich bald ruhmbekränzt auf dem Throne der heiligen Stadt sitzen werde. Ich, die ich diesen Thron besitzen werde, so lang die Welt steht. Du wagst es, Elende, solche Lästerungen gegen mich auszustoßen! Geh', bleib mir aus den Augen!"

„Hier ist der Doctor, den Sie mir zu bestellen auftrugen," sagte nun die Negerin mit einem ergebenen Tone.

„Treten Sie vor," wandte sich die Lady zu mir, mit einem ersterbenden Blick; sie fuhr, indem derselbe mit einem Male wieder aufblitzte, fort: „Kommen Sie etwa, um mir das Versammeln meiner Truppen zu melden? Sind Sie bereit zum Kampfe? Haben Sie meine wackere Armee gesehen? Ist sie nicht herrlich? O wie stolz werde ich als Führerin vor ihr herreiten!—Wie beglückt werde ich mich fühlen, so viele tausend Krieger meinem Commandowort folgen zu sehen. Ich werde ..... Doch warum sehen Sie mich so an? Sie scheinen nicht glücklich, Doctor, fehlt Ihnen etwas?"

„O nein, Madame," erwiederte der Doctor, „ich hörte Ihnen nur aufmerksam zu und dachte, Sie möchten in dem Zustande, in welchem ich Sie gegenwärtig sehe, nicht vermögend sein, eine Reise zu unternehmen; Sie müssen sich noch einige Tage im Bett halten, und die Ausführung des Plans bis zu Ihrer vollkommenen Wiederherstellung verschieben."

„O Ihr Thoren!" rief sie mit Heftigkeit, „doch ich bin stark und in der Fülle der Gesundheit; Sie haben Ihren Verstand verloren wie meine Negerin; sehen Sie, sehen Sie!"

Sie ließ ihre bleiche und fast durchsichtige Hand auf einen Löffel herabsinken, der auf ihrem Betttischchen lag, hob ihn mit Mühe in die Höhe, und indem sie einen ernsten Blick auf mich wandte, versuchte sie es, ihr Haupt zu erheben, das auf einem kleinen Kissen ruhte. Doch ihre Kraft war erschöpft und sie sank zurück. Ich glaubte, nun bald ihr Ende zu sehen. Eine Zeit lang gab sie auch kein Zeichen des Lebens mehr; doch erlangte sie um die Mitte des Tages wieder einiges Bewußtsein. Ihre Kraft schien wiederzukehren, ihre Lippen erhielten wieder Farbe, die Augen Glanz, all' ihre Diener erhoben sich voll Freude, in der Hoffnung, ihre Herrin nun bald ganz genesen zu sehen. Ich allein ließ mich nicht täuschen, denn ich wußte, daß ihr Tod nahe sei;—nach wenigen Minuten gab Lady Stanhope den Geist auf!

Dies waren die letzten Augenblicke der Dame, die zu einer solchen Celebrität im ganzen Orient und selbst im Westen gelangte. Sie ist nicht das einzige Menschenkind, das sich in so stolzen und abenteuerlichen Traumen gefiel: manche haben vor ihr gelebt und es werden noch manche nach ihr kommen, welche ihr Leben in stolzen Träumen und misanthropischer Vereinzelung hinbringen. Ein Glück würde es für das menschliche Geschlecht sein, wenn die Wirkung solcher Separatisten und Einsiedler mit ihnen selbst aufhörte. — Wer wollte jedoch nicht eine Thräne des Mitleids weinen über die unglückliche Schwärmerin und die Geisteskrankheit, welche sie hinabeilen ließ in ein Grab, fern von ihrer Heimath?

Vergrößerung. Ein nicht sehr freigebiger, aber sehr reicher Herr gab einst seinen Freunden ein Gastmahl, wiewohl nicht gerne. Als eben eine Schüssel aufgetragen wurde, fragte der Herr seinen Diener, was er bringe?

„Ich bringe," sagte er, „ein Hühnchen."

Nach der Tafel stellte er seinen Diener zur Rede, weil er gesagt habe, daß er nur Ein Hünchen bringe.

„Du mußt immer mehr sagen, wenn Du etwas bringst, als wahr ist."

Beim nächsten Gastmahle, als der Diener eben Rindfleisch auftrug, fragte ihn sein Herr abermals, was er bringe?

„Ich bringe," sagte der gehorsame Diener, „Ochsen."

G. U. R.

Berliner Sittenroman aus der zweiten Woche des Februar und dem Kladderadatsch.

Die Familie war versammelt.

„Jeder hat sein Tagewerk vollbracht"—sprach der Vater—„laßt uns nun noch etwas Nützliches beginnen!"

„Der Leib ist gesättigt" — sprach die Mutter — „führen wir auch dem Geiste seine Nahrung zu!"

Da nahm die älteste Tochter das Decker'sche Fremdenblatt und las:

„Gestern fand zum Benefiz der „kleinen Handschuhmacherin" in der Friedrich-Wilhelmsstadt die 150. Vorstellung von „Pariser Leben" statt. Ein Riesen-Bouquet, das die Buchstaben G. U. R. enthielt, erregte gerechte Bewunderung."

„G. U. R." — sagte der Vater—„wie tief und sinnig! Gewalt Und Recht! Ja, Gewalt und Recht liegen im Kampf, und die Bühne, der Spiegel des Lebens, darf die Conflicte der Zeit nicht außer Acht lassen."

„G. U. R." — sprach die Mutter — „Glück Und Reichthum, die Wünsche aller Edeldenkenden in duftendem Blumenschimmer! Wie zart und lieblich!"

„Nicht doch" — sprach die Tochter — „Gerolstein Und Robinson, die beiden letzten größeren Werke des unsterblichen Offenbach, verbergen sich unter dem Geheimniß: G. U. R."

„Grauensuppe Und Rindfleisch" — meinte die Mutter, denn sie aß es gern.

„Nein"—rief der Sohn, begeistert das Sodawasser schwingend — „G. U. R., Geist Und Respekt, nichts Anderes!"

„O, ihr Thoren!" — ließ sich nun die zitternde Stimme des alten Großvaters im Lehnstuhl vernehmen — „will denn Euer Idealismus nie enden? Von Betrogenen und Betrügern ist die Erde erfüllt: „Gimpel Und Räuber, G. U. R."

„Und was meint Ihr?" — fragte nun der Hausherr die Schwiegermutter, die am Ende des Divans von Zeit zu Zeit zusammenzuckte. „Was glaubt Ihr, daß die Buchstaben G. U. R. bedeuten?"

„Geduld Und Rheumatismus—"meinte die alte alte Dame, denn sie litt daran.

„Ich hab's! Ich hab's!" — rief jetzt endlich der Commercienrath, denn auch er hatte sich eingefunden. „Bismarck und Eulenburg!"

„Aber das ist ja nicht G. U. R.!" — tönte es von allen Seiten — „das wäre ja: B. U. E."

„Richtig!"—sagte der Commercienrath — „daran hatte ich allerdings nicht gedacht!"

G. U. R.!"— nahm nun der Hausarzt das Wort—was kann es anders sein als: Glaubersalz Und Retirade?"

Nun wurde der Streit immer hitziger, alle Bande lösten sich auf, und die Familie ging langsam an dem inneren Widerspruch zu Grunde.

* * *

Vierundzwanzig Stunden waren seitdem verflossen. Wieder erschien das Decker'sche Fremdenblatt. Es brachte die Mittheilung:

„Zur Ergänzung unserer gestrigen Notiz sind wir in der glücklichen Lage, unseren Lesern mittheilen zu können, daß die Riesenbuchstaben, welche das Camelienbouquet des Fräulein Lina Mayr enthielt, die Anfangsbuchstaben des Namens der Geber oder vielmehr der Geberin bedeuten sollten:

„Garde-Uhlanen-Regiment"

Die Familie aber war zerklüftet!

Künftige Zeitschriften im künftigen Jahrhundert. Im Jahre 1940 werden in der Buchhandlung Schund u. Comp. folgende neue Zeitschriften erscheinen:

1. Das Nichts-Magazin; enthält Nichts und kostet Nichts; dabei wird die Bemerkung stehen, daß im neunzehnten Jahrhunderte zwar auch viele Zeitschriften erschienen wären, die Nichts enthielten, diese hatten aber desto mehr gekostet.
2. Die Verschwiegene; von Frauen herausgegeben, unter dem Titel wird stehen: Kolossale Ironie!"
3. Beiträge zur Kenntniß der agyptischen Finsterniß, redigirt von dem Straßenbeleuchtungs-Comite.
4. Der Weltlauf; oder: lieben, heirathen, ein großes Haus, Banquerott machen, davon laufen und im Auslande mit fremdem Gelde den reichen Mann spielen. Dieses Blatt hat schon in unserem Jahrhunderte Interessenten gefunden, die im Voraus darauf pränumerirt haben.
5. Die Processe, oder: Je länger je lieber; ein Unterhaltungsblatt für und von Advocaten.
6. Der Schnellflügler; redigirt von einer Gesellschaft Podagristen.
7. Tägliche Buß- und Reue-Uebungen; wird ein Kreuz als Vignette haben und nur von verheiratheten Männern redigirt werden.
8. Der Verkürzer, unter Leitung der Kuhschnappeler Schneidergilde.
9. Der Taschendieb; redigirt von Wucherern.
10. Die Sonntags-Schlafmütze, vulgo P——; herausgegeben von mehreren Nachtwächtern.